

Eigentlich ist die Galaxis Chearth eine sehr friedliche Sterneninsel, In der größere Konflikte seit Jahrtausenden der Vergangenheit angehören. Mit den wasserstoffatmenden Gharrern besitzt die Galaxis zudem ein Volk, das zur Koalition Thoregon gehört.

Doch diese Koalition, die sich für den Frieden im Kosmos einsetzt, wird von gewaltigen Gefahren bedroht\_ und auch Chearth wird angegriffen. Die Algiotischen Wanderer erobern mit 200.000 Raumschiffen große Teile der Sterneninsel. Ihr Ziel: Sie wollen den sogenannten Sonnentresor öffnen, ein gigantisches kosmisches Gebilde in Chearth, weil sie glauben, einer ihrer Götter werde darin gefangengehalten.

Was die Algiotischen Wanderer nicht wissen können: Im Sonnentresor leben die Guan a Var, die Sonnenwürmer. Wenn sie ausbrechen, droht das Ende aller intelligenten Wesen der Galaxis.

Weil die Gharrer allein mit der Bedrohung nicht fertig werden, betritt Mhogena, der Fünfte Bote von Thoregon, die Brücke in die Unendlichkeit und reist in die Milchstraße. Auf der Erde und auf Arkon sucht er Hilfe für sein Volk.

Er bekommt sie, doch die Hilfe ist schwach: Gerade mal elf Raumschiffe brechen von der Milchstraße aus nach Chearth auf. Doch die kleine Truppe unter Atlans Führung nimmt den Kampf auf. Einen neuerlichen Höhepunkt erreicht er im Frühjahr 1291 Neuer Galaktischer Zeitrechnung im SONNENECHO...

Die Hauptpersonen des Romans:

Ronald Tekener—Der Smiler hat das Kommando bei der Operation Sonnentresor

Myles Kantor—Der Hyperphysiker begibt sich auf die Suche nach einem Mutanten.

Tuyula Azyk—Das Bluesmädchen wirkt als Mittlerin zu Vincent Garron.

Arnulf Rohmer—Der Biomechaniker betreut die Avatara\_Androiden.

Vincent Garron—Der Mutant soll einen neuen Körper bekommen.

Norgo ro Yong—Der Scoctore sucht die Unsterblichkeit.

### *Prolog*

*Widerlich!* Etwas anderes konnte Dro ga Dremm nicht denken.

Wenn jemand einen so abstoßenden Anblick bot, sollte er wenigstens den Anstand besitzen, sein Antlitz zu verhüllen. Oder so viel Schamgefühl, sich erst gar nicht in die Öffentlichkeit zu wagen.

Norgo ro Yong besaß nichts von alldem, weder Takt noch Würde. Er trug sein Leiden zur Schau, als handele es sich um ein heiliges Stigma. Ohne einen Gedanken daran zu verschwenden, wie sehr er mit seinem Anblick das Empfinden anderer verletzen konnte.

Er verstieg sich gar zu der Aufforderung: "Sieh mich an, Dro ga Dremm! Sieh, was aus mir geworden ist! Warum nur strafen mich die Götter mit solchem Aussatz? Warum tut Fidus mir, der ich seine Inkarnation bin, das an?"

Dro ga Dremm konnte nicht anders, als der Aufforderung gleich Folge zu leisten.

Er sah zu seinen Füßen einen ummantelten Fleischberg kauern, in dessen feistem Gesicht keine Knochen zu erkennen waren, die nasselnden Äuglein in Fettpolster gepackt. Der ausladende Hinterkopf war ein Fettklumpen. Dicke, fleischige Hände wurden ihm entgegengereckt, mit Fingern wie speckige Würmer, von denen er nur nicht berührt werden wollte. Die Haut glänzte wie geölt, aber es war kein gesunder Glanz, sondern er entsprang dem Ejakulat irgendeiner krankhaften Drüsenfunktion, die nach Tod und Verwesung stank. Norgo ro Yongs Körper produzierte dieses widerwärtige Sekret pausenlos, und er kam nicht nach, es sich von den sichtbaren Körperstellen zu tupfen.

Man sagte über Norgo ro Yong, daß Myrden abstarben, wenn er sie an seinem Körper ansetzte. Sein Schweiß maße das reinste Gift sein.

*Was für ein abstoßender Anblick. Ekelhaft!*

Dro ga Dremm versteifte sich in seinem Sitz und reckte den Oberkörper so weit wie möglich zurück, ohne daß sein Abscheu zu deutlich wurde. Es kostete ihn erhebliche Verrenkungen, dem Gestank des kleinen, fetten Scoctoren einigermaßen zu entgehen.

“Manch einen Gläubigen prüfen die Götter mehr als andere”, sagte der oberste Scoctore, was wie ein Trostspruch für Norgo ro Yong klang, doch dachte Dro ga Dremm in diesem Augenblick mehr an sich selbst. Er seufzte: “Aber wir wissen, daß die Götter keine Zeichen setzen, hinter denen nicht ein tieferer Sinn steckt.”

“Wie wahr, wie wahr”, bestätigte Norgo ro Yong zerknirscht. “Ich bin natürlich in mich gegangen und habe nachgeforscht, welcher Art die Prüfung sein könnte, die Fidus mir auferlegt hat. Was mag er damit bezwecken, wenn er einem tiefgläubigen Tazolen alles nimmt, was das Leben lebenswert macht? Wenn dieser Mann zwar weiterhin gezwungen ist, Elcoxol zu nehmen, dieses Lebenselixier auf ihn aber nicht mehr die gewünschte Wirkung hat. Ja, wenn es statt dessen seinen Leib weit über jedes erträgliche Maß aufquellen läßt und ihm Krämpfe und Leibschmerzen beschert. Was für ein Sinn soll darin liegen?”

Norgo ro Yong machte eine Pause und krümmte wie zur Bestätigung seiner Worte seinen Körper zusammen. Nachdem er sich wieder etwas entspannt hatte, fuhr er fort:

“Ich habe lange nachdenken müssen, bis mir die Eingebung eine mögliche Antwort beschert hat. Ich mußte erst deutlich erkennen, daß ich mir nichts habe zuschulden kommen lassen, weswegen mich die Götter bestrafen könnten. Wenn das aber keine Strafe ist, so kann es dennoch schwerlich eine Gunst sein. Siechtum ist keine Belohnung, aber es kann sehr wohl der Läuterung und der Erlangung höherer Erkenntnisse dienen: Ich habe die einzige mögliche Erkenntnis gewonnen, daß die Götter mich für eine ungewöhnliche Aufgabe auserwählt haben. Sie wollen nichts anderes, als daß ich persönlich in den Sonnentresor einfliege und Gaintanu aus seinem Kerker befreie.”

Norgo ro Yong hatte sich während des Sprechens so sehr in blinden Eifer gesteigert, daß er jegliches Distanzgefühl vergaß und Dro ga Dremm immer näher rückte. Dem obersten Scoctoren wurde fast übel, als ihn der Atem ins Gesicht traf und der Gestank ihm die Atemwege blockierte. Erst als Dro ga Dremm sich angewidert abwandte und ihm mit einer Abwehrbewegung ins Gesicht schlug, zog sich Norgo ro Yong erschrocken zurück.

Norgo ro Yong sabberte irgend etwas zur Entschuldigung und wischte sich Schleim von den aufgedunsenen Lippen.

*Widerwärtig!* Dro ga Dremm wollte rasch zu einem Ende kommen. Was immer dieser Todgeweihte von ihm forderte, er wollte es ihm geben, um ihn loszuwerden.

“Wieso glaubst du, Norgo ro Yong, daß die Götter ausgerechnet dir persönlich den Auftrag gegeben haben, Gaintanu zu befreien?” fragte Dro ga Dremm mit leichtem Unmut. “Sind wir nicht alle, Millionen und aber Millionen Gläubige, in dieser Mission nach Chearth gekommen?”

“Wir wissen, daß es durch die Einmischung der Ungläubigen ein schwerer und langwieriger Prozeß sein wird, bis wir auf herkömmliche Weise ans Ziel gelangen können”, antwortete Norgo ro Yong. “Das sehen wohl auch die Götter so, doch ist es ihr Wille, Gaintanu rasch zu sich holen zu lassen, damit er ihre Riege vervollständigt. Sie haben mir die Aussicht auf ein langes Leben genommen und mir nur eine einzige Chance zum Überleben gelassen: Ich muß Gaintanu befreien, um zum Dank von ihm Unsterblichkeit zu erhalten. Du siehst, mir bleibt keine andere Wahl, Dro ga Dremm. Um zu überleben, muß ich Gaintanu aus seinem Kerker holen.”

“So habe ich deine Situation noch gar nicht betrachtet”, sagte Dro ga Dremm überlegend.

Norgo ro Yong hatte wahrhaftig ein starkes Motiv, sich Gaintanus Freiheit zu wünschen. In seiner Verzweiflung redete er sich sogar ein, daß die Götter ihn als ihr Instrument auserwählt hatten. Wie auch immer: Selbst wenn purer Egoismus Norgo ro Yongs Antrieb war, sein Vorhaben hatte etwas für sich.

“Hast du dir einen Plan zurechtgelegt, wie du das Unmögliche vollbringen könntest, Norgo ro Yong?”

fragte Dro ga Dremm

“Gib mit eine kleine Flotte, nicht mehr als fünfzig Schiffe!” bat Norgo ro Yong. “Diese genügen mir, um die schwersten Hürden zu nehmen. Ich werde die Siegel der Sonne Skoghal brechen und Gaintanu aus seinem Kerker holen.”

“Bist du dir im klaren, daß du und deine Leute auf euch selbst gestellt sein werdet?” sagte Dro ga Dremm eindringlich.

Er wies jedoch nicht auf die zu erwartenden Widernisse hin, um Norgo ro Yong von seinem Vorhaben abzuhalten, sondern mehr um seinen Eifer zu schüren.

“Von außen könnt ihr keine\_ Hilfe erwarten, denn ihr werdet für lange Zeit im Sonnentresor völlig isoliert sein”, erinnerte er den Fleischberg. “Hyperfunk ist in keine Richtung möglich. Auch werdet ihr den Viereinhalbraum nicht zur Überwindung der Distanzen nützen können. Der Flug durch die elementaren Gewalten, die im Sonnentresor herrschen, kann lange dauern. Ihr werdet große Entbehnungen auf euch nehmen müssen. Für viele wird es ein Flug ohne Wiederkehr werden. Und wer weiß, ob ich dich jemals wiedersehen werde ...”

“Das alles ist mir vollauf bewußt”, beteuerte Norgo ro Yong. “Aber habe ich denn eine Wahl? Entweder ich werde zum Befreier Gaintanus, oder... Gib mir bitte deinen Segen für dieses Unternehmen, Dro ga Dremm!”

Dro ga Dremm hätte Norgo ro Yong beinahe die Hand aufs fette, schwammige Haupt gelegt, doch zuckte er im letzten Moment angeekelt zurück; er würde nach dieser Begegnung ohnehin ein ausgiebiges Bad nehmen müssen. Er hätte es nie für möglich gehalten, daß aus einem Tazolen ein solch abstoßendes, unappetitliches Monster werden könnte. Besser, Norgo ro Yong verschwand weit, weit weg von hier, egal, was aus ihm wurde.

“Eigentlich beneide ich dich um diese Mission, Norgo ro Yong”, log Dro ga Dremm. “Wie gerne würde ich an deiner Stelle zu diesem heiligen Abenteuer aufbrechen. Aber leider haben mich die Götter dazu bestimmt, Vil an Deschs Verantwortung zu übernehmen, so daß ich unabkömmlich bin.”

Dro ga Dremm seufzte. Vil an Desch war erst vor wenigen Tagen in Gefangenschaft der Ungläubigen geraten, und nach Dro ga Dremms Willen konnte er dort bis ans Ende aller Tage schmoren. Dro ga Dremm hatte schon immer den Oberbefehl über die heilige Befreiungsflotte gewollt. Er besaß einen unbändigen Willen zum Siegen und war fest entschlossen, seine Algioten zum Triumph über die Chearther und deren Verbündete zu führen.

Dro ga Dremm seufzte wieder und verabschiedete Norgo ro Yong mit den salbungsvollen Worten: “Ziehe hin und befolge den Willen der Götter! Sie mögen mit dir sein.”

## 1.

Drei besaß einen schlanken Körper mit schmalen Schultern und einem länglichen Kopf. Das blonde Haar trug er schulterlang; es war zu einer Pagenfrisur geschnitten, mit Stirnfransen, die fast bis zu den schmalen, hellen Augenbrauen reichten.

Die äußere Erscheinung von Drei war von einem Zufallsgenerator entworfen worden. Das bezeugten die graublauen Augen und die etwas vorspringenden Oberzähne, die nicht so recht zum Gesamtbild passen wollten.

“Hallo, Drei”, begrüßte ihn der Biomechaniker Arnulf Rohmer, als der Avatara den Checkpoint betrat. “Du hast eine längere Ruhepause gehabt, als ein Murmeltier Winterschlaf hält.”

“Aber ich habe nicht von positronischen Schafen geträumt”, antwortete Drei mit einem Grinsen, das seine Vorderzähne aufblitzen ließ. Er war der humorvollere der beiden männlichen Avatara. Er stülpte die Oberlippe über die Zähne und meinte ernsthafter: “Warum so förmlich, Nuffy? Mir hat es besser gefallen, als du mich Bernie nanntest.”

“Es könnte für dich einen Einsatz geben, Drei”, sagte Arnulf distanziert. “Da ist es besser, wenn wir die alte Ordnung wiederherstellen. Ich soll dich darauf vorbereiten.”

“Einsatz ist gut. Ich bin schon wie eingerostet. Worum geht es?”

“Das weiß ich selbst nicht”, log Arnulf. “Man hat mir nur gesagt, was ich mit dir anzustellen habe.”

Drei ließ seinen Blick durch den Raum wandern, seine Mundwinkel verzogen sich mißbilligend.

“Was ist mit den Siganesen?” fragte er dann. “Warum sind sie bei so einer heiklen Angelegenheit nicht anwesend?”

Arnulf Rohmer hob die Schultern und schnitt eine Grimasse; irgendwie war Dreis Mienenspiel ansteckend.

“Keine Ahnung, aber ich vermute, Domino Ross und die anderen sind anderweitig beschäftigt. Ihre Anwesenheit ist auch gar nicht nötig, alles nur Routine.” Er deutete auf die junge; dunkelhaarige Frau an seiner Seite. “Ach ja, das ist Dr. Sam, Samantha Ogris, eine ausgezeichnete Biokybernetikerin. Bei uns bist du in den besten Händen, Drei.”

“Guten Tag, Drei”, sagte Samantha Ogris mit freundlichem Lächeln. “Wir werden uns bemühen, dir die rechte Behandlung zu geben.”

“Hallo, Doc Sam”, sagte Drei ohne Begeisterung. Er wandte sich wieder Arnulf zu: “Verrätst du mir wenigstens, was für Zusatzausrüstung ich bekomme, Nuffy?”

“Äh ... nun, ja ...”, stotterte Arnulf Rohmer unbehaglich und blickte hilfesuchend zu der jungen Frau. Er war einem Androiden keine Rechenschaft schuldig. Obwohl Drei so etwas wie ein Neutrum war—auf sein Ich bezogen—, hatte sich zwischen ihnen dennoch ein gewisses Vertrauensverhältnis gebildet. “Die Sache ist die ...”

“Machen wir doch erst mal den technischen und den medizinischen Check!” fiel ihm Samantha Ogris ins Wort. “Dann sehen wir weiter. Okay?”

“Meinetwegen. Aber den Check könntet ihr euch sparen. Ich kenne meinen Körper. Mit mir steht alles zum besten.”

“Was sollte mit dir auch nicht stimmen?” meinte Arnulf. “Aber Ordnung muß sein. Ist ja bloß Routine. Ich brauche das für meinen Bericht.”

Drei legte sich kommentarlos auf die gepolsterte Liege, die sich seiner Körperform anpaßte. Die Liege glitt daraufhin in das dicke Rohr des Scanners. Arnulf und Samantha zogen sich zur Schaltwand zurück. Zwischen ihnen und dem Scanner errichtete sich ein energetischer Schutzschild, der alle störenden Einflüsse von außen abschirmen sollte.

Arnulf schaltete den Scanner ein. Die Durchleuchtung des Androiden begann. Zuerst lief eine Ganzkörperaufnahme im Infrarotbereich ab. Die verschiedenen Organe, das Gehirn und der Blutkreislauf waren als Wärmequellen zu sehen, die in verschiedenen Rotabstufungen leuchteten. Danach wurden die verschiedenen Organe gezoomt und in Großaufnahme gezeigt: Herz, Lunge, Leber. Es handelte sich ausschließlich um künstliche Organe auf biologischer Basis, die aus den Labors von Camelot stammten. Sie waren von menschlichen nicht zu unterscheiden, nur eben dadurch, daß sie völlig makellos und absolut funktionsfähig waren.

Arnulf hätte das von den seinen nicht behaupten können. Er war Raucher, er hing am guten alten, dem “echten” und nikotinhaltigen, dem dadurch zugleich köstlichen und zerstörerischen Tabak.

Auch das Skelett von Drei wirkte selbst in der Durchleuchtung absolut menschlich, doch bestand es überhaupt nicht aus Knochen\_ oder Mark\_ und anderen Zellen, sondern aus einem besonders elastischen, leichten und widerstandsfähigen Kunststoff.

“Erster Durchlauf abgeschlossen”, meldete Arnulf. “Alles okay”

“Sagte ich’s doch”, maulte Drei. “Das dauert aber... Kannst du nicht schneller machen?”

“Es geht schon weiter”, sagte Arnulf über die Kommunikationsverbindung und schaltete diese gleich wieder ab, um nicht von Drei in ein Gespräch verwickelt werden zu können.

Auch wenn ihm bewußt war, daß der Androide nicht wirklich und selbstbestimmt dachte, störte ihn in solchen Fällen dessen Fragerei. *Ich darf mich davon nicht beeinflussen lassen*, redete er sich ein.

“Du machst aber auch wirklich langsam”, flüsterte Samantha Arnulf zu. “Dabei hat uns Myles Kantor

besondere Eile aufgetragen.”

“Dann mach doch du weiter!” schnauzte Arnulf sie an.

Der Biomechaniker wußte selbst nicht so genau, warum er gereizt war. Doch, eigentlich wußte er es schon, aber der Grund dafür war eigentlich nicht einzusehen. Drei war lediglich ein Androide ohne eigene Persönlichkeit, mit einem organischen Gehirn, das keine eigenen Lebenserinnerungen besaß, nur mit Allgemeinwissen aus dem Hypnoschuler. Dennoch ging es ihm gegen den Strich, dieses Wunderwerk zu verstümmeln. Es war eine Schande.

“Wie du dich gebärdest, wärst du besser Seelsorger geworden”, sagte Samantha und nahm die Überprüfung der Gehirnfunktionen vor.

Das organische Gehirn des Avatars war über einen Bioponblock sowohl mit einem Pikosyn wie auch mit einer Mikropositronik verbunden, die in der Magengegend untergebracht waren. Die Bioponverbindung funktionierte, wie nicht anders zu erwarten, ausgezeichnet, die Rechenleistung beider Troniken war optimal.

Samantha beendete diesen entscheidenden Test mit einem Seufzer und kündigte Drei den dritten Durchlauf an. Dabei ging es um allgemeine technische Belange, die Überprüfung des Schirmfeldgenerators zum Aufbau eines Individualschutzschirmes, der ebenfalls in der Magengrube eingebettet war, und die verschiedenen Zusatzmodule, die wahlweise in die Avatars eingebaut werden konnten.

Drei war im Besitz eines Mikrogravitators, den er als Rückenplatte trug, eines Lähmstrahlers, der in der linken Handfläche eingebaut war und auf Gedankenbefehl ausgefahren werden konnte, und eines miniaturisierten Kombistrahlers in seiner rechten Handfläche.

Es gab noch eine Reihe weiterer Zusatzmodule, die kompatibel zu den Avatars waren. Doch dabei handelte es sich mehr oder weniger um technische Spielereien, für deren Anwendung es keinen Bedarf gegeben hatte.

Die Avatars waren vor allem für Rettungseinsätze konzipiert worden, etwa um den intakten Gehirnen von Unfallopfern einen Körper bieten zu können, und sei es nur vorübergehend, bis ihre eigenen Körper wieder zusammengeflickt worden waren. War die Wiederherstellung des eigenen Körpers nicht mehr möglich, konnte das Gehirn im Avatars ein ständiges Zuhause finden.

Das erschien menschlicher und für das Gehirn erträglicher, als es in einen Überlebenstank oder einen Robotkörper zu stecken. Rohmer wußte aus dem Trivid\_System, daß es früher, also vor über zwei Jahrtausenden, einen Menschen namens Sinclair Marout Kennon gegeben hatte, den besten Freund Ronald Tekeners—und Kennons Gehirn hatte man in einen Robotkörper gesteckt.

Um Identitätsprobleme zu vermeiden, war man bei den “neuen” Androiden darauf bedacht, daß Avatars keine eigene Persönlichkeit entwickelten und neutrale Wesen blieben. Es bestand sogar die theoretische Möglichkeit, die gesamten Gehirninhalte von Menschen, die bald sterben mußten, wie Erinnerung, Lebenserfahrung, Wissen und Individualität, kurzum das Id eines Individuums, auf die Gehirne der Avatars zu übertragen.

Ein solcher Fall könnte schon demnächst aktuell werden, wie Arnulf und Samantha vermuteten. Aber dazu gab es von den Verantwortlichen keine offizielle Stellungnahme. Die beiden waren auf eigene Schlußfolgerungen angewiesen.

Fest stand nur, daß Myles Kantor mit einem Vesta\_Kreuzer in den Sonnentresor einfliegen wollte, um nach dem Monochrom\_Mutanten Vincent Garron zu suchen, der irgendwo im Bereich des Roten Riesen Skoghal verschollen war. Und auf diesen Einsatz sollten die beiden männlichen Avatars Drei und Vier mitgenommen werden. Es paßte in das Bild, das sich Arnulf und Samantha von diesem Komplex gemacht hatten, daß sie für diesen Einsatz die beiden Avatars auf ihre “Grundfunktionen zu minimieren” hatten, wie es offiziell hieß.

Arnulf sagte dazu *amputieren*. Es war eine Schande.

“Tests abgeschlossen”, meldete Samantha und sah Arnulf fragend an. Der forderte sie mit einem Kopfnicken auf, die Sache weiterzuführen.

“Ich habe euch doch gesagt, daß mit mir alles in Ordnung ist”, sagte Drei. “Der Check war reine

Zeitverschwendung sei. Aber sei's drum. Welche Gimmicks verpaßt ihr mir nun?"

"Tut mir leid, Drei", sagte Arnulf und dachte im selben Moment, daß eine solche Entschuldigung völlig fehl am Platze war. "Aber wir haben Befehl, dir einiges abzunehmen, was für diesen Einsatz überflüssig, ja störend ist."

Samantha holte Drei mittels eines Antigraufeldes aus dem Scanner und transportierte ihn zum vollsyntronischen Operationstisch.

"Und was wollt ihr mir wegnehmen?" fragte Drei völlig emotionslos.

Samantha blickte zu Arnulf, der mit verkniffenem Gesicht daneben stand, und zählte auf: "Das komplette Waffensystem. Den Antigrau. Und das Schutzschirmaggregat."

"Und wofür soll ich dann noch gut sein?" fragte Drei in immer noch sachlichem Tonfall.

Er bekam keine Antwort. Und er hätte eine solche auch gar nicht mehr gehört, weil Samantha in diesem Moment sein Bewußtsein durch Desaktivierung seines Bioponblocks und Stilllegung der zerebralen Funktionen ausschaltete.

Arnulf war ihr dabei behilflich, mittels Fernsteuerung zuerst die beiden Module mit den Handwaffen und die Antigrau\_Rückenplatte zu entfernen. Dann öffneten syntronisch gesteuerte chirurgische Instrumente seinen Bauch und holten das Energieaggregat aus seiner Magengrube. Die Operationswunde wurde kurz darauf wieder geschlossen, mit Bioplast verklebt, der gesamte Magensektor örtlich betäubt.

Die Bioponverbindung wurde aktiviert. Drei erwachte, ohne das geringste von dem Eingriff zu spüren. Er schwang die Beine herum und sprang vom Operationstisch.

"Ich frage mich nur, warum man solchen Aufwand mit der Erschaffung von Avataras getrieben hat, wenn man uns dann auf wandelnde Organbanken reduziert", sagte Drei sachlich. "Das könntet ihr auch billiger haben."

"Als Organträger brauchst du dich nicht zu sehen, Drei", sagte Arnulf tröstend. "Du nimmst immer noch einen viel höheren Stellenwert ein, soviel darf ich verraten."

Sie entließen Drei in einen Warteraum, wo er auf Abruf bereitzustehen hatte, und ließen Vier kommen.

Der Avatara Nummer vier war Drei rein äußerlich in gewisser Weise recht ähnlich. Nur war er nicht ganz so schlank, besaß aber ebenfalls keine übermäßige Muskelbildung und war keinesfalls athletisch. Mit 1,88 Metern Körpergröße überragte er Drei um nur wenige Zentimeter und hatte ein ovales Durchschnittsgesicht mit braunen Augen. Sein dichtes, brünettes Haar war fingerlang geschnitten und in der Mitte gescheitelt. Er war nackt wie Drei.

Samanthas Blick fiel unwillkürlich auf sein Geschlecht, das sich von dem irgendeines Mannes nicht zu unterscheiden schien. Es hieß, daß Avataras sogar Sex haben konnten, aber natürlich waren sie nicht zeugungsfähig.

Samanthas Gedanken waren völlig wissenschaftlich. Sie maßte nur an dieses Thema denken, weil eine ihrer Kolleginnen einmal mit obszönen Bemerkungen darauf angespielt hatte.

"Was für ein Ferkel maß das gewesen sein, der bestimmt hat, daß Avataras erigieren können", hatte die Kollegin mit lüstern rollenden Augen gesagt und sofort einschränkend hinzugefügt: "Ich sehe schon ein, daß es einen Sinn ergibt. Wenn die Persönlichkeit eines Mannes auf einen Avatara übertragen werden muß, soll er wenigstens nicht zusätzliche Minderwertigkeitskomplexe durch Impotenz bekommen."

Samantha wollte das gar nicht so vertiefen. Es genügte ihr, daß Avataras so menschlich wie möglich gemacht worden waren.

Sie begannen mit Vier dieselbe Prozedur wie mit Drei. Mit Vier war es jedoch einfacher, weil er keine Zusatzmodule eingebaut hatte; sie brauchten lediglich den Schirmfeldgenerator auszubauen.

Sie hatten gerade den ersten CheckDurchlauf abgeschlossen, als ein Anruf kam. Er kam von Ronald Tekener.

"Wie weit seid ihr?" fragte der Unsterbliche mit dem pockennarbigen Gesicht, nachdem Arnulf Rohmer sich gemeldet hatte.

"Der eine Avatara ist einsatzbereit", antwortete Arnulf. "Mit Vier dauert es noch, bis er durchgecheckt

ist. Und dann müssen wir bei ihm noch den Schirmfeldgenerator ausbauen ...”

“Keine Zeit für Spielereien!” fiel ihm Tekener ins Wort. “Die PYXIS ist startklar. Baut den Generator aus, und dann her mit den beiden! Du kannst den Rest während des Fluges erledigen.”

“Ich?” wunderte sich Arnulf.

“Möchtest du dich nicht freiwillig für diesen Einsatz melden?”

“Das kommt ein klein wenig überraschend ...”

“Ja oder nein?”

“J... ja ...”

“Dann bist du angeheuert.” Ronald Tekener unterbrach die Verbindung.

“Na, dann viel Glück!” sagte Samantha eingeschnappt, die ihr Pech verwünschte, daß nicht sie den Anruf entgegengenommen hatte.

Wann bekam man schon die Chance, in den Sonnentresor einzufliegen!

\*

Myles Kantor überließ die Organisation Ronald Tekener.

Kantor stellte dafür einen Merzkreuzer vom Typ Vesta von der ENZA zur Verfügung, der für dieses Unternehmen besonders geeignet war. Es handelte sich um die PYXIS, in deren offenem Hangar ein großer, leistungsstarker Hyperraum\_Resonator untergebracht war und den seine Hyperphysiker speziell auf die Verhältnisse des Sonnentresors abgestimmt hatten.

Ohne einen solchen speziellen Ort hätten sie dieses Wagnis erst gar nicht zu überdenken brauchen. Der Einflug in den Sonnentresor war immer noch ein großes Risiko, denn sie besaßen praktisch keine Daten über die Verhältnisse, die innerhalb der 61 Sonnen herrschten. Man wußte nur theoretisch von der *Geometrie der Energie*, die im Innern des Tresors herrschen sollte.

Myles Kantor stellte eine zusätzliche Bedingung, die bei Atlan und Ronald Tekener auf wenig Gegenliebe stieß.

“Ich möchte für alle Fälle die beiden männlichen Avataras mitnehmen”, verlangte Myles. “Es wäre möglich, daß Garron seinen Körper verliert, dann könnte einer der Androiden für seinen Geist zur letzten Zufluchtsstätte werden.”

“Kommt nicht in Frage!” lehnte Atlan zuerst kategorisch ab. “Garron ist wegen seiner gespaltenen Persönlichkeit immer noch ein großer Risikofaktor, und die Avataras sind zu mächtige Wesen, als daß ich mir Garron in einem solchen wünschen würde.”

“Atlan hat recht”, stimmte Tek dem Arkoniden zu. “Wenn Garron wieder mal durchdreht und er die Möglichkeiten eines Avataras ausschöpft, könnte er, zusammen mit seinen eigenen parapsychischen Fähigkeiten, zu einer argen Bedrohung für uns alle werden.”

“Stellt euch nicht so an!” argumentierte Myles dagegen. “Ein Avatara ist immer nur so stark wie seine Zusatzmodule. Ohne solche wird er auf die Maße eines Durchschnittsterraners reduziert. Das reicht allemal für einen Rettungskörper.”

“Trotzdem ...”

Die Diskussion wogte noch eine Weile hin und her, aber Myles setzte sich durch, vor allem, weil Dao\_Lin\_H'ay sich für seine Idee ausgesprochen hatte.

“Wollt ihr Vincent Garron lieber seinem Schicksal lassen?” fragte die Kartanin sie schlicht. “Es geht euch ja dabei sowieso gar nicht um die Rettung seiner Person, sondern um die Wahrung des Kontaktes, den er möglicherweise zu den Guan a Var geknüpft hat. Das muß euch schon was wert sein.”

“Nur darum haben wir eine solche Rettungsaktion überhaupt erwogen”, mußte Atlan zugeben, wenngleich er sich einen leicht zynischem Unterton gestattete.

Danach konnte sich Myles anderen Problemen zuwenden. Davon gab es jede Menge, und Myles und seine Hyperphysiker hatten keine Ahnung, wie sie alles in den Griff bekommen sollten. Er wollte sich jedoch

vor seinem Abflug vergewissern, daß alles menschenmögliche getan wurde.

Durch die Manipulationen der Algiotischen Wanderer an den elf von ihnen besetzten Schaltstationen des Sonnentresors hatte sich die Lage ohnehin schon bedrohlich zugespitzt. Aber nun hatten es die Algioten übertrieben und durch willkürlich vorgenommene Eingriffe erreicht, daß eine der Schaltstationen explodiert war. Es hatte sich dabei um die Nummer zehn, Huscoot, gehandelt.

Dadurch war im Bereich der blauen Sonne Yponiko ein Dimensionsriß entstanden, in dem unglaubliche hyperstrukturelle Gewalten tobten. Diese schlugen auf das Einstein\_Kontinuum über und sorgten verstärkt für Hyperbeben, die in ihrer Summe dazu angetan waren, das Gleichgewicht des Sonnentresors weiter empfindlich zu stören. Nebenbei schufen diese Auswirkungen einen weiteren Risikofaktor bei einem Einflug in den Sonnentresor.

Es war müßig, darüber nachzudenken, wie ein solcher Strukturriß im Dimensionsgefüge zu kitten gewesen wäre. Dafür hatten die Galaktiker nicht die technischen Grundlagen und das Know\_how. Sie mußten tatenlos zusehen, wie sich der Dimensionsriß mit rasender Geschwindigkeit ausdehnte. Inzwischen hatte er bereits eine Länge von 20 Lichttagen erreicht, das war über 500mal die Entfernung zwischen der Sonne und ihrem Trabanten Neptun.

Aber wenigstens war der Pulsar Wlaschos von diesen Vorgängen nicht betroffen und zeigte vorerst noch Stabilität. Wlaschos war zu so etwas wie zu einem Gradmesser für den Zustand des Sonnentresors geworden. Wenn er seine Rotationsgeschwindigkeit dramatisch erhöhen und zu einem Schwarzen Loch zusammenstürzen sollte, dann, so hatten Hochrechnungen ergeben, würde auch bald der Sonnentresor seine bisherige Funktion verlieren.

Was das bedeutete, war inzwischen jedem einzelnen Galaktiker klar: Die Guan a Var wären nicht mehr in der Sonne Skoghal eingesperrt; sie könnten über ganz Chearth ausschwärmen und eine Sonne nach der anderen ihrer Energie berauben. Es würde sich derselbe Vorgang wie in Louipaz wiederholen; auch Chearth würde zu einer sterbenden Galaxis werden.

Myles Kantor nahm sich die Zeit für einen Abstecher nach Thagarum zur Hauptschaltstation. Aber eigentlich hätte er sich den Weg sparen können. Die dort stationierten Hypertechniker, sowohl Gharrer als auch Galaktiker, hatten längst schon jeglichen Einfluß auf die anderen Schaltstationen verloren.

Granger Miller, der Sprecher der Wissenschaftler von Camelot, stellte ihm die Situation vor:

“Seit Huscoot explodiert ist und der Dimensionsriß sich derart ausgeweitet hat, geht überhaupt nichts mehr. Es kommen zwar keine Störimpulse mehr von den anderen Stationen, die wir ableiten müßten. Aber die Auswirkungen des Dimensionsrisses sind viel schlimmer. Die können wir nur begrenzt auffangen. Die ThagarumStation arbeitet zwar noch, fragt sich jedoch nur, wie lange noch. Irgendwann wird alles den Bach runtergehen.”

“Kannst du nicht etwas mehr Optimismus zeigen, Granger?”

“Meine Prognosen sind überaus optimistisch”, sagte Miller unschuldig. “Als Pessimist würde ich raten, alles hinzuschmeißen und unser Heil in der Flucht aus Chearth zu suchen. Aber etwas gibt mir Hoffnung. Etwas, das wir wissenschaftlich nicht recht erklären können, das aber eine Gegebenheit ist, eine feste, scheinbar unabänderliche Größe.”

“Und das ist?”

“Trotz des offensichtlichen Chaos im Tresor hat die Geometrie der Energie noch immer Bestand. Sie scheint unerschütterlich zu sein. Solange diese Voraussetzung gegeben ist, wird auch der Sonnentresor Bestand haben. Mir wäre nur wohler, wenn ich die Zusammenhänge besser verstehen könnte und wüßte, wie das alles genau funktioniert und was letztlich den Zusammenbruch auslösen könnte.”

“Vielleicht finden wir die Antwort darauf im Sonnentresor”, sagte Myles Kantor und machte Anstalten, wieder die Planetenfähre für den Rückflug in den Orbit zu besteigen.

“Viel Glück!” wünschte Granger Miller mit nach oben gerichteten Daumen.

Zurück bei der PYXIS, konnte Myles feststellen, daß die Mannschaft des Vesta\_Kreuzers komplett war. Tek hatte Myles' Vorschlag akzeptiert, den” Ara Somanro als Bordmediziner und den Ertruser Elgor Rizz als



Führer der Einsatzmannschaft mitzunehmen, beides bewährte Kräfte von der ENZA. Und natürlich war auch das Bluesmädchen Tuyula Azyk an Bord, das als die ideale Kontaktperson zu Vincent Garron galt.

Myles hatte moralische Bedenken. "Handelt es sich ausschließlich um Freiwillige?"

"Wenn du auf Tuyula anspielst, so hätte ich persönlich sie lieber zurückgelassen", antwortete Tekener. "Aber sie hat sich förmlich aufgedrängt, bis ich selbst überzeugt war, daß ohne sie nichts in Sachen Garron geht. Wir werden schon auf sie aufpassen."

Als Begleitschiffe für die PYXIS waren vier Space\_Jets ausgewählt worden. Myles hatte die E\_SJ 4 von der ENZA zur Verfügung gestellt. Bei den anderen drei Jets handelte es sich um die M\_SJ 7 bis M\_SJ 9 unter dem Kommando des Epsalers Drugo Togosh, der bereits Erfahrung mit Einsätzen im Sonnentresor hatte.

Myles erinnerte sich, daß zu diesem Jet\_Team ein Terrageborener namens Oliver Dermont gehörte, der kurzzeitig Träger von Vincent Garrons Bewußtsein gewesen war. Könnte dieser Umstand im Extremfall zu Komplikationen führen? Aber Myles wollte sich darüber keine unnötigen Gedanken machen, Tek würde schon wissen, was er tat.

"Sind wir startbereit?" fragte der Wissenschaftler nur.

"So gut wie", antwortete Tek. "Zwei Dinge sind noch zu erledigen. Ich erwarte einen Biomechaniker, der die beiden Avataras an Bord bringt. Er hat sich als ihr Betreuer zur Verfügung gestellt. Und dann ist da noch die Sache mir Ganzetta zu klären. Der Wlatschide will mitkommen."

"Was spricht dagegen?"

"Es muß heißen, wer spricht dagegen", knurrte Tek. "Atlan hat sein Veto eingebracht. Er meint, daß Ganzetta als Vertreter der Chearther außerhalb des Sonnentresor dringender gebraucht wird. Aber das letzte Wort ist da noch nicht gesprochen."

"Der Avatara\_Spezialist ist mit seinen beiden Schützlingen an Bord eingetroffen", meldete Elgor Rizz. "Wir sind startklar."

Ronald Tekener wollte nicht abfliegen, ohne die letzte Frage geklärt zu haben. Er rief Atlan an und fragte: "Was ist nun mit dem Silberwolf?"

"Der ist unabkömmlich!"

Damit war alles klar. Ronald Tekener ließ den Countdown anlaufen. Die vier Jets waren durch Traktorstrahlen an die PYXIS gefesselt. Damit sollte gesichert werden, daß alle Schiffe am selben Eintauchpunkt herauskamen. Die Triebwerke des Vesta\_Kreuzers waren stark genug, um mit dem zusätzlichem Gewicht rasch genug zu beschleunigen; es war für die Syntrons eine Routineangelegenheit, dies zu berücksichtigen..

Dasselbe traf auf die kurze berlichtetappe über die rund drei Lichtjahre zu. Sie war so kurz, daß man zwischen Eintauch\_ und Rückkehrpunkt nicht einmal Zeit zum Atemholen haben würde.

Nicht einmal eineinhalb Sekunden würde diese Etappe dauern!

"Start!" befiehlt Ronald Tekener nach Beendigung des Countdowns.

Der 6. Februar 1291 NGZ war erst wenige Sekunden alt.

## 2.

Mit ihrem Eintritt in den Hyperraum waren die PYXIS und die vier Jets für längere Zeit aus dem Ortungsbereich der GILGAMESCH\_Module verschwunden. Solange sich die fünf Raumschiffe innerhalb des Sonnentresors aufhielten, würde man zu ihnen keine wie auch immer geartete Verbindung haben.

Während Atlan diese Überlegungen anstellte, mußte die PYXIS mit ihren vier Begleitern Skoghal bereits erreicht haben. So schnell ging das, aber von außerhalb konnte man das nicht beobachten. Atlan konnte nur hoffen, daß die Schiffe gut beim Roten Riesen angekommen waren.

Von Thagarum traf eine Meldung ein, die Atlan völlig überraschte.

"Der Fünfte Bote von Thoregon ist soeben aus dem Pilzdom getreten", wurde dem Arkoniden berichtet.

“Das ist unmöglich ...”, entfuhr es Atlan unwillkürlich. Aber er hatte sich nach einer Ermahnung seines Extrasinns sofort wieder in der Gewalt und sagte: “Ich möchte Mhogena sofort sprechen. Schickt ihn zur MERLIN.” Atlan verstand es nicht, daß Mhogena, nur wenige Stunden nach seinem Abgang durch den Pilzdom, schon wieder von Trokan, dem Marsersatz des Solystems, zurück sein konnte. In dieser Zeit hatte er nicht viel erledigen, vielleicht gerade mal einen Abstecher nach Terra machen können. Aber was konnte das schon bringen?

Mhogena war über die Brücke der Unendlichkeit gegangen, um vom Galaktikum Hilfe für Chearth anzufordern oder sich zu erkundigen, ob die Galaktiker in dieser Sache schon etwas unternommen hatten. Aber dafür hätte er nach Arkon reisen müssen. Warum hatte er das nicht getan? Was war schiefgelaufen? Atlan ahnte nichts Gutes.

Der Arkonide verständigte den Wlatschiden Ganzetta und wechselte auf die MERLIN über. Ganzetta traf kurz nach ihm ein, und gemeinsam warteten sie in einem Hangar voller Ungeduld auf die Ankunft Mhogenas. Es dauerte nur Minuten, bis die Planetenfähre eintraf und der Gharrer in seinem Raumanzug ausstieg.

“Warum bist du so rasch wieder zurück, Mhogena?” fragte Atlan nach kurzer Begrüßung fast vorwurfsvoll.

“Ein längerer Aufenthalt war nicht nötig”, antwortete der Gharrer kurz angebunden. “Es hat eben nicht länger gedauert.”

Das klang nach Enttäuschung und so, als hätte man Mhogena in der Milchstraße nicht mit dem erhofften Enthusiasmus empfangen.

“Und wie ist es gelaufen?”

“Das kann ich noch nicht beurteilen”, antwortete Mhogena. “Es war keine Gelegenheit, lange Diskussionen zu führen. Ich habe den mitgebrachten Datenträger mit allen Informationen über die Lage in Chearth übergeben und meinerseits einen Informationsspeicher bekommen. Details über den Inhalt kenne ich nicht.” Er überreichte Atlan einen vakuumverschweißten Datenträger. “Sehen wir uns das einmal an. Ich möchte mich aber zuerst des Raumanzuges entledigen.”

Mhogena suchte seine komfortable Überlebenszelle auf, die man ihm an Bord der MERLIN eingerichtet hatte. Inzwischen veranlaßte Atlan, daß man den Datenträger für eine Vorführung vorbereitete. Er suchte mit Ganzetta Mhogenas Kontaktraum auf. Dieser war nur durch eine transparente Energieschranke von dem mit Wasserstoff-Ammoniak-Atmosphäre gefüllten Lebensbereich des Gharrers getrennt. So konnten sie sich in zwangloser Atmosphäre unterhalten, ohne daß sowohl die Sauerstoffatmer wie der Methanatmer auf Annehmlichkeiten verzichten mußten.

“Hat man dir überhaupt keine Andeutungen über den Inhalt des Datenträgers gemacht, Mhogena?” erkundigte sich Atlan.

“Doch, Cistolo Khan hat mich informiert”, antwortete der Gharrer. “Aber ich sehe mich außerstande, die Informationen richtig einzuordnen. Darum möchte ich nicht vorgreifen, damit du dir selbst ein Urteil bilden kannst, Atlan.”

Der Arkonide gab das Zeichen, daß man mit dem Abspielen des Datenspeichers beginnen solle.

Vor ihnen bildete sich ein Holo-Würfel. Darin erschien das dreidimensionale Abbild eines Haluters. Aber es war kein gewöhnlicher Haluter. Abgesehen davon, daß er kleiner und schlanker als andere seiner Art wirkte, besaß er eine weiße Haut. Zumindest die sichtbaren Teile seines Körpers wie der Kopf und die vier Hände waren weißhäutig. Und wie um seine Andersartigkeit noch zu unterstreichen, trug er statt eines für Haluter üblichen roten Kampfanzugs einen von blauer Farbe.

Atlan kannte nur einen einzigen Haluter-Albino—und diesen nicht einmal persönlich, sondern nur vom Hörensagen.

“Blo Rakane, der weiße Haluter!” rief der Arkonide überrascht aus.

Selbst Ganzetta schien beeindruckt vom Anblick Rakanes, denn er vergaß seinen Groll und sagte respektvoll: “Was für ein Riese! Mit dem möchte ich mich nicht anlegen.”

“Rakane gilt in seinen Volk fast als Zwerg, obwohl er nur wenige Zentimeter kleiner ist als der Durchschnitt”, erinnerte ihn Atlan. “Und er gilt auch als körperlich schwächlich. Aber er ist der anerkannt bedeutendste lebende Wissenschaftler seines Volkes.”

Ganzetta wollte noch etwas sagen, aber er behielt es für sich, als Blo Rakane das Wort ergriff.

“Wir Haluter haben uns entschlossen, den Völkern in der fernen Galaxis Chearth im Kampf gegen die Guan a Var zu Hilfe zu kommen—und zwar alle, *unser gesamtes Volk*.”

Atlan war perplex. Was Blo Rakane so leichthin von sich gab, war eigentlich eine unglaubliche Sensation. Wann hatte man je davon gehört, daß sich das gesamte Volk der Haluter geschlossen in den Dienst einer Sache stellte? Aber das war noch nicht alles, Blo Rakane hatte noch weitere Überraschungen parat.

“Für dieses Unternehmen haben wir von den Arkoniden den ausrangierten Flottentender SHE’HUAN erstanden, den wir, den Erfordernissen angepaßt, entsprechend umbauen werden”, fuhr er fort. “Wir werden zusätzlich lediglich achthundert unserer Kugelschiffe auf diese Reise mitnehmen. Der Rest unseres Volkes wird auf der SHE’HUAN fliegen.”

Atlan konnte sich nicht vorstellen, wie ein solches Vorhaben gelingen sollte. Auf Halut lebten die Haluter streng voneinander getrennt, denn sie waren extreme Individualisten, die großen Abstand zueinander hielten. Und nun sollten 100.000 Haluter auf einem arkonidischen Flottentender zusammengepfercht einen Flug über 14 Millionen Lichtjahre unternehmen? Wie hatte Blo Rakane das nur geschafft?

Zugegeben, die SHE’HUAN war mit 4,8 Kilometern Durchmesser von beachtlicher Größe. Selbst wenn 100.000 Menschen darauf untergebracht worden wären, hätte man bei einem langen Flug mit Spannungen rechnen müssen. Aber 100.000 Exzentriker und Eigenbrötler, wie es die Haluter waren ... Atlan konnte sich nicht vorstellen, daß das gutgehen konnte ...

“Wir haben uns für den Flug eine Art Beschäftigungstherapie ausgedacht”, führte Blo Rakane weiter aus, wie um Atlans Bedenken zu zerstreuen; und der Arkonide bildete sich in diesem Moment ein, daß selbst das Holo etwas von dem Charisma ausstrahlte, das von Blo Rakane ausging. “Wir Haluter wollen den Chearthern wirkungsvolle Hilfe leisten. Darum habe ich das Nonggo\_Museum Janir Gombon Alkyetto von Kalkutta\_Nord aufgesucht ...”

Blo Rakane hatte von dem nonggischen Museumswärter Genhered volle Unterstützung bei seinen Recherchen bekommen. Er hatte in den Museumsunterlagen nach Hinweisen darauf gesucht, mit welchen Mitteln die Nonggo einst die Guan a Var bekämpft und besiegt hatten. Und Blo Rakane war fündig geworden.

“Ich hoffe, wir können auf dem Flug nach Chearth die Waffe der Nonggo nachbauen und am Zielort wirkungsvoll einsetzen.”

*Das ist also die von Blo Rakane verordnete “Beschäftigungstherapie” für die Haluter, dachte Atlan. Aber ob diese Aufgabe ausreicht, hunderttausend Individualisten zu einem Team zuzusammenschweißen?*

*Wenn Blo Rakane es geschafft hat, sein Volk zu so einen Exodus zu animieren, ist ihn auch das zuzutrauen, antwortete sein Extrasinn. Es bleibt jedoch unvorstellbar, daß die Haluter sich zu solch einem Schritt entschlossen haben.*

*Es ist gewaltig!* Die Haluter waren in jedem Fall eine unglaubliche Verstärkung, auch ohne die Nonggo\_Waffe gegen die Guan a Var. Einige hundert ihrer schwarzen 100\_Meter\_Kugelraumer konnten im Kampf gegen die Algiotischen Wanderer mehr bewirken als eine Riesenflotte der Chearther.

Blo Rakane hatte noch etwas zu sagen. “Leider verlangen es die Umstände, daß ich in der Milchstraße bleibe”, erklärte er. “Ich werde darum das Kommando über die SHE’HUAN an meinen Artgenossen Icho Tolot übergeben.”

Atlan war über diese Änderung keinesfalls enttäuscht; er freute sich auf ein Wiedersehen mit seinem Freund Tolotos. 11

Es folgte noch eine Sammlung von Daten über die technische Beschaffenheit der SHE’HUAN, die Umbauten, die die Haluter vorgenommen hatten, und eine Auflistung der Materialien, mit denen sie den ehemaligen Flottentender vollgepackt hatten. Besonders beeindruckt war Atlan von der gewaltigen Intervallkanone, die die Haluter installiert hatten.

Die SHE'HUAN war am 15. Januar aus der Milchstraße aufgebrochen, fast drei Wochen vor Mhogenas Besuch auf Trokan.

“Das bedeutet, daß, wenn man eine Flugdauer von 70 Tagen veranschlagt, die SHE'HUAN um den 25. März in Chearth eintreffen wird”, überlegte Atlan. “Wir müssen bis zu diesem Termin etliche Vorbereitungen für den Empfang der Haluter treffen. Sie sollen in Chearth auf organisierte Verbündete treffen, die kompakt gegen die Algotischen Wanderer vorgehen können. Ist euch das klar?”

“Sag uns, was zu tun ist, Atlan”, verlangte Mhogena, “und wir werden unser möglichstes tun, um die Haluter bei ihrer Ankunft in allen Belangen zu unterstützen.”

“Und ich werde mein Volk mobilisieren”, fügte Ganzetta an. “Seit dem ersten Sturm der Algotischen Wanderer, bei dem die Chearther so große Verluste erlitten haben, haben wir Wlatschiden mit Hochdruck aufgerüstet; wir sind nun wiedererstarkt. Es gibt eine Reihe geheimer Rüstungswelten, wie etwa Chattago, auf denen in den letzten Monaten viele gut ausgerüstete Raumschiffe und schwere Waffen gebaut worden sind. Ich besitze im Moment keine aktuellen Zahlen, aber ich kann versprechen, daß wir bis zum Eintreffen der Haluter zusätzlich 1500 neue Kriegsschiffe produziert haben werden.”

“Das klingt vielversprechend”, sagte Atlan. “Du kannst mir dankbar sein, Silberwolf, daß ich dich nicht mit der PYXIS in den Sonnentresor habe fliegen lassen. Denn du wirst nun dringend gebraucht, um den Widerstand gegen die Algotischen Wanderer zu organisieren.”

“Dein Weitblick ist fast beängstigend, Atlan”, sagte Ganzetta mit wölfischem Grinsen. “Als hättest du hellseherische Fähigkeiten.”

“Ich kann dich beruhigen”, sagte Atlan und erwiderte das Grinsen. “Mit den Halutern habe ich ganz gewiß nicht gerechnet. Aber sie sind die wirkungsvollste Unterstützung, die wir uns nur wünschen konnten. Du mußt das doch gewußt haben, Mhogena. Warum, hast du mich derart auf die Folter gespannt?”

“Ich sagte schon, daß ich nicht recht wußte, was davon zu halten ist”, antwortete der Gharrer. “Um so erleichterter bin ich, daß du das derart positiv siehst.”

\*

Es war eine beschwerliche Reise gewesen, voller Mühsal und Entbehrungen—und großen Verlusten. Aber nun waren sie am Ziel. Vor ihnen, scheinbar zum Greifen nahe, strahlte der mächtige Ball des Roten Riesen Skoghal in düsterem Rot.

“Ich bitte um deine Befehle, ehrwürdiger Norgo ro Yong!”

Die Lautsprecherstimme riß ihn aus träger Träumerei, in die ihn die Erschöpfung nach Ewigkeiten des schmerzhaften Lustempfindens geschaukelt hatte. Er hing völlig ermattet in den Gurten der Badeschaukel, außerstande, auch nur einen Finger zu rühren, geschweige denn überlegte Anordnungen zu treffen.

“Darf ich um deine Befehle bitten, Norgo ro Yong!” erklang es aus den Lautsprechern des Bades. Diesmal fordernder und ungeduldig. Er erkannte die Stimme Praga re Nolos, des Kommandanten seines Flaggschiffes YON A PAT

Norgo ro Yong hob den schweren Kopf und blinzelte benommen aus den fettgepolsterten Augen. Er bewegte die Lippen, aber kein Laut kam über sie.

“Deine Befehle, Norgo ro Yong!” verlangte Praga re Nolo mit nunmehr herrischer Stimme und unter Verzicht auf jegliche Höflichkeitsfloskeln.

“Später”, hauchte Norgo ro Yong. Und lauter: “Später ... später, später ...”

Der Kommandant der YON A PAT mußte ihn wohl gehört haben, denn er preßte eine Gotteslästerung hervor und meldete sich nicht mehr. Und so konnte Norgo ro Yong wieder in den wohligen Zustand verllorener Träumerei versinken.

Er war am Ziel all seiner Wünsche, aber er hatte einen hohen Tribut zahlen müssen. Nun konnte er aber darangehen, Gaintanu zu befreien. Der Gott der Unsterblichkeit schien die Nähe seiner Retter zu erahnen. Denn er tobte in seinem Kerker mit einer Wildheit, daß die rote Riesensonne gigantische Feuerzungen ins grelle All

spuckte und andere, noch nie gesehene Phänomene auf ihrer Oberfläche gebar. Für Norgo ro Yong waren das die sichtbar gewordenen Echos von Gaintanus Hilferufen.

Aber Norgo ro Yong war noch nicht soweit, um Taten sprechen zu lassen. Er mußte sich erst von den Nachwehen des Elcoxolbades erholen und wieder zu Kräften kommen. Dann wollte er mit dem verbliebenen Häufchen Entschlossener das Werk vollenden. Im Moment hing er noch seinen Erinnerungen nach, ließ die Geschehnisse der vergangenen fünfzig Tage vor seinem geistigen Auge Revue passieren.

Die kleine Flotte hatte sich damals an der Schaltstation Porrasta gesammelt. Sie bestand aus insgesamt 60 Einheiten, die ihm Dro ga Dremm großzügigerweise überlassen hatte, davon 17 tazolische Pfeilraumschiffe von 600 bis 800 Metern Länge. Der Rest Knotenschiffe mit Besatzungen aller möglichen Algion\_Völker.

Norgo ro Yong hatte bei Formierung der Flotte unter starken Leibschmerzen gelitten, die er mit Elcoxol zu lindern versuchte. Nach einem ausgiebigen Bad war aber alles nur schlimmer geworden. Der Scoctore dachte, daß sein Ende nahe. Und da hatte er ein Gesicht, das ihm Gott Fidus bescherte.

Norgo ro Yong war eine Inkarnation dieses Gottes der Weisheit, der für ihn auch ein treffsicherer Prophet war. Wann immer Fidus ihm erschienen war und ihm eine Eingebung beschert hatte, so hatte er richtig gehandelt, wenn er sich danach richtete.

Diesmal erschien ihm Fidus als dunkle Gestalt, die Norgo m Yong durch die Nebel des Schmerzes nur als Schemen wahrnahm. Seine Stimme klang wie ein Echo, das direkt aus dem Sonnentresor kam und gespenstisch nachhallte.

Was Fidus ihm zu sagen hatte, war eine Botschaft—ein Hilferuf—Gaintanus. Es war das Flehen um rasche Befreiung. Es war die dringliche Bitte an Norgo m Yong persönlich, daß er den raschesten Weg nehmen möge, um zu ihm, Gaintanu, zu gelangen und ihn aus dem Sonnenfeuer von Skoghal zu befreien.

Dieses gellende Sonnenecho brandete schmerzhaft durch Norgo ro Yongs Geist. Es beutelte seinen Körper wie unter Fieberschauern. Wieder einmal dachte der Scoctore, daß dies sein Ende sei. Das dachten wohl auch seine Leute, denn als er aus dem Delirium erwachte, umstanden ihn die Raumschiffskommandanten und ließen ihre Liandos leise klirren.

Tazolen, Saggarer, Zyteker, Voranesen und selbst ein Oschonge waren gemeinsam ins Gebet versunken. Sie dachten, es sei das Letzte Gebet für Norgo ro Yong.

Darum schien es ihnen wie ein Wunder, als der Scoctore zu den Lebenden zurückfand. Als sie von ihm erfuhren, daß ihn die Götter vorübergehend zu sich geholt hatten, um ihm Gaintanus Hilfescrei zu übermitteln, da wußten sie, daß sie einem Wunder ganz anderer Art beigewohnt hatten.

Als ihnen Norgo m Yong nun erklärte, daß er vorhatte, mit der Flotte in einer Trytrans\_Etappe zum Neutronenstern Lykkol zu springen, machten die Kommandanten entsetzte Gesichter. Keiner wagte aber, ihm zu widersprechen. Wenn Gaintanu selbst diesen Weg wies, mußten sie gehorchen.'

Nur der Zyteker Gelonhoroch wagte den Einwand, daß sich so nahe dem Sonnentresor der Flug der Raumschiffe nicht koordinieren lasse und ihre Flotte beim Wiedereintauchen unweigerlich gesprengt werden würde. Doch Norgo ro Yong duldet keine Widerrede. Er bestand darauf, den Willen der Götter eiligst zu befolgen. Denn Gaintanu brauchte dringend Hilfe.

Es gab eigentlich gar keine andere Möglichkeit, als eine Trytrans\_Etappe zu fliegen. Denn im Normalflug würde es Jahre dauern, die drei Lichtjahre bis Skoghal zu überwinden. Und so lange hatte Norgo ro Yong nicht mehr zu leben, ganz abgesehen davon, daß den Algioten soviel Zeit ohnehin nicht zur Verfügung stand.

Gelonhoroch war ebenfalls klar, daß sie den Trytrans einsetzen mußten. Er plädierte lediglich für eine kürzere Etappe, um das Risiko zu vermindern. Aber Fidus hatte den Weg zu Lykkol gewiesen, und Norgo ro Yong blieb bei seiner Entscheidung.

So kam es, daß die Flotte geschlossen Fahrt aufnahm und alle 60 Raumschiffe gleichzeitig in die Überlichtetappe gingen. Diese dauerte nur drei Sekunden und einige Bruchteile. Die Trytroniken hatten die Dauer der Etappe bis zur zehnten Kommastelle exakt berechnet.

Alle Raumschiffe flogen synchron in den Viereinhalb\_Raum ein. Aber nur zwölf erreichten den

Zielpunkt am Neutronenstern Lykkol, der der Schaltstation Porrasta am nächsten lag.

Das heißt, zwei weitere Pfeilraumer und fünf Knotenschiffe trafen zusätzlich im Zielgebiet ein. Doch sie kamen zu nahe an Lykkol aus dem ViereinhalbRaum und wurden unerbittlich von der Gravitation des Neutronensterns angezogen.

Kurz nachdem sich die elf verbliebenen Raumschiffe um die YON A PAT formiert hatten, stieß noch ein Irrläufer zu ihnen. Es war die PARSTAFF des Zytekens Gelonhoroch. Nun waren es neun Knotenschiffe und vier Pfeilraumer, die mit halber Lichtgeschwindigkeit den Flug zu Gaintanus Gefängnis fortsetzten. Sie würden für die Distanz von einem Lichtmonat, die man unter normalen Verhältnissen in Gedankenschnelle überbrücken konnte, an die fünfzig Tage benötigen. Und das auch nur, wenn alles gutging und es zu keinen unerwarteten Zwischenfällen kam.

“Wir stehen unter Fidus’ Schutz”, verkündete Norgo ro Yong. “Er wird uns durch alle Gefahren des Sonnentresors leiten.”

Doch schon am vierten Tag des Unterlichtfluges ereilte die dezimierte Befreiungsflotte für Gaintanu ein Schicksalsschlag, der Norgo ro Yongs prophetische Gabe und die Macht der tazolischen Götter in Frage stellte. Die 13 Raumschiffe gerieten in einen Hypersturm, der von dem nahen Blauen Riesen Kyllir ausging und ein Navigieren so gut wie unmöglich machte.

Norgo ro Yong gab Befehl, dem Blauen Riesen um einige Grad auszuweichen. Zusätzlich gab er die Parole aus, daß alle Raumschiffe auf Sichtweite zusammenrücken und durch der Orientierung dienende ständige Peilsignale auf gleichbleibender Distanz zueinander bleiben sollten.

Bei diesem Manöver kollidierten jedoch zwei Knotenschiffe miteinander. Sie versuchten im letzten Moment, durch eine Kurskorrektur und erhöhte Beschleunigung einander auszuweichen. Doch anstatt sich voneinander zu entfernen, zogen sie sich gegenseitig wie magnetisch an. Dem Zusammenprall folgte eine Explosion, die ein drittes Knotenschiff mit ins Verderben riß.

Bei diesem dritten Raumer handelte es sich um eine Einheit der Saggarer. Sie funkten verzweifelt um Hilfe, weil ihr Antrieb durch den Unfall ausgefallen war und sie der Gravitation von Kyllir nicht mehr gegensteuern konnten. An eine Reparatur war in der kurzen verbleibenden Zeitspanne nicht zu denken. Das Knotenschiff brauchte Unterstützung durch Zugstrahlen von mindestens drei anderen Einheiten, um der Anziehungskraft des blauen Sonnengiganten entkommen zu können.

Aber Norgo ro Yong untersagte den verbliebenen Schiffen jeglichen Beistand für die Saggarer. Er fürchtete, daß eine solche Hilfsaktion weitere Schiffe ins Verderben reißen könnte. Seine ehemals stolze Flotte war ohnehin auf einen kläglichen Rest geschmolzen; er konnte sich keine weiteren Ausfälle leisten.

Der Zyteker Gelonhoroch meldete sich über Funk bei Norgo ro Yong.

“Es bedeutet im Moment keinerlei Risiko, den Saggarern den gewünschten Beistand zu geben”, erklärte er. “Ich melde mich freiwillig für diese Aktion.”

Die Verbindung war schlecht, aber Norgo ro Yong konnte verstehen, was Gelonhoroch sagte. Er behauptete später jedoch, daß an Bord der YON A PAT kein Wort zu verstehen gewesen sei. Bald darauf war das Knotenschiff schon so stark in den Bannkreis von Kyllir geraten, daß keine Hilfe mehr möglich war.

Die auf zehn Raumschiffe dezimierte Befreiungsflotte blieb unbeirrbar auf Skoghalkurs. In einem letzten Funkspruch verfluchten die verlorenen Saggarer Norgo ro Yong und seine Leute. Und sie ließen sich in ihrer Verzweiflung zu schrecklichen Gotteslästerungen hinreißen.

“Was sind das für grausame Götter, die es verbieten, Brüdern des eigenen Glaubens Nächstenhilfe zu gewähren? Wie verblendet wir waren! Jetzt, da uns die Stunde schlägt, schwören wir dem tazolischen Glauben ab. Wir glauben nicht an ...”

Die statischen Störungen wurden immer stärker, bis sie die letzten Fragmente des zerhackten Funkspruchs verschluckt hatten.

Norgo ro Yong kommentierte den Vorfall nicht, sondern überließ es seinen Leuten, die aufgebrachtten Gemüter an Bord der verbliebenen Knotenschiffe zu beruhigen. Er selbst hatte genug damit zu tun, für sich zu beten. Es ging für ihn nur darum, Gaintanu zu befreien und sich so Unsterblichkeit zu sichern.

Er durfte nicht sterben. Er war mehr wert als die gesamte Flotte der Knotenschiffe mit den bekehrten NichtTazolen. Und er war selbst mehr als jeder seiner untergebenen Tazolen und alle zusammengekommen.

Er war ein Scoctore, ein Günstling der Götter. Und wenn sie ihm ihre Gunst nicht gewährten und ihn nicht zu Gaintanu gelangen ließen, konnte seinetwegen die gesamte Befreiungsflotte in den Untergang gehen.

So waren seine Gedanken. Seine Sprache war aber eine andere. Welches Lebewesen wollte schon hören, daß es minderwertig war, wie wahr es auch sein mochte?

Tage nach der Katastrophe am blauen Giganten Kyllir meldete sich wieder der Zyteker Gelonhoroch in einem Funkspruch bei Norgo ro Yong. Der Scoctore nahm den Anruf nur widerwillig entgegen und auch nur deshalb, weil Gelonhoroch sein Anliegen als Sache größter Dringlichkeit bezeichnete.

Wie schon seit Beginn der Expedition lieferte Norgo ro~ Yong kein Bild von sich, weil er zumeist keinen Anblick bot, der Macht und Würde vermittelte. Aber er bekam von dem Zyteker ein Abbild.

Er hatte nie verstanden, wie man diese Rasse ins Glannach\_Imperium hatte aufnehmen können, weil die Zyteker in den Neuen Schriften als Wesen göttlicher Ordnung festgehalten waren. Die Zyteker waren klein, selten über einen Meter groß, besaßen faustgroße Köpfe mit großen Spitzohren. Und sie besaßen pergamentene Flügel mit großer Spannweite, die sie, wenn sie Raumanzüge trugen, auf minimalen Platzbedarf zusammenklappen konnten.

“Ehrwürden Norgo ro Yong, mich und meine Artgenossen plagt seit einiger Zeit eine Glaubensfrage”, eröffnete Gelonhoroch dem Scoctoren. “Es gibt doch eine Rangordnung unter den Völkern von Algion, in der die Tazolen an erster Stelle stehen. Sie sind den Göttern am nächsten. In der zweiten Reihe stehen Völker wie die Voranesen und Saggarer. Könnte man demnach sagen, daß wir Zyteker in dieser Rangordnung nur den dritten Platz einnehmen?”

“So könnte man sagen”, bestätigte Norgo ro Yong. “Aber in Wahrheit sind vor den Göttern alle gleich.”

“Es heißt aber, daß Gaintanu, wenn er einst Freiheit erlangen wird, nur Geschöpfe mit Unsterblichkeit segnen wird, die den Göttern am nächsten stehen”, führte Gelonhoroch weiter aus. “Ist das so zu verstehen, daß lediglich die Tazolen in den Genua des ewigen Lebens kommen werden?”

Eine heikle Frage, Norgo ro Yong überlegte sich die Antwort gut.

“Im Prinzip ist das zwar richtig”, sagte er dann vorsichtig, weil er nicht lügen wollte, “aber Gaintanus Maßstab wird nicht allein die Abstammung eines Geschöpfes sein, sondern in erster Linie seine Glaubensfestigkeit und seine religiösen Verdienste.”

“Wie auch immer du es drehst, Norgo ro Yong, wird es doch wohl so sein, daß die Tazolen vor allen anderen bevorzugt werden, sind sie doch die Begründer dieses Glaubens”, sagte Gelonhoroch.

“So sieht es die göttliche Ordnung vor”, räumte Norgo ro Yong ein.

“Unter diesen Gesichtspunkten muß ich bezweifeln, daß für uns Zyteker etwas von der Kraft des ewigen Lebens übrigbleiben wird, wenn Gaintanu sein Füllhorn über seine Günstlinge ausschütten wird”, sagte Gelonhoroch abfällig. “Um es kurz zu machen, wir Zyteker denken nicht daran, weiter unser Leben für die Befreiung eines Gottes zu riskieren, der sowieso nichts für uns übrig hat. Ich werde mit meiner PARSTAFF jedenfalls umkehren, und ich fordere alle Algioten auf, die ähnlich denken wie ich, es mir gleichzutun. Ich denke nicht daran, noch länger meine Flügel zu riskieren, damit lediglich Tazolen ewiges Leben erlangen.”

“Das ist Meuterei!” schrie Norgo ro Yong außer sich vor Zorn. “Ich werde nicht zulassen, daß ihr in dieser schweren Stunde—und so nahe unserem Ziel unserem gemeinsamen Glauben abtrünnig werdet.”

“Wir schließen uns den Zytekern an”, meldete sich kurz darauf der riesenhafte Kommandant eines OschongenSchiffes. “Norgo ro Yongs Äußerungen sind eine Beleidigung für unser Volk.”

“Wir sind der gleichen Meinung”, meldete danach auch ein Prokiden\_Kommandant. “Wir beteiligen uns nicht mehr an diesem Wahnsinn und kehren um.”

Norgo ro Yong appellierte ein letztes Mal an die Frevler, ihren Verrat nicht auf die Spitze zu treiben. Wenn sie Reue zeigten und bei der Befreiungsflotte blieben, dann wollte er den Vorfall vergessen. Andernfalls wäre er jedoch gezwungen, ein Exempel zu statuieren.

Als er sah, daß drei Knotenschiffe aus dem Pulk ausscherten, gab er den Befehl an alle Einheiten, das

Feuer auf die Meuterer zu eröffnen. Aber nur die YON A PAT und das andere tazolische Pfeilraumschiff kamen seinem Befehl nach. Ihrer beider geballte Feuerkraft vernichtete eines der fliehenden Knotenschiffe, die beiden anderen konnten unbeschadet außer Schußweite gelangen.

Die Anfrage der Tazolen, ob man die Verfolgung der Abtrünnigen aufnehmen sollte, verneinte Norgo ro Yong. Er spürte, daß ihm nicht mehr viel Zeit zu leben blieb. Er mußte sich beeilen, wollte er noch Gaintanus Befreiung miterleben und die Gnade der Unsterblichkeit erfahren.

Die sieben verbliebenen Raumschiffe hatten ihren Flug in Richtung des roten Zielsterns, der in Bugrichtung größer und größer wurde, unbeirrbar fortgesetzt.

Und nun waren sie endlich am Ziel. Aber sie waren ein verlorener Haufen. Norgo ro Yongs YON A PAT war das letzte Pfeilraumschiff. Dazu kamen drei ramponierte Knotenschiffe, die dringend einer Generalsanierung bedurften. Entsprechend niedergedrückt war die Stimmung der nichttazolischen Mannschaften.

Doch selbst seine standhaften und in unerschütterlichem Glauben mit ihrer Mission verbundenen Tazolen hatten Blessuren an Geist und Körper erlitten. Der Großteil der Elcoxolvorräte hatte sich an Bord des anderen Pfeilraumschiffes befunden, das während eines unglaublich gewaltigen Hyperbebens verschluckt worden war. Und der spärlich verbliebene Rest an Elcoxol mußte streng rationiert werden—vor allem deswegen, weil Norgo ro Yong auf seine regelmäßigen Bäder nicht verzichten konnte.

Er benötigte das Elcoxol in immer kürzeren Abständen. Es verlängerte zwar nicht sein Leben, sondern verstärkte sogar seine Qualen, aber ohne dieses Lebenselixier wäre er wahnsinnig geworden. Elcoxol hielt seinen Geist wach und stärkte seine visionären Kräfte. Er stand fast in ständigem Kontakt mit Fidus, der für ihn der wichtige Vermittler zu Gaintanu war.

“Ehrwürden Norgo ro Yong”, meldete sich wieder zaghaft die Stimme seines Raumschiffskommandanten Praga re Nolo. “Darf ich dich daran erinnern, daß wir noch immer auf deine Befehle warten?”

Norgo ro Yong hatte sich inzwischen von den Nachwirkungen des Elcoxols so weit erholt, daß er imstande war, ein Gespräch zu führen. Aber er hatte noch nicht vollends in die Wirklichkeit zurückgefunden.

“Was für Befehle?” schnauzte er.

“Nun, was zu tun ist, um Gaintanu zu befreien”, sagte Praga re Nolo schlicht.

Und da überkam Norgo ro Yong die erschütternde Erkenntnis mit elementarer Wucht, daß er keine Ahnung hatte, wie sie Gaintanu aus seinem Sonnengefängnis befreien sollten.

Der Rote Riese hatte den 930fachen Durchmesser einer gelben Standardsonne. Wie war ein solcher Sonnengigant zu handhaben?

Was konnten sie tatsächlich für Gaintanu tun?

“Ich werde in mich gehen”, sagte Norgo ro Yong schweißgebadet; er transpirierte in heftigen, rasch aufeinanderfolgenden Schüben, und sein Schweiß stank so fürchterlich, daß ihm selbst fast übel wurde. “Fidus wird mir die rechte Eingebung senden.”

### 3.

Es war unbeschreiblich, was sich in den ersten Minuten nach dem Wiedereintritt finden Normalraum an Bord der PYXIS abspielte. Von “normal” konnte hier, im Zentrum des Sonnentresors, sowieso keine Rede sein.

Der Schein der 61 dichtgedrängten Sonnen, die allen möglichen Spektralklassen und Sterntypen angehörten, verwandelte das All in ein Lichtermeer, indem die Farben des Spektrums miteinander wetteiferten. Unglaubliche Phänomene, hervorgerufen durch die sich überlagernden Kraftfeldlinien des Hyperraumes, sorgten durch Reflexion und Lichtbrechung für zusätzliche Effekte und furiose Farbenspiele. Die so entstandenen Gravitationslinsen verzerrten die in die Tiefe gestaffelten Sonnenkörper zu amöbenhaften Gebilden, die ständig ihre Form änderten, aber nie als kugelförmige Gebilde erschienen.



Einzig Skoghal thronte über allem als mächtiger rot glühender Ball von Beständigkeit, der das Zentrum des Sonnentresors beherrschte und vor der PYXIS fast den Himmel füllte. Aber auch der Rote Riese mit 930 Soldurchmessern, der auf den ersten Blick als ruhender Pol im allgemeinen Chaos erschien, besaß seine Phänomene und seine Anomalien.

Skoghal brütete nicht einfach im Helium\_Brennen ruhig vor sich hin, wie es von einem ehrwürdig alternden Stern seines Typs zu erwarten gewesen wäre. Über seine Oberfläche zogen sich dunkle Furchen in geraden oder gewundenen Bahnen, an deren Rändern Protuberanzen hochschossen, die sich unter der Sonnengravitation krümmten und sich als Bögen zur Sonnenoberfläche zurücksenkten.

Diese Feuerbrücken, eigentlich für Flare\_Sterne typische Erscheinungen, waren die sichtbaren Spuren, die die Guan a Var auf Skoghal hinterließen. Es handelte sich um Tausende von Sonnenwürmern, die ständig in Bewegung waren und ihren Weg über die Sonnenoberfläche auf diese Weise markierten. Ihr ungezügelter Reigen, den sie unablässig über den gesamten Sonnenball veranstalteten, verlieh Skoghal einen besonderen Charme.

Arnulf Rohmer bekam das alles unmittelbar mit: das exotische kosmische Ambiente durch gelegentliche holographische Projektionen und das Chaos an Bord sowieso hautnah—er war mitten drin.

Arnulf hatte ein solches Durcheinander an Bord eines Camelot\_Kreuzers noch nie erlebt. Er war davon völlig überrascht worden. Bald nachdem die Fähre ihn und die beiden Avataras in einem Hangar abgesetzt hatte, war auch schon der Start erfolgt. Niemand kümmerte sich um ihn, er hatte keinen Ansprechpartner. Er konnte lediglich vermuten, daß der Pilot der Fähre seine Ankunft gemeldet hatte.

Und einen Atemzug später war auch schon das Chaos ausgebrochen. Über die Rundrufanlage kam ein Schwall von einander überlagernden Meldungen, die sich zu einem einzigen Brüllen vereinigten. Und das alles wurde immer wieder vom Heulen der Alarmsirenen überlagert.

Das war keineswegs Usus, aber offenbar kam selbst für die eingespielte Mannschaft alles so überraschend, daß sie für Minuten außerstande war, die Kommunikation zu koordinieren. Arnulf Rohmer gelang es dennoch, aus dem Stimmengewirr einiges herauszufiltern.

“Massetaster ausgefallen, erhalte keinerlei Werte ...”

“Ein starkes Gravitationsfeld direkt vor uns ...”

“... verlieren die Gravitraf\_Speicher beständig Energie ...”

“Syntron, wie ist unsere genaue Position?”

“... als würde etwas sie absaugen.”

“Unsere Position liegt im Zentrum eines starken Magnet\_ und Gravitationsfeldes. Außentemperatur beträgt eine Million Kelvin ...”

“Der Syntron spinnt!”

“... Berechnungen weisen eindeutig aus, daß wir uns im Zentrum von Skoghal befinden. Wir müssen raus, bevor die Schutzschirme zusammenbrechen und die PYXIS verglüht.”

“Das ist Unsinn! Skoghal weist keine Temperaturen von einer Million Kelvin auf. Unsere Schutzschirme könnten solchen auch nie standhalten. Und man sieht mit bloßem Auge, daß wir mindestens eine halbe Lichtstunde vom Roten Riesen entfernt sind.”

“Das muß ich überprüfen ...”

“Der Syntron liefert nur Daten, die Schrott sind. Besser, wir deaktivieren ihn und machen alles per Hand.”

“Wie stellst du dir das vor?”

“Ich habe mich geirrt, kann aber die Fehlerquelle nicht finden. Tatsächlich sind wir ziemlich exakt 33 Lichtminuten von Skoghal entfernt.”

“Warum denn nicht gleich?”

Arnulf trug den beiden Avataras auf, in dem Beiboothangar zu warten, und wollte sich auf den Weg zur Kommandozentrale machen. Er begab sich durch den Korridor in Richtung Schiffszentrum, begleitet vom Gewirr der Lautsprecherstimmen. Als er den Antigravschacht erreichte, sah er einen Ertruser mit blauem

Sichelkamm, der darin nach unten glitt.

“He, Elgor Rizz?” rief er fragend, weil er nicht sicher war, ob es sich tatsächlich um den Feuerleitchef der ENZA handelte.

Der Ertruser hatte den Ruf gehört und kam gleich darauf wieder nach oben geschwebt.

“Ja, wer will was von mir?” fragte er aus einer Höhe von zweieinhalb Metern herab.

“Ich bin Arnulf Rohmer, der Betreuer der beiden angeforderten Avataras. Wohin soll ich mit ihnen?”

“Keine Zeit, mich mit Kampfandroiden zu befassen”, sagte Elgor Rizz ungehalten und wollte zurück in den Antigrafschacht springen. Da leuchtete über dem Einstieg ein rotes Licht auf, und ein Schott schloß sich darüber.

“Verdammt!” fluchte Elgor Rizz und wollte seinen Weg zu Fuß fortsetzen.

“Die beiden Avataras sind nicht für den Kampfeinsatz ausgerüstet”, rief Arnulf ihm nach.

“Ach ja, weiß schon”, versetzte der Ertruser im Davoneilen. “Das muß warten.” Er tauchte in einen Seitengang ein, und weg war er.

Arnulf Rohmer nahm denselben Weg wie der Ertruser und kam zu einem Notschacht mit Steigleiter. Er betrat ihn und stieg darin nach oben. Kurz darauf kamen ihm von oben jedoch Leute entgegen, die in großer Eile zu sein schienen.

“Aus dem Weg!” rief eine weibliche Stimme.

Arnulf Rohmer kehrte hastig um, um dem Einsatztrupp nicht im Wege zu sein. Bei seinem überhasteten Abstieg verpaßte er jedoch den Ausgang und hangelte sich dann, so schnell er konnte, weiter in die Tiefe. Erst als er feststellte, daß die Gruppe aus vier Männern und einer Frau einen über ihm liegenden Ausstieg nutzte, hielt er schwer atmend an.

Er wartete, bis der letzte der Gruppe verschwunden war, dann kletterte er hoch und benutzte denselben Ausstieg. Er kam in einen kurzen Korridor, der beiderseits von Schotten begrenzt wurde. Zuerst stellte Arnulf Rohmer erleichtert fest, daß das schier unentwirrbare Stimmengewirr aus der Kommunikationsleitung verstummt war.

Er hörte gerade eine einzelne Stimme, die unverkennbar Ronald Tekener gehörte, sagen: “Traktorstrahlen von den Jets deaktiviert. Jets manövrieren ab jetzt autark!”

Als zweites entdeckte er, daß das Schott zu seiner Linken offen war. Vermutlich waren die fünf Leute durch dieses verschwunden. Er trat an die Öffnung und stellte fest, daß dahinter das große offene Roll\_off\_Deck der PYXIS lag. Die rechteckige Öffnung war durch einen Schutzschirm geschlossen, den Hintergrund bildete die rot lodernde Oberfläche von Skoghal, über die die Guan a Var ihre Fährten legten.

Im offenen Hangardeck stand ein monströs wirkendes Objekt. Es erinnerte ein wenig an ein antikes Geschütz, wie man es im 20. Jahrhundert verwendet haben mochte. Es war etwa zwanzig Meter lang und zwölf Meter breit und besaß eine Höhe von acht Metern. Aus der vorderen Schmalseite ragte ein Zylinder von fünf Metern Länge und mit einem Durchmesser von drei Metern wie ein Geschützrohr. Aber offenbar war der Zylinder geschlossen, denn aus ihm ragte eine ganze Batterie verschiedenartiger Antennen.

Dieses “Geschütz” war auf eine Lafette mit Teleskopschienen montiert, so daß es weit aus dem offenen Hangar ausgefahren werden konnte und so einen weitaus größeren Aktionsradius bekam. Gut ein Dutzend Leute waren emsig an dem Gerät beschäftigt.

Ohne daß es ihm jemand gesagt hätte, war Arnulf Rohmer klar, daß es sich um jenen Hyperraum\_Resonator handelte, der speziell auf die Verhältnisse des Sonnentresors abgestimmt worden war.

“Hast du nichts Besseres zu tun, als dich umzusehen?” erklang hinter Arnulf eine sanfte Stimme. Er drehte sich um und erkannte Myles Kantor. “Komm mit, wir brauchen für die Feinjustierung des Hyperraum\_Resonators jeden Mann.”

“Oh, nein, das ist nicht mein Gebiet”, sagte Arnulf Rohmer abwinkend und mit gleichzeitigem Kopfschütteln. “Ich bin Biomechaniker und habe die beiden angeforderten Avataras an Bord gebracht.”

“Und was hast du dann auf dem Rolloff\_Deck zu suchen?”

“Niemand hat sich um mich gekümmert, und eigentlich wollte ich in die Kommandozentrale, um mich

an jemanden mit Kompetenz zu wenden, der mir sagt, was zu tun ist“, antwortete Arnulf umständlich. “Aber irgendwie bin ich dann hier gelandet.”

“Wende dich an Doc Somnaro! Du findest den Ara\_Mediziner in der Medo\_Abteilung.” Myles Kantor sah sein Gegenüber lächelnd an. “Glaubst du, daß du findest, oder soll ich dich an der Hand führen?”

Arnulf wurde leicht rot. “Nein, nein, das schaffe ich schon.”

\*

Der Ara Somnaro zeigte wenig Begeisterung, als Arnulf Rohmer mit den beiden Avatars in seiner Medo\_Abteilung auftauchte und ihn darüber informierte, daß Myles Kantor ihn geschickt habe.

“Androiden!” sagte er etwas abfällig. “Was soll ich mit ihnen? Ich meine, ich denke nicht daran, Kindermädchen für sie zu spielen.”

“Das ist auch nicht nötig, es ist meine Aufgabe sie zu betreuen”, wehrte sich Rohmer rasch. “Wenn dir Drei und Vier lästig sind, dann kann ich versuchen, eine geräumige Kabine zu bekommen und sie bei mir unterbringen.”

Es war bekannt, daß der einstige Klon\_Spezialist Somnaro zu einem flammenden Gegner jeglicher GenManipulationen und des Klonens überhaupt geworden war. Es war jedoch nicht genau herauszubekommen, was bei ihm den Wandel vom Klon\_Techniker zur generellen Verteufelung dieser Praktiken verursacht hatte. Auf Camelot ging das Gerücht, daß es die GenExperimente des Monos und deren schreckliche Ergebnisse gewesen waren, mit denen er sich bei seinem Studium beschäftigen mußte, die ihn so extrem hatten reagieren lassen.

Bei seinem Kreuzzug gegen das Klonen hatte Somnaro mehrmals übers Ziel hinausgeschossen, bis er schließlich von der Ara\_Ärztchammer Berufsverbot auferlegt bekommen hatte. Das hatte seinen Niedergang eingeleitet.

Im Jahre 1275, als er seinen absoluten Tiefpunkt erreicht hatte, war er im Camelot\_Büro von Lokvorth aufgetaucht und hatte angeboten, seinen Körper für medizinische Experimente zur Verfügung zu stellen. Er hatte damals unter Drogen gestanden und war schwer süchtig gewesen.

Nach der erfolgreichen Entziehungskur hatte man ihn in der Camelot\_Bewegung aufgenommen—man hatte seine Begabungen und Kenntnisse akzeptiert. Mittlerweile war der Ara ein anerkannter Naturheilpraktiker, der über die größte Sammlung von “Hausrezepten” aus allen Regionen der Milchstraße verfügte.

“Nein, nein, schon gut.” Somnaro winkte ab. “Meine Abteilung ist nicht gerade überbelegt—und wird es hoffentlich auch nie werden. Wenn du willst, kann ich dich ebenfalls hier unterbringen. Das Assistentenzimmer ist unbelegt.”

“Da es sich gerade so ergibt ...”, sagte Arnulf, als sei ihm etwas Wichtiges eingefallen, dabei hatte er die ganze Zeit an nichts anderes gedacht. “Ich müßte mit Vier noch einen medizinischen Check machen.”

“Das machen wir gemeinsam, wenn du dich häuslich eingerichtet hast”, bot Somnaro an.

Die beiden Androiden ließen das alles wie Unbeteiligte über sich ergehen. Somnaro wies ihnen eine Doppelkabine auf der Krankenstation zu, Arnulf bekam eine recht komfortabel ausgestattete Unterkunft, von wo er die beiden Androiden ständig beobachten konnte.

Über die Rundrufanlage wurde gemeldet, daß die vier Space\_Jet nunmehr autark manövierten. Sie sollten auf Erkundungsflüge in die nähere Umgebung gehen, sich jedoch nur so weit vorwagen, daß sie den Funkkontakt mit der PYXIS beibehielten.

“Alarmstufe rot für alle Mannschaften!”

Als sie unter sich waren, beklagte sich Drei: “Der Ara\_Mediziner hat etwas gegen uns. Was ist der Grund?”

“Das dürft ihr nicht so eng sehen”, wich Arnulf aus; er wollte dem Androiden nicht die Hintergründe für Somnaros Aversion gegen alles, was nach synthetischem Leben anmutete, erklären. Er wechselte das Thema. “Für dich ist es Zeit für den Check, Vier.”

“Ich bin topfit”, behauptete Vier herablassend.

“Davon muß ich mich selbst überzeugen.”

Somnaro erwartete sie bereits, er hatte die Diagnosemaschine schon vorbereitet. Es war ein platzsparendes, kompaktes Gerät. Das Hauptmodul bestand aus einem flachen Tablett von einem Meter Länge und einem halben Meter Breite. Es war auf einem Gelenkarm montiert, der mittels handlicher Fernbedienung beliebig über den Patienten gesteuert werden konnte. Die Daten der so erhaltenen Aufnahmen konnten auf einem Wanddisplay abgelesen werden, das in eine Multifunktionskonsole integriert war.

“Leg dich hin!” befahl Somnaro dem Androiden und deutete mit dem Kinn auf die Liege. Vier gehorchte kommentarlos.

Somnaro begann gerade mit der Infrarotdurchleuchtung, als Arnulf Rohmer hinter sich ein Geräusch vernahm und dann eine piepsende Stimme sagen hörte: “Störe ich?”

Noch bevor er sich umgedreht hatte und die kleine, zierliche Blue\_Gestalt sah, wußte er, daß es sich um Tuyula Azyk handelte. Das Bluesmädchen war um eine Handbreit kleiner als Arnulf, obwohl er mit 1,74 Meter auch nicht gerade ein Riese war. Sie hatte eine schmale, zierliche Gestalt und wirkte zerbrechlich, irgendwie gläsern. Sie hielt den flachen Tellerkopf leicht schräg und blickte Arnulf aus ihren vorderen beiden Katzenaugen scheu an. Das helle Rosa ihres Kopfes war fast fleckenlos, der kleine Mund am oberen Ansatz ihres langen Halses bewegte sich schnappend..

*Wie bei einem Fisch auf denn Trockenem*, dachte Arnulf. Warum war sie so aufgeregt?

Es war Arnulfs erste Begegnung mit dem Bluesmädchen. Nach allem, was er über sie und ihre Erlebnisse mit Vincent Garron gehört hatte, hatte er sich ein völliges anderes—und gänzlich falsches, wie er jetzt erkennen mußte—Bild von ihr gemacht. Er hatte gemeint, ihre Fähigkeiten und Erfahrungen hätten sie selbstsicherer und dominanter gemacht. Aber sie war eben doch noch fast ein Kind, das mitten in einer pubertären Entwicklung steckte.

“Was willst du hier, Tuyula?” wollte Somnaro wissen, es klang weniger unfreundlich als sachlich.

Statt eine Antwort zu geben, wanderte ihr Blick zu der männlichen Gestalt auf der Liege.

“Ist das ein Avatara?” fragte sie und fuhr, ohne auf Antwort zu warten, fort: “Ich wollte mich nur mal mit ihnen bekannt machen.”

“Komm nur weiter, Tuyula!” forderte Arnulf das Bluesmädchen freundlich auf, um das Eis zwischen ihnen zu brechen. “Ich bin Arnulf Rohmer, Biomechaniker und Betreuer der Androiden.” Er deutete zur Gestalt auf der Liege. “Und das ist Avatara Nummer vier. Kurz Vier genannt.”

“Er sieht sehr, sehr menschlich aus”, stellte Tuyula Azyk.

“Er ist auch fast ein Mensch, sieht man mal von einigen technischen Besonderheiten ab, die man in ihn integriert hat”, erläuterte Arnulf. “Aber seine Organe sind natürlichen Ursprungs, damit meine ich, sie wurden in der Retorte geklont. Und jedes dieser Organe könnte jederzeit einem Menschen implantiert werden. So gesehen ist ein Avatara eine lebende Organbank.”

Er grinste, um diese Bemerkung als scherzhaft zu verdeutlichen, aber Tuyula Azyk blieb ernst.

“Du bezeichnest den Avatara als Nummer vier. Hat er keinen Namen?”

“Nein, Er hat weder einen Namen noch eine Persönlichkeit. Er ist psychisch völlig neutral. Er besitzt zwar ein Grundwissen und eine Allgemeinbildung, um Konversation führen zu können. Aber das ist auch schon alles. Das wird so gehandhabt, damit Avataras jederzeit zu Trägern einer beliebigen Persönlichkeit werden können. Etwa auf die Art, daß man an ihnen eine Gehirntransplantation vornimmt. Sie können dann komplikationslos die Persönlichkeit des Gehirnspenders annehmen.”

“Ist es richtig, daß Avataras auch eine Minipositronik und sogar einen Pikosyn besitzen?”

“Ja, in ihnen ist das Allgemeinwissen gespeichert. Diese Inhalte können bei Bedarf jederzeit gelöscht werden. Das muß aber nicht sein. Ein Bioponblock sorgt für den Informationsaustausch zwischen dem organischen Gehirn und den Troniken. Wenn der Schöpfer den Menschen neu erschaffen sollte, dann würde er sich einen Avatara zum Vorbild nehmen. Sie sind schlichtweg perfekt.”

“Der da gefällt mir ganz gut”, sagte Tuyula Azyk und deutete auf Vier. “An ihn könnte ich mich

gewöhnen.”

Tuyula Azyk war offensichtlich nur zur Begutachtung der Avataras gekommen, weil sie mit der Möglichkeit rechnete, daß einer von ihnen zum Träger von Vincent Garrons Ich werden könnte, falls der seinen Körper verlor.

“Drei ist nicht minder sympathisch”, sagte Arnulf Rohmer. “Er würde dir auch gefallen.”

“Dürfte man, im Falle eines Falles, nicht selbst einen Avatara wählen?”

Arnulf hob die Schultern. “Darüber brauchte ich mir noch keine Gedanken zu machen. Aber ich denke, daß man die Reihenfolge einhält. Nummer drei ist demnach der erste in der Liste. Das ist so üblich.”

Er wurde von Nummer vier abgelenkt, der die Beine von der Liege schwang und aufstand. Er warf Arnulf einen Blick zu, der wohl bedeuten sollte: *Na, habe ich dir nicht gesagt, daß ich völlig in Ordnung bin?*

“Ich habe festgestellt, daß der Avatara keinen Generator für den Aufbau eines Defensivfeldes besitzt”, sagte Somnaro anschließend. “Das ist doch unüblich.”

“Ich habe den Generator auf speziellen Befehl bereits auf der MERLIN ausgebaut”, antwortete Arnulf Rohmer.

“Wozu das?”

Arnulf spürte Tuyula Azyks Blicke auf sich, und ihm wurde heiß.

“Äh, aus Gründen der Sicherheit ... nur als Vorsichtsmaßnahme ...”

In diesem Moment erreichte Somnaro eine Alarmanzeige.

“Es hat an Bord einer der Jets einen Unfall gegeben”, berichtete Ronald Tekener dem Ara. “Einer aus der Mannschaft ist geblendet worden. Er hat sein Augenlicht verloren. Jedenfalls brauchen wir einen Avatara als Spender. Bereite alles für die Transplantation vor, Somnaro!”

“Welche Augenfarbe?”

“Was soll das! Wir machen hier keine Schönheitschirurgie. Wir wollen dem Mann das Augenlicht retten.”

“Wir haben Blaugrau und Braun zur Verfügung”, beharrte Somnaro mit stoischer Ruhe.

Ronald Tekener stieß einen Fluch aus und versprach, Rücksprache zu halten. Kurz darauf meldete er sich wieder.

“Blaugrau dürfte passender sein”, sagte er. “Und jetzt mach endlich! Die Jet fliegt bereits in den Hangar ein.”

Arnulf Rohmer sah aus den Augenwinkeln, wie Tuyula Azyk taumelte. Er sprang hin, um sie zu stützen, und setzte sie auf einen Sessel. Die Blue hatte alle vier Augen seltsam verdreht. Aus ihrem Halsmund kamen röchelnde Laute.

“Was ist mit dir?” fragte Arnulf besorgt.

Sie machte noch einige schwere Atemzüge, bevor sie die ersten Worte hervorbrachte.

“Vier hat braune Augen, nicht wahr? Und ... es geht der Reihe nach, hast du gesagt, nicht wahr? Was, wenn Vincent ... Sie berauben ihn seines Augenlichts ... Er wird einen blinden Körper bekommen ...”

Arnulf war fassungslos. Er konnte die Gedankengänge der kleinen Blue nicht nachvollziehen. Sie machte sich Sorgen um ihren Freund wegen einer Situation, die überhaupt nicht eintreten mußte.

“Man wird die Reihenfolge eben ändern”, sagte Arnulf, weil er nicht wußte, was er sonst hätte sagen sollen. “Beruhige dich wieder, Tuyula!”

Aber die Blue lehnte immer noch kraftlos im Sessel und hatte die Augen verdreht.

Die Tür zur Krankenstation glitt auf. Ein Medorobot mit einer Antigravliege kam hereingeeilt, auf der ein Mann lag, dessen Augen mit einer Bioplastbinde bedeckt waren. Der Bahre hinterdrein stürmten ein Epsaler und ein Terraner, die offenbar zur Jet\_Besatzung gehörten.

“Wie konnte denn so etwas passieren?” wollte Somnaro wissen.

\*

Die drei Jets M\_SJ'7, 8 und 9 operierten immer gemeinsam, und das mit gutem Erfolg. Das hatte Ronald Tekener veranlaßt, sie als Begleitschiffe für die Skoghal\_Expedition der PYXIS anzufordern. Staffelkommandant war der Epsaler Drugo Togosh, er befahl die M\_SJ 9.

Als die Jets von Tekener den Befehl zum Ausschwärmen bekamen, ermahnte der Epsaler den Piloten der M\_SJ 7: "Diesmal keine Extratouren, Rieno!"

"Verstanden", knurrte Rieno Thurack, der sich bei ihrem letzten Einsatz eine Eigenmächtigkeit erlaubt hatte. Diese hatte seine Jet fast in ernste Gefahr gebracht, weshalb er von Drugo Togosh um ein Haar diszipliniert worden wäre.

"Wir machen einen hyperspektralen Ortungsdurchlauf an Skoghal", ordnete Drugo Togosh.

Nachdem dies geschehen war und sie die Daten ihrer Hypermessungen miteinander verglichen, stimmten sie überhaupt nicht überein.

"Das können wir vergessen", sagte Drugo Togosh und hakte die Angelegenheit damit ab.

Rieno Thurack machte den Epsaler auf ein anderes Problem aufmerksam. Es betraf Fehlfunktionen bei der Steuerung, wenn syntronbezogene Vorgänge abliefen. Die Automatik hatte auch in einem anderen Fall falsch reagiert. Denn obwohl die Jets beständig mit harter Hyperstrahlung bombardiert wurden, hatte der Syntron die Schutzschirme ausgeschaltet. Sie hatten manuell eingeschaltet werden müssen.

"In Ordnung, deaktivieren wir die Syntrons vorübergehend ganz", beschloß Drugo Togosh.

Damit nahm das Verhängnis seinen Lauf.

Oliver Dermont, Robert Tallon, Leon Dankis und Rieno Thurack hielten gemeinsam die transparente Kommandokuppel besetzt. Filter dämpften das Licht der vielen Sonnen so weit, daß es nicht blendete, aber daß die Sicht noch ausreichend war. Plötzlich wurde das All um die Jet in blendende Grelle getaucht.

Tallon und Thurack konnten ihre Augen gerade noch in den Armbeugen schützen, während Tallon gleichzeitig die Filterstärke hochfuhr. Leon Dankis hatte sich gerade unter seinen Sitz gebückt. Als er wegen des Blitzes hochschreckte, war das All wegen des zugeschalteten Filters bereits wie in Finsternis gehüllt.

Aber da war es bereits passiert.

Oliver Dermont hatte geradewegs in den Brennpunkt der Lichtquelle gestarrt.

"Ich kann nichts sehen", rief er in panischem Entsetzen. "Ich bin blind!"

Die Jets alarmierten die Medo\_Station der PYXIS und kehrten geschlossen zurück.

Drugo Togosh und Rieno Thurack begleiteten Oliver Dermont, als er von einem Medo\_Robot auf einer Schwebekapsel zu Somnaro gebracht wurde.

"Wie konnte denn so etwas passieren?" wollte Somnaro wissen.

"Das läßt sich nicht mehr genau rekonstruieren, es ging alles so schnell", sagte Rieno Thurack deprimiert. "Es kann nur so gewesen sein, daß sich ein Hyperfeld bildete, das wie eine Lupe gewirkt und das Licht der Sonnen gebündelt hat. Ollie hat geradewegs in den Lichtblitz gesehen."

Arnulf Rohmer, der noch immer an Tuyula Azyks Seite war, verstand nicht, warum sie plötzlich aufschrie und ihr Körper von Krämpfen geschüttelt wurde.

Er wußte nicht, daß das Bluesmädchen Oliver Dermont näher gekannt hatte.

#### 4.

Somnaro meldete Ronald Tekener die erfolgreiche Augentransplantation, aber es würde noch dauern, bis der Patient die ersten Sehtests absolvieren konnte. Spender war der Avatara Drei.

Nach diesem Gespräch wandte sich Ronald Tekener wieder dem Epsaler Drugo Togosh zu, den er zum Rapport bestellt hatte.

"Ich glaube nicht, daß menschliches Versagen für den Unfall verantwortlich ist, aber um ein Disziplinarverfahren werden wir nicht umhinkommen", sagte der Smiler. "Das heben wir uns aber für die Zeit nach unserer Rückkehr auf. Einstweilen macht ihr euren Dienst weiter."

“Auch Rieno Thurack?” fragte Drugo Togosh.

“Wieso nicht? Hast du Bedenken?”

“Eigentlich nicht, er ist ja absolut diensttauglich.”

“Dann geh auf deine Jet zurück und erwarte meine Befehle!”

Der Epsaler trat wortlos ab. Ronald Tekener nahm am Kommandopult Platz.

Er konzentrierte sich wieder voll auf die Vorgänge in der Kommandozentrale. Um ihn herrschte konzentrierte Betriebsamkeit. Das knappe Dutzend Männer und Frauen an den verschiedenen Geräten hatte Auftrag, in erster Linie Daten über Hyperraumvorgänge jenes Sektors zu sammeln, in den der Rote Riese Skoghal eingebettet war. Und natürlich über Skoghal selbst.

Der Rote Riese wurde permanent von vielfältigen Aktivitäten heimgesucht. “Heimgesucht” war zwar nicht gerade eine wissenschaftliche Definition, aber Tekener fand sie treffend für die stattfindenden Vorgänge. Denn was sich auf der Oberfläche von Skoghal abspielte und natürlich auch in seinem Inneren—, war auf Fremdeinflüsse der im Roten Riesen gefangenen Sonnenwürmer zurückzuführen.

Es war selbst mit freiem Auge zu beobachten, wie sie auf ihren unruhigen Wanderungen ihre Spuren zogen und dabei die Sonnengase als Protuberanzen hochwarfen. Unter den Magnetfeldern der Sonne krümmten sich diese Protuberanzen zu Gasbrücken. Wo sich mehrere solcher Gasbrücken überkreuzten, kam es zu Explosionen, blitzartigen Entladungen, den sogenannten Flare-Phänomenen.

Die Guan a Var zogen unzählige solcher Fahrten gleichzeitig. In gerader Linie, in unterschiedlichen Parabeln, in Schlangenlinien. Das alles war jedoch ohne Hyperortung nicht in Echtzeit zu beobachten, sondern mit einer Verzögerung von 33 Minuten. Denn so weit war die PYXIS von Skoghal entfernt: 33 Lichtminuten.

Aus dem umliegenden All wurde eine Fülle von verschiedensten Hypersignalen empfangen, deren Auswertung und Zuordnung jedoch große Schwierigkeiten bereiteten und oft genug unmöglich waren. Der Grund für diese Probleme war, daß die Syntroniken nicht zuverlässig arbeiteten.

Der Bordsyntron lieferte Ergebnisse zwar mit der üblichen Geschwindigkeit, aber das Zeitraubende daran war, daß die Daten mehrfach überprüft und verifiziert werden mußten. Und das Ergebnis blieb dann immer noch ein Schätzwert mit nur annähernder Gültigkeit.

Auf diese Weise geringfügige Schwankungen im Hyperraumgefüge, schwache Anomalien, die irgendwo zwischen den Dimensionen eingebettet waren, zu finden, das war illusorisch. Es war wie die sprichwörtliche Suche nach einer Stecknadel im Heuhaufen.

Ronald Tekener mußte sich in Erinnerung rufen, warum sie eigentlich hier waren. Sie vermuteten, daß Vincent Garron irgendwo im Bereich Skoghals eine Hypersenke erschaffen hatte, in der er Zuflucht gefunden hatte. Nach den letzten Kontakten mit dem Mutanten, die immer schwächer geworden waren und schließlich ganz abbrachen, mußten sie annehmen, daß sein Asyl im Hyperraum in Auflösung begriffen war.

Es gab ausreichend Indizien dafür, daß sich Vincent Garron in einen Sektor geflüchtet hatte, der in der Nähe Skoghals lag. Garron hatte von Kontakten mit Wesen berichtet, die er als farbige, wurmartige Gebilde sehen konnte. Und zumindest mit einem dieser Würmer hatte Garron Gespräche auf parapsychischer oder ähnlich gelagerter Ebene geführt.

Bei diesen lebenden Farbobjekten konnte es sich nur um Guan a Var gehandelt haben. Davon konnte man ausgehen, obwohl Garron dies nicht mit absoluter Bestimmtheit bestätigen konnte. Und da die Sonnenwürmer in Skoghal gefangen waren, lag es nahe, daß auch Garrons Zufluchtsstätte in diesem Bereich angesiedelt war.

Vincent Garron war durch seinen Kontakt zu den Guan a Var zur wichtigsten Person am Sonnentresor geworden. Die Guan a Var besaßen offensichtlich Intelligenz, zumindest traf dies auf den von Garron namentlich erwähnten So’o’both zu. Wenn es nun gelang, über Garron mit den Sonnenwürmern Verbindung aufzunehmen und ihnen zu vermitteln, welche ungeheuerliche Bedrohung sie für die Bewohner des Standarduniversums darstellten, konnte man vielleicht auf dem Verhandlungswege eine Lösung des Problems finden.

Tekener war ehrlich genug, sich einzugestehen, daß sie für die Rettung von Vincent Garron allein

diesen Aufwand wohl kaum betrieben hätten. Aber wie die Dinge lagen, konnte der Mutant zu einer unschätzbaren Hilfe für sie werden. Und das lohnte jeden Aufwand und auch ein hohes Risiko.

Sie suchten also nach einer winzigen Blase im Hyperraum, die zunehmend in Auflösung begriffen war—und womöglich gar nicht mehr existierte. Ein solches Unterfangen war mit den herkömmlichen Mitteln schier unmöglich zu bewerkstelligen. Darum setzten sie ihre ganze Hoffnung auf den Hyperraum\_Resonator. Alle anderen technischen Hilfen waren in dem herrschenden Hyperchaos unzulänglich.

Der Hyperraum\_Resonator, den die PYXIS als ein gewaltiges “Geschütz” im offenen Hangar mitführte, war zwar bereits auf die Verhältnisse des Sonnentresors abgestimmt. Damit war gemeint, daß die meisten Störeinflüsse, die die Ortungsergebnisse verfälschten, ausgefiltert worden waren. Doch kam Myles Kantor nicht umhin, eine Feinjustierung vorzunehmen, um den Hyperraum\_Resonator auf die speziellen Anforderungen abzustimmen. Damit waren der Multiwissenschaftler und sein Team gerade beschäftigt.

Es hätte nichts gebracht, wenn sich Tekener nach den Fortschritten erkundigt hätte. Er wollte Myles die Zeit geben, die er für seine Arbeit benötigte. Aber allmählich wurde der Smiler doch ungeduldig, weil sie zum Nichtstun verurteilt waren.

“Wir haben es gleich geschafft”, meldete sich da Myles. “Du kannst die PYXIS schon auf Fahrt bringen und das Umrundungsmanöver um Skoghal einleiten, Tek.”

“Und welche Geschwindigkeit wäre dir genehm, Myles?”

“Fangen wir mit einem Viertel Licht an. Mal abwarten, was sich daraus ergibt.”

\*

Myles Kantor hatte den unbestimmten Eindruck, als würden sich die Guan a Var in ihrem engen Sonnengefängnis wie verrückt gebärden. Als seien sie durch ungewöhnliche Einflüsse aufgeschreckt worden ...

Die Sonnenwürmer zogen ihre Bahnen nicht in Schwärmen durch Skoghal, sondern unternahmen unkontrollierte Einzelaktionen, die sie auf verwirrenden Wegen über—und durch—den Roten Riesen führten.

War ihre wie Ekstase anmutende Unruhe, das hektische Hin und Her, auf den Kontakt mit Vincent Garron zurückzuführen? Möglich, daß sie dadurch eine Chance für ihre Freiheit witterten. Wenn jemand oder etwas von außen zu ihnen vordringen konnte, könnte es da nicht auch für sie einen Weg nach draußen geben?

Vielleicht waren die Sonnenwürmer gar nicht in der Lage, solche Schlußfolgerungen zu ziehen, Myles vermochte das nicht zu beurteilen. Garron jedenfalls hatte von ihnen als ungeordnetem, *plärrendem* Haufen gesprochen, in dem So'o'both für ihn der einzige Ansprechpartner zu sein schien.

Möglich auch, daß die Unruhe der Sonnenwürmer daher kam, daß sie bereits seit Jahrtausenden auf Sparflamme gesetzt waren und mit den Energien des Roten Riesen streng haushalten mußten.

Sie mußten ausgehungert sein. Wie in Agonie nach Energie förmlich lechzen. Rasend vor Gier nach ergiebigeren Energieweiden.

Solche Überlegungen waren eigentlich müßig, weil sie nichts am Grundübel änderten. Myles versuchte nur deshalb, sich in die Lage dieser Hyperraum\_Geschöpfe hineinzusetzen, um sie einigermaßen begreifen zu können. Welche Bedürfnisse hatten sie; außer daß sie die Energie ganzer Sonnen in Null Komma nichts aufbrauchten? Gehorchten sie bloß primitiven Trieben, oder befolgten sie den Auftrag einer höheren kosmischen Instanz?

Myles hoffte, daß sie die Antworten auf diese und viele andere Fragen von oder über—Vincent Garron bekommen würden. Aus keinem anderen als diesem Grund waren er und seine Begleiter in dieser stellaren Region.

Die Feinjustierung des HyperraumResonators war beendet. Jetzt konnten sie zur praktischen Anwendung übergehen.

Die PYXIS hatte auf Myles' Wunsch . Fahrt aufgenommen und bewegte sich mit rund 80.000 Kilometern in der Sekunde auf einem Spiralkurs um Skoghal. Dabei war das offene Hangardeck des Vesta\_Kreuzers mit dem Hyperraum\_Resonator stets der Sonnenoberfläche zugewandt.



Die Teleskopschienen wurden zu ihrer vollen Länge ausgefahren, und der Hyperraum\_Resonator glitt auf ihnen durch den Schutzschirm, der den offenen Hangar absicherte, ins Freie. Er konnte von einem Schaltpult aus dem Hangar ferngesteuert und beliebig bewegt werden, so daß er einen großen Aktionsradius besaß.

Myles Kantor entließ die Helfer und behielt nur drei Leute als Bedienungspersonal: die beiden terrastämmigen Techniker Arlo Verlon und Stegman Ruif sowie die Cameloterin Sirid Occan. Sie trugen leichte Raumanzüge für den Notfall, obwohl der Hangar mit Atemluft gefüllt war. Jeder der drei hatte einen anderen Aufgabenbereich, Myles fungierte als Koordinator.

Der Hyperraum\_Resonator wurde aktiviert, die Suche nach hyperstrukturellen Anomalien, die auf das Vorhandensein einer psionisch stabilisierten Hypersenke schließen lassen könnten, begann. Das geschützähnliche Gerät schwenkte mit exakt berechneter Geschwindigkeit hin und her, um einen möglichst großen Sektor bestreichen zu können.

Der Hyperraum\_Resonator lief erst wenige Minuten, als Sirid Occan meldete: "Ich glaub', ich hab' da was."

Myles schwenkte seinen Sitz in ihre Richtung und betrachtete das Display ihres Arbeitsbereiches. Sirid Occan deutete auf einen leicht pulsierenden schwarzen Fleck in einiger Entfernung von der Sonnenoberfläche.

"Da, in der äußeren Sonnenkorona, scheint ein ungewöhnlich strahlender Fremdkörper eingebettet zu sein", sagte sie halblaut. "Seine Werte liegen außerhalb der Normen."

Während Myles noch den schwarzen Fleck betrachtete, dehnte er sich aus und diffundierte. Die zurückbleibenden Strahlungsreste lösten sich rasch auf.

Myles Kantor hob die Schultern.

"Keine Ahnung, was das für eine Erscheinung war", sagte er leichthin. "Vielleicht die Reflexion einer fernen Hyperemission. Jedenfalls hatte es nichts mit dem zu schaffen, wonach wir suchen. Eine von Garron erschaffene Hypersenke würde eine schwächere Aura und ein psionisches Spektrum haben."

Sie bekamen in der Folge noch mehrere solcher Ortungen von Hyperresonanzen, die sich in der graphischen Auflösung als schwarze Flecken darstellten. Obwohl sie in keinem Zusammenhang mit Vincent Garron stehen konnten, überprüfte Myles das Phänomen.

Es stellte sich heraus, daß solche Erscheinungen immer zustande kamen, wenn ein Guan a Var eine Flare\_Spur durch die Oberfläche von Skoghal zog.

"Es handelt sich um eine Art Sonnenecho", sagte Myles, "das die Guan ä Var durch ihre Aktivitäten verursachen. Wir filtern es heraus, um dadurch nicht vom Wesentlichen abgelenkt zu werden."

Nachdem Myles die entsprechenden Parameter in den Hyperraum\_Resonator eingegeben hatte, wurden die schwarzen Flecken nicht mehr ausgewiesen.

Die nächste Stunde verging ohne besondere Ereignisse. Plötzlich gab Stegman Ruif einen ersticken Laut der Überraschung von sich.

"Ihr glaubt es nicht, ich habe ein Knotenschiff in der Ortung!" rief er.

Als Myles sich die Sache ansah, wirkte das Abbild eines Knotenschiffes noch stabil. Für einen Moment tauchte sogar ein weiteres Knotenschiff auf und dann ein drittes, das die beiden anderen überlagerte. Doch dann verpuffte die Erscheinung wie eine Seifenblase. Die Ortung der geisterhaften Objekte hatten weder Masse noch Energie ausgewiesen.

"Vergessen wir es!" sagte Myles. "Es kann sich um eine Spiegelung weit entfernter Objekte gehandelt haben."

Weitere Stunden vergingen, 'ohne daß etwas passierte. Die einzige Abwechslung boten die Space\_Jets vor der rot flammenden Feuerwand Skoghals, wenn sie gelegentlich am offenen Hangardeck vorbeiflogen.

Weitere Stunden vergingen, und die Stunden wurden zu Tagen, in denen die PYXIS eine Runde nach der anderen um Skoghal zog. Ronald Tekener meldete sich einige Male ungeduldig, aber Myles konnte ihn nur vertrösten und um Geduld bitten. Schließlich hatten sie noch nicht einmal die Hälfte des in Frage kommenden Sonnenraumes überprüft. Und Tek mußte selbst gut genug, daß sie hier so etwas wie eine Suche nach einer

Stecknadel in einem Heuhaufen vollführten.

“Mit jeder Minute, die verstreicht, werden die Chancen, Garron zu finden, geringer”, ermahnte Ronald Tekener. “Dies ist ein Kampf gegen die Zeit, bei dem wir verdammt schlechte Karten haben.”

Weitere Stunden verrannen, ohne daß Myles brauchbare Ergebnisse liefern konnte. Es gab einige Male Alarm, doch erwiesen sich die vermeintlichen Treffer jedesmal als Nieten.

Einmal brach unvermittelt ein Hyperbeben los, und der Hyperraum\_Resonator mußte deaktiviert werden, damit er keinen Schaden nehmen konnte. Die vier Space\_Jets wurden zurückgerufen und an die PYXIS angedockt. Der Vesta\_Kreuzer fuhr die Schutzschirme zu größter Leistungsstärke hoch und igelte sich förmlich ein.

Zum Glück erreichten die PYXIS nur die Ausläufer des Bebens, so daß man an Bord kaum etwas davon merkte. Keine zwei Minuten später war alles wieder vorbei, und es konnte Entwarnung gegeben werden.

Die folgenden Stunden waren von derselben Monotonie geprägt wie die vorangegangenen. Ronald Tekener zeigte bereits Anzeichen leichter Resignation; er wußte nicht mehr, wie er Tuyula Azyk besänftigen und ihr Mut machen konnte.

Das Bluesmädchen lag ihm wegen Garron ständig in den Ohren und bedrängte ihn, mehr für die Rettung Garrons zutun als bisher. Tuyula hatte einen weiteren Schicksalsschlag hinnehmen müssen, wie Tekener im nachhinein erfuhr.

Der junge Raumfahrer mit Namen Oliver Dermont, der bei dem Unfall mit der M\_SJ 7 sein Augenlicht verloren hatte, war einguter Freund der kleinen Blue. Aber glücklicherweise war die Transplantation gut verlaufen, und Oliver Dermont konnte nun mit den Augen des Avatars Drei sehen. Auf der GILGAMESCH gab es medizinische Geräte, die in der Lage waren, ihm später aus eigenen Zellen neue Augen gewissermaßen nachzuzüchten.

Das Ganze wiederum warf andere Probleme auf. Konnte man den nun mit Sehhilfen ausgestatteten Avatars Drei Vincent Garron als Ersatzkörper anbieten?

Tekener teilte diese Sorgen Myles Kantor mit, der dazu nur sagte: “Ich wünschte, wir hätten Garron erst einmal gefunden.”

“Was ist das?” rief Arlo Verlon plötzlich. “Es ist nur ein ganz schwacher Impuls. Aber was Ähnliches hatten wir noch nicht in der Ortung.”

Myles Kantor bekam nur einen kurzen Blick auf das nebelige Gebilde, das ihn irgendwie an eine Zirruswolke erinnerte. Erstellte fest, daß der Hyperraum\_Resonator an dieser Erscheinung eine schwache psionische Konstante anmaßte \_dann war sie auch schon wieder verschwunden. Er hatte den Zeitpunkt der Ortung festgehalten. Es war Samstag, der 12. Februar, 12.38 Uhr und exakt 33,1756 Sekunden.

“Maschinen stoppen!” befahl Myles augenblicklich über Funk. “Und dann langsame Rückwärtsfahrt, bis wir die ursprüngliche Position zum Zeitpunkt des Kontakts erreichen.”

Er gab den gestoppten Zeitpunkt durch. Die PYXIS bremste ihre Fahrt und kehrte—mit gedrosselter Geschwindigkeit\_auf demselben Kurs zurück, den sie gekommen war. Die rückwärts laufende Zeit wurde in die Displays des Hyperraum\_Resonators eingeblendet. Die PYXIS wurde langsamer, je näher sie der Kontaktposition kam. Als der Countdown bei Null angelangt war, kam der Vesta\_Kreuzer zum Stillstand.

Und da war auch die Ortung einer in Auflösung begriffenen wolkenähnlichen Erscheinung, die in den Hyperraum eingebettet war.

“Was habt ihr?” wollte Ronald Tekener aus der Kommandozentrale wissen.

“Es könnte eine Hypersenke sein”, antwortete Myles Kantor aufgeregt. “Wir müssen näher an den Ankerpunkt im Normalraum heran. Ich benötige stärkere Impulse, um eine exaktere Auswertung zu bekommen.”

Er nannte die Koordinaten, an denen der Ankerpunkt der vermeintlichen Hypersenke lag. Und die PYXIS nahm mit geringer Beschleunigung Kurs darauf.

“Halt!” befahl Myles Kantor, als die Ortung plötzlich wieder schwächer wurde. “Wir haben jetzt die beste Position.” Myles Kantor war selten so aufgeregt gewesen wie in diesem Moment; die Suche nach der

Stecknadel nach einem Stecknadelkopf!—schien erfolgreich gewesen zu sein.

“Der Hyperraum\_Resonator registriert regelmäßige psionische Impulse”, fuhr Myles mit einer sich leicht überschlagender Stimme fort. “Es besteht auch eine schwache, kaum feststellbare Impulsbrücke zu Skoghal. Wenn das nicht ...”

“Tuyula Azyk bestätigt euch”, fiel ihm Ronald Tekener nicht minder aufgeregt ins Wort. “Sie behauptet, daß sie Vincent Garrons Nähe förmlich spüren kann.”

## 5.

Norgo ro Yong hatte ein wunderbares Gesicht:

Der weise Fidus, dessen Inkarnation er war, erschien ihm und leckte ihm den herben Schweiß vom Körper. Dabei zeigte er ihm Bilder von Gaintanu, wie er verzweifelt versuchte, die Fesseln seines Kerkers zu sprengen. Dadurch verursachte er gewaltige Protuberanzen, die die Sonne Skoghal, die sein Gefängnis war, bis in ihren Kern erschütterten. Aber seinen Kerker konnte er auf diese Weise nicht aufbrechen.

Fidus sprach zu ihm: “Ihr habt nicht die Technik, um eine Sonne wie Skoghal zu manipulieren und das Dimensionstor für Gaintanu zu öffnen. Eure Mittel sind anderer Natur, aber nicht minder wirkungsvoll. Es gibt Kräfte, die können weitaus mehr bewirken als jegliche Hypertechnik. Eure Stärke ist der Glaube. Wenn ihr darin unerschütterlich bleibt und mit aller Kraft an Gaintanu glaubt, dann werdet ihr mit euren Gedanken Gaintanu aus seinem Kerker holen!”

Norgo ro Yong würde diese Worte nie vergessen. Sie wurden zum Motor, der ihn antreiben sollte, bis das hehre Ziel erreicht war.

Eine Woge aus Schmerz durchraste seinen Körper und schwemmte diese wunderbaren Bilder hinweg. Das Antlitz Fidus’ verblaßte und formte sich zu der vergleichsweise abstoßenden Fratze eines Prokiden. Als Norgo ro Yong feststellte, daß der Prokide anstelle des weisen Gottes seinen Körper labte, schlug er voller Enttäuschung um sich und trat dem Prokiden vor den Kopf, daß er rückwärts geschleudert wurde.

Norgo ro Yong hing geschwächt in der Badeschaukel und pendelte hin und her. Dabei kam der Prokide immer wieder in sein Gesichtsfeld, und Norgo ro Yong konnte sehen, wie er sich mit blutendem Gesicht vom Boden erhob.

Norgo ro Yong löste sich aus den Gurten der Badeschaukel und beugte sich voll des Zorns eines Rachegottes über den Prokiden.

“Was erlaubst du dir, du erbärmlicher Staubsauger, diesen göttlichen Augenblick zu entweihen und die Stelle von Fidus einzunehmen, Tarkuk\_Rojo!” Hätte Norgo ro Yong in diesem Moment eine Waffe zur Hand gehabt, er hätte den Prokiden zerstrahlt.

“Gnade, Ehrwürden Norgo ro Yong”, flehte Tarkuk\_Rojo, der zu manchen Zeiten Norgo ro Yong mit seinen Massagen schon viel Gutes getan hatte. “Aber niemand anderer als ich war es, der dich die ganze Zeit über gesalbt hat.” Wie zum Beweis zeigte er Norgo ro Yong die vom Elcoxol zerfressenen Hände, deren Wunden nie mehr heilen würden.

Norgo ro Yong beruhigte sich allmählich wieder, je mehr er in die Wirklichkeit zurückfand. Aber er dachte nicht daran, sich gegenüber einem Prokiden zu rechtfertigen.

“Geh mir aus den Augen, Tarkuk!” herrschte er den Prokiden an, und der machte, daß er diesem Befehl schleunigst Folge leistete.

Norgo ro Yong spürte noch den Zug der Schmerzen in allen Gliedern, die ihm das Elcoxolbad verursacht hatte. Aber er überging sie, indem er sich mit der Erinnerung an seine Vision betäubte.

Der Scoctore kleidete sich umständlich an, dann bestellte er Praga re Nolo, den Kommandanten der YON A PAT, zu sich.

“Ich kenne jetzt die Lösung all unserer Probleme”, eröffnete er dem in erwartungsvoller Haltung dastehenden Kommandanten. “Wir brauchen keine Anstrengungen zu unternehmen, uns in keiner Weise an

Skoghal zu schaffen machen. Unsere Anwesenheit allein genügt, um Gaintanu zu dienen. Alles, was wir zu tun haben, ist, unseren Glauben an die heilige Sache zu vertiefen. Wenn wir nur stark genug zu Gaintanu beten, wird ihm das die Kraft geben, die Sonnenwände seines Kerkers zu durchbrechen. Verkünde diesen Spruch in meinem Namen auf allen Schiffen, Praga re Nolo!”

“Zu Befehl, Ehrwürden Norgo ro Yong”, sagte der Kommandant gehorsam, gab dann aber mit leichtem Unbehagen zu bedenken: “Wäre es nicht vielleicht besser, wenn du diese Botschaft selbst verkündetest, Ehrwürden? Sie hätte dann weitaus mehr Gewicht als aus meinem Munde.”

Norgo ro Yong vermied es tunlichst, sich in seinem erbärmlichen Zustand der Mannschaft zu zeigen—und vor allem den Nicht\_Tazolen der Knotenschiffe.

“Deine Autorität wird ausreichen, meinem Wahrtraum das nötige Gewicht zu verleihen.” Damit wollte Norgo ro Yong seinen Kommandanten entlassen, doch der hatte noch ein Anliegen.

“Entschuldige, wenn ich dich mit einer unbedeutenden Angelegenheit belästigen muß”, sagte Praga re Nolo demütig. “Aber der Saggarer Jedro\_Dwede, Kommandant des Knoten RUTANGH, verlangt nach einer Audienz. Er läßt sich nicht abschütteln.”

“Worum geht es?”

“Das will er nur dir mitteilen. Aber ich weiß, daß es in den Reihen der Saggarer viele Unzufriedene gibt.”

“Uneinigkeit dürfen wir uns in diesen wichtigsten Stunden der algiotischen Völker nicht erlauben”, sagte Norgo ro Yong fest. “Wir müssen zusammenhalten und fest im Glauben sein. Führe Jedro\_Dwede vor!”

Norgo ro Yong ließ den Saggarer noch eine Weile warten, bis sich sein körperlicher Zustand vollends normalisiert hatte. Jetzt fühlte er sich stark genug, alle Widerstände zu brechen und Schwächlinge zu stärken. Er nahm würdevoll in seinem Scoctorenthron Platz und erwartete den Bittsteller mit fest umklammertem Liandos.

Jedro\_Dwede war ein Echsenwesen mit braun geschupptem Körper und einem überproportioniert großen Kopf mit stumpfer Schnauze. Der Saggarer war nur knapp 1,3 Meter groß, und vor dem Scoctoren wurde er noch kleiner und unbedeutender. Norgo ro Yong forderte ihn auf, sein Anliegen vorzubringen

“Du weißt, daß wir Saggarer im Glauben immer sehr stark waren und es den Tazolen gleichzumachen versuchten”, begann der Saggarer zaghaft, wurde aber immer selbstsicherer, bis die Worte flüssig aus seinem Echsenmund hervorsprudelten. “Ich habe meine Leute bis zuletzt in deinem Sinne befehligt und ihnen den Glauben an dieses Unternehmen förmlich *eingepprägelt*, wenn sie wankelmütig wurden. Sie haben mir stets gehorcht und die Werte der tazolischen Religion hochgehalten—oft genug wider die eigene Überzeugung. Ich habe sie selbst im Zaum halten können, als du ein Schiff mit unseren Artgenossen in die blaue Sonne Kyllir stürzen ließest. Das ist eines der Opfer, die unser Volk den Göttern zu bringen hat, habe ich ihnen erklärt.”

Das Echsenwesen verbeugte sich demütig, bevor es weitersprach.

“Doch nun ist ein Endpunkt erreicht, ich weiß mir nicht mehr zu helfen. Vor allem auch deswegen nicht, weil ich mich nicht einmal mehr selbst disziplinieren kann. Meine Zweifel sind groß, Ehrwürden Norgo ro Yong, ich kann nicht mehr an das Gelingen dieses Unternehmens glauben. Gaintanu erscheint mir als ferner denn je. Darum bitte ich dich, laß uns dieses sinnlose Unterfangen beenden und zurückkehren in die sicheren Bereiche außerhalb des Sonnentresors.”

Norgo ro Yong hatte, äußerlich ruhig wirkend, aber innerlich voller Zorn, den Ausführungen des kleinen Echsenwesens mit dem zu groß geratenen Kopf aufmerksam zugehört. Am liebsten hätte er Jedro\_Dwede in aller Strenge gemaßregelt. Aber Fidus hatte gemeint, daß es der Kraft vieler Gläubiger bedürfte, um Gaintanus Gefängnis zu sprengen. Darum hielt er an sich und versuchte es mit gutem Zureden, um den Zweifler zu bekehren und auf den rechten Weg zurückzubringen.

Norgo ro Yong erzählte von seinem Gesicht und versuchte so, Jedro\_Dwede zur Einsicht zu bewegen. Doch der Saggarer schien unbelehrbar. Er wagte eine ungeheuerliche Gegenrede, in der er Norgo ro Yongs Wahrträume als die Visionen eines Besessenen hinstellte. Nicht mit diesen Worten, bei Fidus, das hätte er nun doch nicht gewagt, doch der Scoctore hörte die Schmähungen heraus.

“Dein Widerstand grenzt an Meuterei, Jedro\_Dwede”, hielt Norgo ro Yong der Echse vor.

“Wenn es nach meinen Leuten ginge, wären wir längst schon von diesem unheilvollen Ort geflohen”, bekannte der Saggarer. “Doch mir ist klar, daß ich mit der RUTANGH den Rückweg aus alleiniger Kraft nicht mehr schaffe. Darum appelliere ich an deine Vernunft, das Leben Unschuldiger zu schonen und den Befehl zum gemeinsamen Rückzug zu geben.”

“Ich glaube gar nicht, daß deine Leute von sich aus auf diese ketzerischen Gedanken gekommen sind”, behauptete Norgo ro Yong mit ruhiger, fast sanfter Stimme. “Vielmehr bin ich während unseres Gesprächs zu der Überzeugung gekommen, daß du ihre Gedanken vergiftet hast. Nun appelliere ich an dich, Jedro\_Dwede, dich zu besinnen und dich wieder zu den wahren Werten zu bekehren. Wir müssen alle im Glauben stark sein, um Gaintanu auf seinen Platz im göttlichen Pantheon zurückzuholen. Bist du dazu bereit, in Einigkeit mit uns zu wirken?”

“Ich möchte, daß du unser Leben nicht einfach wegwirfst und diesem Irrsinn ein Ende machst!” sagte JedroDwede und ließ seinelange Zunge aufgeregt schnalzen.

“Ist das dein letztes Wort, Jedro\_Dwede?”

“Ich flehe dich an, gib uns eine Chance, daß wir überleben können. Bringe uns weg aus dem Sonnentresor ...”

Norgo ro Yong löste einen Alarm aus, der die Wachen herbeirief.

“Führt diesen Ketzer sofort ab!” befahl er ihnen. “Er soll öffentlich hingerichtet werden, so daß auch seine Artgenossen sehen können, was mit jenen passiert, die nicht stark im Glauben bleiben.”

Er sah Jedro\_Dwede in die vor Angst und Entsetzen starren Echsenaugen und erklärte mit feierlicher Stimme: “Ich verurteile dich hiermit zum Tode durch das Würgeisen. Deine sterbliche Hülle wird Gaintanu geopfert und der Sonne Skoghal übergeben.”

\*

Tuyula Azyk spürte Vincent Garrons Nähe ganz deutlich, und sie war überzeugt, daß auch er ihre Anwesenheit merken mußte. Der Mutant lebte, das war im Moment das wichtigste.

Sie konzentrierte sich mit aller Kraft ihrer Gedanken auf ihn, aber es war ihr unmöglich, eine stärkere Verbindung herzustellen. Sie öffnete ihren Geist, rief nach Vincent. Er mußte sie hören. Er mußte erkennen, wie nahe sie ihm war. Aber es kam kein Kontaktimpuls.

Sie bekam ihn einfach nicht zu fassen. Vincent war gegenwärtig, daran bestand keinerlei Zweifel. Doch es war, als würde ihm die Kraft dazu fehlen, eine Brücke zu ihr zu schlagen.

“Ihr müßt euch beeilen!” drängte Tuyula. “Vincents Kräfte schwinden. Er kann sich nicht mehr aus eigener Kraft retten. Er braucht so etwas wie einen Rettungsring—sonst wird er vergehen.”

Tuyula hatte niemand Bestimmten angesprochen. Aber Ronald Tekener hörte sie, und er handelte.

“Eigentlich dachte ich, du könntest für Garron der rettende Strohalm sein, Tuyula”, sagte Tekener.

“Das funktioniert so nicht”, widersprach das Bluesmädchen. “Vince braucht zusätzliche Unterstützung.”

“Wie auch immer”, sagte Tekener. “Begib dich aufs offene Hangardeck, Tuyula! Myles will dich dort haben.”

Während sie sich auf den Weg machte, hörte sie Ronald Tekener weitere Befehle geben. Der Name Arnulf Rohmer fiel, ebenso wie der Begriff “Avatara”. Tuyula wußte, was das zu bedeuten hatte, und ihr war ein wenig bange bei diesem Gedanken. Aber letztlich zählte nur, daß Vincent gerettet wurde.

Der große, offene Hangar, der PYXIS war fast leer. Es stand nur ein hufeisenförmiges Schaltpult mit vier Kontursesseln darin. Sie waren von Myles Kantor und drei weiteren Personen besetzt, einer menschlichen Frau und zwei Männern.

Entlang dem transparenten Schirmfeld, das den Hangar vakuumdicht verschloß, standen fünf weitere Kontursessel mit Blickrichtung ins All. Sie waren leer. Wie auf einem Sonnendeck, dachte Tuyula. Oder wie um die grandiose Aussicht zu genießen.

Der häßliche Hyperraum\_Resonator befand sich jenseits des Schutzschirmes, am Ende der vollends

ausgefahrenen Teleskopschienen. Er schwenkte nun nicht mehr hin und her, sondern sein Zylinder war starr auf einen Punkt der Oberfläche von Skoghal gerichtet. Auf einen Punkt, der irgendwo über der Sonnenoberfläche lag, berichtigte sich Tuyula. Und zwar jenseits der vierten Dimension, im Hyperraum.

Als Myles Kantor Tuyula sah, erhob er sich und kam zu ihr.

“Was ich vorhabe, ist eine Premiere ohne Erfolgsgarantie”, erklärte er ihr. “Aber wie es aussieht, ist es die letzte Chance, Vincent zu helfen. Wenn alles zusammenpaßt, könnte es klappen. Du kannst deinen Teil dazu beitragen, indem du deine Affinität zu Vincent einsetzt.”

Myles Kantor sprach ruhig, und obwohl er sichtlich unter Druck stand, zeigte er keine Hektik.

Arnulf Rohmer traf mit den beiden Avataras und einem handlichen Werkzeugkoffer ein. Nummer drei, der blonde Typ, besaß statt seiner Augen mechanische Sehhilfen, die teleskopartig aus seinen Augenhöhlen ragten. Er hatte seine Augen Oliver Dermont gespendet.

Tuyula hatte Ollie auf der Krankenstation besucht. Er war wohlauf und konnte wieder ganz normal sehen, auch wenn er noch unter dem Eindruck seines Unfalls stand. Er wollte nicht darüber reden, und Tuyula war das ganz recht, denn sie schämte sich ein wenig, weil sie sich in einer ersten Schreckreaktion mißbilligend darüber geäußert hatte, daß der Avatara seine Augen spenden sollte; sie hatte damals nur Vincents Schicksal im Sinne gehabt.

Aber es war in Ordnung. Sie war froh, daß Ollie auf diese Weise geholfen worden war.

Myles Kantor sagte zu Arnulf Rohmer: “Ich weiß nicht, was du für Möglichkeiten hast, die Avataras auf den möglichen Transfer vorzubereiten. Du weißt, was wir erreichen wollen. Vincent Garron soll dazu animiert werden, seinen Geist auf einen der beiden Avataras zu übertragen. Du mußt sie so einrichten, daß sie für einen solchen Prozeß offen sind und keinen Widerstand leisten.”

“Wäre es nicht sinnvoll, Vincent Garron in erster Linie den Avatara Vier anzubieten?” schlug Arnulf Rohmer vor. “Ich meine, wo er ...”

“Es wäre mir lieber, wenn Vincent die Auswahl hätte”, unterbrach Myles ihn. “Welche Unterstützung kannst du durchführen?”

“Was ich tun kann, ist bereits geschehen”, antwortete Arnulf Rohmer. “Ich habe die Pikosyns ebenso wie die Bioponverbindung der Avataras deaktiviert. Sie sind jetzt bis auf biomotorische Abläufe völlig inaktiv. Das heißt, sie können einfachen Kommandos gehorchen, wie etwa *Geh hierhin oder dahin*. Aber sie können nicht mehr initiativ sein.”

Man hatte den Eindruck, daß Arnulf Rohmer wußte, worüber er referierte. Tuyula erinnerte sich, wie Ronald Tekener sich bedauernd darüber geäußert hatte, daß die Siganesen zur Betreuung der Avataras nicht zur Verfügung standen. Seiner Aussage zufolge waren Domino Ross und seine Kameraden zur Entwicklung eines Gerätes hinzugezogen worden, das die ASP\_Netze der Algiotischen Wanderer neutralisieren sollte.

ASP stand für “Anti\_Psi\_Reflektor”. Das waren jene Netze, mit denen die Algioten die parapsychische Beeinflussung durch Gharrer abwehren konnten.

Arnulf Rohmer war ‘ein jugendlich wirkender Mann von durchschnittlicher Erscheinung. Zumindest wirkte er auf Tuyula alltäglich. Sie dachte, daß die Avataras bei ihm gut aufgehoben waren und er die Siganesen vergessen lassen konnte.

“Das geht wohl so völlig in Ordnung”, sagte Myles und nickte bekräftigend. Er wandte sich wieder dem Bluesmädchen zu. “Von dir erwarte ich, daß du deine Affinität zu Vincent voll ausspielst.”

“Ich kann ohnehin an nichts anderes als an ihn denken”, sagte Tuyula. “Aber bisher hat ihm das nicht geholfen. Und seine Ausstrahlung wird immer schwächer. Er ist dem Tode nahe ...”

Myles winkte ab. “Das ist dein subjektives Gefühl, Tuyula. Tatsächlich ist seine Hypersenke noch einigermaßen stabil, das haben wir mit dem Hyperraum\_Resonator orten können. Er wird wohl bereits so sehr geschwächt sein, daß er nur begrenzt über seine parapsychischen Fähigkeiten verfügen kann.”

Er machte eine Pause, und Tuyula dachte, daß damit seine Ausführungen beendet seien.

“Aber Vincent ist immerhin noch in der Lage, den Kontakt zu den Guan a Var aufrechtzuerhalten”, fuhr er dann doch fort. “Wir haben niederfrequente Hypersignale angemessen, die zwischen Skoghal und der

vermuteten Hypersenke ausgetauscht werden. Und zwar nach beiden Seiten. Diese Signale sind keine Zufallsergebnisse irgendwelcher natürlichen Hypervorgänge, sondern sind gezielt und haben eine wiederkehrende Rhythmik. Darum sind wir sicher, daß es sich dabei um eine Art Sprache der Guan a Var handelt, in der sich Eincent mit ihnen unterhält. Es handelt sich dabei jedenfalls nicht um Telepathie, wie Garron gemeint hat. Soweit die Hintergründe. Wir werden nun versuchen, mit dem Hyperraum\_Resonator eine Brücke zu dieser Hypersenke zu schlagen.”

“So tu es doch endlich!” herrschte Tuyula ihn an, die diese Erklärungen für höchst überflüssig hielt. Statt vieler Worte sollte Kantor endlich handeln!

Der Wissenschaftler ließ sich von diesem Gefühlsausbruch in keiner Weise beeindrucken. Er wußte, was zu tun war, und er tat es gewissenhaft und dennoch mit der gebotenen Eile. Wenn Vincent Garron mit seiner Methode zu helfen wag, dann spielten ein paar Minuten auch keine Rolle mehr. Zuviel Zeit durfte man sich aber nicht lassen.

Er führte die beiden Androiden zu den Kontursesseln am Schirmfeld und bat auch Tuyula Azyk und Arnulf Rohmer dort Platz zu nehmen. Rohmer, damit er eingreifen konnte, wenn etwas schief lief, Tuyula, damit sie sich entspannt auf Vincent Garron konzentrieren konnte.

Das Bluesmädchen hatte einen phantastischen Ausblick auf Skoghal. Aber die Vorgänge innerhalb der Sonnenatmosphäre lenkten sie zu sehr ab, als daß sie ihrer Konzentration förderlich gewesen wären. Die hoch aufschießenden Protuberanzen, die sich unter dem Diktat der Magnetfelder zu Brücken krümmten und als Flares explodierten, wo sich die Gasbrücken kreuzten, boten zwar ein überwältigendes Bild, aber sie verursachten Tuyula auch leichtes Unbehagen und zwangen sie zu ungewollten Assoziationen.

Darum schwenkte sie den Kontursessel um 180 Grad, so daß ihr Blick auf das Schaltpult gerichtet war. Myles Kantor sah kurz auf, reagierte aber nicht auf Tuyulas Eigenmächtigkeit. Er gab seinen Assistenten mit ruhiger Stimme Anweisungen und nahm mit sicherer Hand verschiedene Schaltungen vor.

“Wir sind jetzt auf Sendung”, kommentierte er sein Tun. “Unsere Signale treffen ins Zentrum der Hypersenke und hoffentlich geradewegs in Garrons Gehirn. Er muß uns empfangen. Er darf uns nicht ignorieren.”

Tuyula faßte sich als Konzentrationshilfe mit ihren siebenfingrigen Händen an den Kopf und schloß alle vier Augen. Sie dachte intensiv an Vincent Garron. .

*Hörst du die Signale, Vincent? Das ist ‘eine Botschaft für dich. Folge dem Ruf, er wird dich in Sicherheit bringen! An seinem Ursprung wartet ein neuer Körper auf dich. Du kannst deinen alten abwerfen und wirst wie neugeboren sein. Folge den Signalen ...*

Tuyula war schon klar, daß Vincent ihre Gedanken nicht empfangen konnte. Aber sie hoffte, daß wenigstens die Bedeutung ihres Inhalts auf ihn überfließen und ihn in ihrem Sinne beeinflussen würde. Zusammen mit den Signalen des Hyperraum\_Resonator *mußte* das die gewünschte Wirkung erzielen.

Myles Kantors Stimme drang wie aus weiter Ferne in ihren Geist: “Okay, wir sind mit unseren Sendungen genau im Ziel. Wenn Garron nicht hört, dann ist er tot. Und jetzt rücken wir die beiden Avataras in den Fokus. Ein deutlicheres Zeichen, worum es uns geht, können wir dem Mutanten nicht geben. Das muß er einfach kapieren ...”

Noch bevor Myles zu Ende gesprochen hatte, vernahm Tuyula neben sich einen gurgelnden Aufschrei, der von einem Poltern gefolgt wurde. Sie schreckte aus ihrem Sitz hoch und blickte verwirrt um sich. Jetzt kamen auch aufgeregte Rufe vom Kommandopult, Myles Kantor und seine Helfer sprangen aus ihren Sitzen und kamen herbeigeeilt.

Und Arnulf Rohmer rief voller Entsetzen: “Was hat das zu bedeuten? Drei, was ist mit dir los? Bei ES, was passiert hier?”

Der Avatara mit den mechanischen Sehhilfen hatte seinen Sitz verlassen und war gegen das Schirmfeld geprallt. Er war zurückgeschleudert worden und zu Boden gefallen. Nun rappelte er sich mit unkontrollierten Bewegungen wieder hoch. Er kam auf die Beine, machte ein paar torkelnde Schritte und fiel wieder hin. Er wand sich auf dem Boden und schlug mit Armen und Beinen um sich. Schaum trat ihm aus dem Mund.

“Drei! Drei! Drei!” rief Arnulf Rohmer immer wieder.

Als Myles Kantor heran war, beugte er sich mit der gebotenen Vorsicht über den tobenden Androiden und rief eindringlich: “Vince! Vincent Garron! Nimm diesen Körper an! Zerstöre ihn nicht! Er ist deine einzige Chance.”

Aus dem Mund des Androiden drangen kehlige Laute. Tuyula glaubte zuerst, daß es sich dabei um sinnloses Zeug handelte. Allmählich erkannte sie jedoch, daß der Androide Formeln von sich gab, eine endlose Reihenfolge irgendwelcher Formelsätze. Und er tat es mit fremder Stimme, die nicht zu Drei gehörte. Es war aber auch nicht Vincent Garrons Stimme.

*Soboth! durchfuhr es Tuyula. Vincents Soboth\_Persönlichkeit hat den Androiden übernommen!*

Plötzlich wurde der Androidenkörper wie von unsichtbaren Kräften geschüttelt. Rauch stieg aus seinem nun stummen, weit geöffneten Mund auf. Sein Körper war auf einmal in ein Netzwerk von zuckenden Blitzen gehüllt. Seine Sehhilfen begannen zu glühen, barsten mit lautem Knall. Ein Gestank nach verschmorten Fleisch ging von ihm aus.

Der Kehle von Drei entwich ein letztes unmenschliches Kreischen, dann regte er sich nicht mehr.

Tuyula Azyk schluchzte auf und wandte sich ab. Dann wurde sie auf einmal ganz still und schlich sich gedrückt aus dem Kreis, der die Überreste des Avatars Nummer drei umstand.

Nur Vier saß immer noch wie unbeteiligt in seinem Kontursessel und ließ das Szenario um den Roten Riesen auf sich einwirken.

\*

“Was ist da schiefgelaufen?” wollte Myles Kantor von Arnulf Rohmer wissen. “Ich meine, abgesehen davon, daß die Soboth\_Persönlichkeit die Oberhand über Vincent Garron errungen hat.”

“Ich kann es mir selbst noch nicht erklären”, sagte Arnulf Rohmer mit krebdebleichem Gesicht. “Ich muß mir erst einmal den Schaden ansehen. Aber eine exakte Analyse kann dauern.”

“Ich will im Moment keine umfassende Analysen<, erwiderte Myles Kantor, “sondern bloß eine plausible Erklärung für den Ausfall des Avatars.”

“Das ist kein Problem”, sagte Arnulf Rohmer.

Der Biomechaniker holte seinen Werkzeugkoffer und entnahm ihm ein paar Instrumente. Dann rollte er dem Avatars die Ärmel hoch und öffnete sein Gewand über der Magengegend. Das Gewebe war an dieser Stelle versengt, die Magenrube war frei—eine einzige schwarzverkohlte Höhle.

Arnulf Rohmer schloß mit flinken Händen ein paar Kontakte an. Danach nahm er auf einer Fernbedienung eine Reihe von Einstellungen vor. Er überprüfte das Auswertungsergebnis auf dem Display der Fernbedienung und machte danach eine Reihe weiterer Eingaben. Dies wiederholte sich ein paarmal in verschiedenen Variationen.

Manchmal nickte er bestätigend oder schüttelte ungläubig den Kopf und murmelte irgend etwas in sich hinein. Das dauerte keine zwei Minuten, dann klappte er das Diagnosegerät zusammen.

“Wie ich vermutet habe”, sagte er und sah Myles Kantor in die Augen. “Dem Avatars sind sozusagen die Sicherungen durchgebrannt. Schuld daran sind eine Reihe von Fehlschaltungen, die durch den Pikosyn verursacht wurden. Dabei bin ich ganz sicher, daß ich den Pikosyn deaktiviert habe. Das mußte ich unter den gegebenen Umständen tun.”

“Wie konnte er dann aktiviert. gewesen sein?” wollte Myles Kantor wissen.

“Das muß bei der Übernahme des Avatars geschehen sein”, antwortete Arnulf Rohmer. “Anders ist es nicht zu erklären.”

Tuyula Azyk war interessiert näher getreten. Sie sagte: “Ich bin, dafür verantwortlich.”

Myles Kantors Kopf ruckte hoch. Er sah das Bluesmädchen ungläubig an. “Du, Tuyula? Wie willst du ...?”

Er unterbrach sich, denn ihm dämmerte ein furchtbarer Verdacht.



Tuyula wirkte irgendwie verändert. Auch ihre Stimme hatte einen seltsamen, ungewohnten Klang. In ihrem rosafarbenen Gesicht zuckte es. Ihre Hände öffneten und schlossen sich. Sie wirkte insgesamt verkrampft. Als sie den Kopf in Myles' Richtung wandte, tat sie es ruckartig.

*Wie unter fremdem Zwang*, dachte Myles Kantor.

“Soboth, bist du das?” fragte er laut. “Hast du Tuyulas Körper übernommen?”

“Aber, klar doch”, sprach die Soboth\_Persönlichkeit von Vincent Garron aus dem Bluesmädchen. “Ich lasse mich doch nicht in einem Androidenkörper, den ihr nach eurem Willen steuern könnt, einfangen. Das würde Vincent nicht gefallen.”

“Das kannst du nicht tun, Soboth”, sagte Myles Kantor kopfschüttelnd. “Du mußt Tuyula wieder freigeben. Das ist es, was Vincent wollen würde.”

“Vincent und ich sind uns nicht in jeder Beziehung einig”, erklärte die fremde Persönlichkeit aus Tuyula Azyk. “Aber er wird sich damit abfinden müssen.”

“Das ist keine Lösung, Soboth”, sagte Myles Kantor eindringlich. “Drei verschiedene Ichs im Körper eines Bluesmädchens, das kann auf Dauer nicht gutgehen. Es gibt eine Alternative: Wir verfügen über einen zweiten Avatara. Er ist kerngesund und völlig intakt. Wir müßten nur den Pikosyn entfernen, weil er innerhalb des Sonnentresors einen, zu großen Risikofaktor darstellt—wie man bei Drei gesehen hat. Aber danach könntest du uneingeschränkt über ihn verfügen.”

“Nicht mit mir!” lehnte Soboth ab und ließ Tuyula eine wegwerfende Handbewegung machen. “Ich durchschaue eure Absicht. Einmal im Androidenkörper, wären Vincent und ich eure Gefangenen. Ihr könntet uns wie Marionetten manipulieren. Nein, danke. Da wähle ich lieber den Körper einer Freundin.”

“Deine Behauptungen entbehren jeglicher Grundlage”, erwiderte Myles Kantor. “Die Avataras wurden nicht dazu erschaffen, daß man sie beliebig manipulieren kann. Sie sind völlig eigenständige Wesen und werden von der Persönlichkeit geprägt, von der sie übernommen werden.”

Tuyula Azyk deutete auf die Überreste von Drei, und Seoth sagte abfällig: “Das ist der Stempel, den ich dem Androiden aufgeprägt habe. Er ist nur noch Müll.”

Myles Kantor sah ein, daß mit Soboth nicht vernünftig zu argumentieren war. Seine einzige Hoffnung, daß Tuyula Azyk wieder ihre Freiheit bekam, sah er darin, daß Vincent Garron wieder die Oberhand über seine gesplante Persönlichkeit erringen würde. Vincent war da sicher einsichtiger.

“Was feilschen wir da um die Haut einer anderen?” setzte Soboth zum Sprechen an. Er öffnete den Mund, um fortzufahren, kam aber nicht mehr dazu.

Plötzlich gellte die Alarmsirene durch die PYXIS.

“Wir werden von Algiotischen Wanderern angegriffen!” meldete die Kommandozentrale.

Damit hatte nun wirklich niemand rechnen können.

## 6.

Norgo ro Yong lauschte den fremden Klängen voller Hingabe.

Er war eigentlich kein Liebhaber von Musik. Aber diese Komposition war etwas ganz Besonderes. Gaintanu selbst war ihr Urheber. Norgo ro Yong konnte ihr stundenlang lauschen, er konnte nicht genug davon bekommen. Es war, als höre er Gaintanu selbst zu sich sprechen.

Der Scoctore hatte die permanenten Sonnenechos mit den Hypertastern einfangen und aufzeichnen lassen. Und das Ergebnis waren diese unwirklichen, disharmonischen und doch so einschmeichelnden Sphärenklänge. Sie waren wie der Atem Gaintanus, sie waren seine traurige Botschaft aus dem feurigen Sonnenkerker Skoghals.

“Wir werden stark im Glauben bleiben, Gaintanu”, sprach Norgo ro Yong laut vor sich hin. “All jene, deren zersetzende Einflüsse uns schwächen könnten, werden ausgemerzt. Wie dieser Jedro\_Dwede. Ich habe dir seine sterbliche Hülle geschickt ...”

*Ja, sang Gaintanu, ich habe dein Opfer erhalten.*

Aber lieber als alle Opfer wäre Gaintanu ein Befreiungsschlag gewesen, der jene unselige Kraft zertrümmerte, die ihn in Skoghal fesselte. Und wie sollte Gaintanu es auch lieben, daß ihm Opfer dargebracht wurden, da es sich dabei um Abtrünnige und Ungläubige handelte?

“Ich glaube, auch die Saggarer haben ihre Lehren aus ihrem geprobtan Aufstand gezogen”, sagte Norgo ro Yong im Brustton der Überzeugung.

Da kam ein Anruf aus der Kommandozentrale. Wer wagte es, ihn in seiner heiligen Inbrunst zu stören? Der Störenfried würde schon eine gute Begründung brauchen, um nicht Norgo ro Yongs Zorn zu spüren zu bekommen.

Der Scoctore meldete sich. Der Anrufer war Prags re Nolo.

“Wir haben eine ungeheuerliche Entdeckung gemacht”, meldete er aufgeregt. “Wir haben ein kleines Kugelschiff der Fremden geortet, die aus einer fernen Galaxis kommen und den Glaubensfeinden hier in Yeguenol helfen. Es hat lediglich einen Durchmesser von 100 Metern und ist dicht an Skoghal vor Anker gegangen.”

Norgo ro Yong brauchte eine Weile, um in die Wirklichkeit zurückzufinden. Aber als er die Bedeutung dieser Nachricht begriff, da mußte er zugeben, daß dies ein triftiger Grund war, ihn zu stören.

“Wie reagieren die Fremden?” wollte Norgo m Yong wissen.

“Überhaupt nicht”, antwortete Prags re Nolo. “Die Störeinflüsse des Roten Riesen scheinen verhindert zu haben, daß sie uns orten konnten. Und wir haben uns sofort nach dem Erstkontakt zurückgezogen. Ich bin überzeugt, daß sie keine Ahnung von unserer Anwesenheit haben.”

“Ich wünsche, daß du mit deinem Stab sofort zu mir kommst”, befahl Norgo ro Yong.

Er hätte sich auch in die Kommandozentrale bemühen könnten, was weniger aufwendig gewesen wäre. Aber er hielt es für angemessen, seine Untergebenen in seine Gemächer zu bestellen. Ihm stand hier alle erforderliche Technik zur Verfügung, die er für einen Kriegsrat brauchte.

Prags re Nolo traf mit sieben seiner Offiziere ein. Norgo ro Yong waren das zu viele Leute, er haßte Großversammlungen. Aber er wollte der Situation Rechnung tragen und eine Ausnahme machen.

“Gestattest du, Ehrwürden Norgo ro Yong?” sagte der Kommandant seines Pfeilschiffes und bediente die Instrumente der Kommunikationsanlage, ohne Norgo ro Yongs Zustimmung abzuwarten.

Auf dem Bildschirm erschien eine dreidimensionale Graphik, die die Sonne Skoghal als große Scheibe darstellte. Dicht an ihrem Rand erschien ein blau blinkendes Objekt. Diesem gegenüberliegend war die Position der YON A PAT und der drei Knotenschiffe markiert.

“Das ist die Position des Kugelschiffes.” Prags re Nolo markierte das blinkende Objekt. “Es ist in der Sonnenatmosphäre verankert. Wir haben uns auf eine Position zurückgezogen, die mehr als zwanzig Lichtminuten davon entfernt ist und in einem toten Winkel liegt. Wir können selbst nicht mehr geortet werden, würden es aber jederzeit merken, wenn das Kugelschiff seine Position verändert.”

“Was haben die Fremden hier zu suchen?” fragte Norgo ro Yong, winkte jedoch sofort ab, als sein Kommandant zu einer Antwort ansetzte. “Ich kann es mir schon denken. Sie wurden ausgeschickt, um Gaintanus Gefängnis abzusichern und unseren Befreiungsversuchen entgegenzuwirken. Aber wir werden ihnen einen Strich durch die Rechnung machen. Wie ist das Kräfteverhältnis?”

“Wir sind den Fremden überlegen”, sagte Prags re Nolo selbstsicher. “Der kleine Kreuzer würde einem Dauerfeuer unserer vier Einheiten nicht lange standhalten. Hinzu kommt noch, daß die Galaktiker ihre angeblich so überlegene Technik innerhalb des Sonnentresors garantiert nicht ausspielen können. Ihnen bleibt nur der Vorteil ihrer leistungstärkeren Triebwerke, mit denen sie rascher beschleunigen können. Aber nur wenn sie es wagen, ihren Überlichtantrieb einzusetzen, könnten sie entkommen.”

“Wie können wir das verhindern?” fragte Norgo ro Yong. “Sie dürfen keine Möglichkeit zur Flucht bekommen!”

“Das dürfte nicht schwer sein”, antwortete Prags re Nolo. “Wenn wir sie mit allen Schiffen gleichzeitig aus vier Richtungen angreifen, schneiden wir ihnen alle Fluchtwege ab. Sie können nicht nach hinten ausweichen, weil sie Skoghal im Rücken haben. Und einen Durchbruch durch unsere Angriffslinie werden sie

nicht wagen, weil das unsere Feuerkraft und Zielgenauigkeit erhöht. Das wäre ein Selbstmordkommando.”

“So machen wir es”, bestbloß Norgo ro Yong. “Wir werden den Fremden anbieten, sich zu ergeben. Wenn sie darauf nicht eingehen, vernichten wir sie.”

Mit diesen Worten entließ Norgo ro Yong seinen Kriegsstab.

Er gab sich nicht wieder den Gesängen Gaintanus hin, sondern wollte den Sieg seiner Krieger über die Ungläubigen aus einer fernen Galaxis miterleben.

\*

Als die vier Feindschiffe geortet wurden, waren sie noch nicht auf Schußweite. Es waren insgesamt vier: drei große Knotenschiffe und ein 800\_Meter\_Pfeilraumschiff. Sie hatten sich bisher offensichtlich im Ortungsschatten von Skoghal versteckt, denn als sie über den Rand des Roten Riesen schossen, wurde sofort der Alarm ausgelöst.

Sie kamen von vier Seiten und verteilten sich so geschickt im Raum, daß die Abstände zwischen ihnen gleich groß waren. In dieser Formation hielten sie auf die PYXIS zu.

Sie flogen mit nicht allzu großer Geschwindigkeit, wohl um auf Manöver der PYXIS schneller reagieren zu können.

“Was, zum Teufel, haben Algioten im Sonnentresor zu suchen?” fluchte Ronald Tekener. Aber er wurde sofort sachlich. “Können wir entkommen?”

“Es ist zwischen den Schiffen kein Schlupfloch für uns”, antwortete der Erste Pilot. “Egal, an welcher Stelle wir durchzubrechen versuchen würden, wir befänden uns immer in Reichweite der algiotischen Geschütze.”

Die vier Einheiten drosselten im Näherkommen immer mehr ihre Geschwindigkeit, bis sie fast zum Stillstand gekommen waren. Sie befanden sich immer noch außer Reichweite der Geschütze der PYXIS.

“Ich bekomme gerade einen Funkspruch herein”, meldete der Funker. “Soll ich ihn wiedergeben?”

“Was für eine Frage!” Ronald Tekener konnte es absolut nicht ausstehen, wenn Leute Dinge hinterfragten, die eigentlich selbstverständlich waren. Oder hatte der Funker tatsächlich angenommen, ihn würde nicht interessieren, was ihm die Algiotischen Wanderer zu sagen hatten? Sarkastisch fügte er hinzu: “Und schalte den Translator dazwischen.”

Gleich darauf ertönte aus den Lautsprechern eine unpersönliche Stimme in Interkosmo: “Der ehrwürdige Scoctore Norgo ro Yong ruft die ungläubigen Galaktiker. Ihr habt euch schuldig gemacht, indem ihr in eine Tabuzone vorgedrungen seid. Dies ist Hoheitsgebietes des tazolischen Gottes Gaintanu. Ein solches Vergehen wird üblicherweise mit dem Tode bestraft. Aber Norgo ro Yong ist in seiner grenzenlosen Güte bereit, euch Gnade zu gewähren, wenn ihr euch ergebt. Er gibt euch eine Frist von fünf Minuten. Wenn ihr bis zum Ablauf dieser Frist nicht kapituliert, dann werdet ihr vernichtet.”

“Ich kann mir schon vorstellen, daß der ehrenwerte Norgo ro Yong scharf auf unsere PYXIS wäre”, stellte Ronald Tekener fest. “Aber so leicht werden wir ihm die Sache nicht machen.”

“Was willst du antworten?” fragte der Funker.

“Gar nichts”, sagte Tekener. “Wir nutzen die verbleibende Zeit, um unseren Ausbruch vorzubereiten.”

“Das wäre Wahnsinn”, rief der Erste Pilot entsetzt aus. “Unser Paratron ist unter den Bedingungen innerhalb des Sonnentresors nicht widerstandsfähig genug, um einem Dauerbeschuß der schweren Geschütze standzuhalten.”

“Das ist auch mir klar”, sagte Tekener. “Aber wozu haben wir den Virtuellbildner? Damit können wir die Angriffe der Tazolen ableiten. Und bis sie den Trick durchschaut und uns gefunden haben, sind wir an ihnen vorbei. Zumindest können wir so die Dauer, in der wir unter Beschuß sind, auf ein erträgliches Maß reduzieren.“

“Das kann nur klappen, wenn wir die Tazolen lange genug täuschen können.”

“Nun, ganz wehrlos sind wir ja auch nicht”, schwächte Tekener die Warnung ab. “Auch wir haben

einige Geschütze. Und die Transformkanone nicht zu vergessen. Wir werden bei einem der Knotenschiffe durchbrechen die sehen ziemlich ramponiert aus—und es mit unserer ganzen Feuerkraft eindecken. Was hältst du davon, Elgor?”

Der ertrusische Feuerleitchef wiegte den mit einem blauhaarigen Eichelkamm geschmückten Kopf.

“Unsere Transformkanone hat keine so schnelle Feuerfolge wie die der ENZA, auch das Kaliber ist nicht gerade berauschend”, sagte er. “Aber wenn wir wenigstens drei Bomben ins Ziel bringen, könnte das dem Knotenschiff ganz schön weh tun.”

“Noch eine Minute bis zum Ablauf des Ultimatums”, meldete eine Lautsprecherstimme, umanschließend die Sekunden rückwärts zu zählen.

Die vier Space\_Jets dockten an der PYXIS an, Fesselfelder hielten sie an der Hülle fest. So genossen sie den Schutz des Paratronschirms des Vesta\_Kreuzers.

“Bei Null starten wir mit Höchstbeschleunigung durch!” verkündete Tekener. Eines der drei Knotenschiffe stand genau im Fadenkreuz der Zielerfassung.

“Dreiundvierzig, zweiundvierzig ...”, zählte die mechanische Stimme.

Elgor Rizz vergewisserte sich noch einmal davon, daß alle Gefechtsstationen einsatzbereit waren.

“Ihr wartet solange, bis ich euch den Feuerbefehl gebe”, sagte er in einem Rundspruch an alle Geschützstände, “Daß mir keiner vorzeitig losballert! Wir wollen das Knotenschiff schließlich mit einem mächtigen Strahlengewitter *überraschen*.”

“Zweiundzwanzig, einundzwanzig, zwanzig ...”

Die vier Einheiten der Algioten standen immer noch auf ihren Positionen. Sie erschienen gegenüber dem kleinen Vesta\_Kreuzer wie mächtige, unüberwindliche Bollwerke. Sie konnten sich auf ihre Übermacht verlassen. Was hatte ihnen die PYXIS schon entgegenzubringen, das ihnen weh tun könnte?

Nun, Ronald Tekener hoffte, daß er zumindest dem einen Knotenschiff eine herbe Überraschung bieten konnte. Sein Plan könnte gelingen, wenn alles nach Wunsch lief.

Im selben Moment, da der Countdown abgelaufen war, beschleunigte die PYXIS mit Höchstwerten und raste auf einen der Knotenraumer zu. Gleichzeitig schoß ein virtuelles Abbild des Vesta\_Kreuzers in spitzem Winkel zum tatsächlichen Kurs davon.

“Feuer frei!” befahl Elgor Rizz, als die PYXIS dem Knotenschiff nahe genug gekommen war, daß es sich in Reichweite ihrer Geschütze befand.

Die PYXIS feuerte aus allen Rohren. Das Transformgeschütz strahlte seine erste Bombe in den Hyperraum ab, die an der Position des Knotenschiffes in den Normalraum zurückgeleitet werden sollte.

Sekunden später eröffnete auch das Knotenschiff das Feuer. Die PYXIS wurde von den pausenlos abgefeuerten Salven voll getroffen. Der Paratronschild glühte auf, daß die PYXIS wie in einen Feuerball gehüllt war.

“Wie ist es möglich, daß wir ein so leichtes Ziel bieten können?” rief Ronald Tekener verständnislos. “Was ist mit dem Virtuellerbildner?”

“Totalversager!” antwortete der Orter, der den Virtuellerbildner bediente. “Es wurde zwar eine Projektion auf die Reise geschickt, aber die war so instabil, daß sich kein Algote davon täuschen ließ. Ich führe das Versagen, auf die hier herrschenden Verhältnisse ...”

“Auch das noch!” polterte Elgor Rizz. “Keine unserer Transformbomben erreicht das Ziel. Sie werden alle fehlgeleitet ...”

“Paratronschild instabil”, meldete eine aufgeregte Stimme. “Wir halten den Dauerbeschuß nicht mehr lange durch. Keinesfalls lange genug, um an dem Knotenschiff vorbeizukommen.”

Ronald Tekener mußte erkennen, daß sein Durchbruchversuch mißlungen war. Alle Trümpfe, die er in dieser ungleichen Auseinandersetzung hätte ausspielen können, hatten versagt, der Virtuellerbildner ebenso wie das Transformgeschütz. Sie konnten nur noch den Rückzug antreten.

“Schubumkehr!” befahl er dem Piloten. “Wir kommen da nicht durch.”

“Schon geschehen”, sagte der Pilot ohne Triumph. “Ich habe eigenmächtig den Vorstoß abgebrochen,

als sich das Desaster abzeichnete. Wir befinden uns bereits auf dem Rückzug.”

Tekener klopfte ihm anerkennend auf die Schulter. Er konnte dem Mann keine Vorwürde wegen seiner eigenmächtigen Handlungsweise machen, vermutlich hatte er ihnen allen das Leben gerettet.

Der Paratronschild erlosch, als die PYXIS wieder außer Schußweite der Algieten gelangte. Die vier Jets lösten sich von der Hülle.

“Was nun?” fragte der Erste Pilot. “Wir können uns nicht weiter zurückziehen. Und die Algieten werden uns keine lange Erholungspause gönnen.”

Als hätte er es verschrien, nahmen das Pfeilschiff und die drei Knotenraumer Fahrt auf, um die PYXIS in die Enge zu treiben und ihr den Rest zu geben.

“Das ist das Ende”, sagte irgend jemand. “Wir sitzen in der Falle.”

“Es gibt einen Ausweg”, sagte Ronald Tekener mit verknapptem Mund. “Wir können in die Atmosphäre von Skoghal eintauchen. Dorthin können uns die Algieten nicht folgen, wenn wir bis an die Belastungsgrenze des Paratronschildes gehen ...!”

“Das könnte funktionieren”, pflichtete der Erste Pilot bei. “Wenn wir erst in Skoghal eingetaucht sind, können wir an jeder beliebigen Stelle wieder auftauchen—und dann heimkehren. Ich werde die Jets wieder zurückrufen und dann ...”

An ein Verlassen des Sonnentresors war natürlich nicht zu denken. Aber das sprach Ronald Tekener nicht aus. Sie hatten zwar Vincent Garron gerettet eigentlich die Soboth\_Persönlichkeit—, aber damit war es nicht getan. Tekener wollte Skoghal erst den Rücken kehren, wenn sie mehr über die Guan a Var erfahren hatten.

Zwei der Space\_Jets erreichten die PYXIS, als die Algiotischen Wanderer das Feuer eröffneten. Die dritte Jet, es war die M\_SJ 7, kam an und wurde an die Hülle der PYXIS gefesselt.

Es fehlte nur noch die E\_SJ 4. Sie hatte sich weiter als die anderen vom Vesta\_Kreuzer entfernt und mußte ein Aufholmanöver starten, weil auch die PYXIS bereits Fahrt aufgenommen hatte, um den Algieten kein leichtes Ziel zu bieten.

Die vierte Jet war nur noch wenige Kilometer entfernt, als eine verheerende Salve der Algieten sie erreichte und sie in einen explodierenden Feuerball verwandelte.

Alle an Bord der PYXIS waren für einen Moment wie gelähmt. Dennoch wurde der Paratron hochgefahren, und die PYXIS tauchte in den Roten Riesen ein.

## 7.

Myles Kantor hatte die dreiköpfige Besatzung am Hyperraum\_Resonator zurückgelassen. Das spezielle Ortungsgerät hatte zuerst einmal seinen Zweck erfüllt und wurde vorerst nicht mehr gebraucht, es sei denn für eine mögliche Kontaktaufnahme mit den Guan a Var.

Aber soweit waren sie noch nicht, die Rettungsaktion für Vincent Garron war etwas anders verlaufen als geplant; seine Soboth\_Persönlichkeit hatte immer noch Tuyula Azyk in seiner Gewalt und dachte nicht daran, den Körper des Bluesmädchens freizugeben.

Myles hatte ihm die Vorzüge eines Avatara\_Körpers schmackhaft zu machen versucht, aber Soboth hatte sich einfach nicht ködern lassen. Er war dabei geblieben, daß er in einem Avatara ein Gefangener und manipulierbar sein würde.

Zuletzt hatte Soboth gemeint: “Es geht doch um Tuyulas Körper. Warum lassen wir sie eigentlich nicht selbst entscheiden? Ich bin bereit, mich ihrem Urteil zu beugen.”

Er hatte Tuyula die Oberhand gelassen, und das Bluesmädchen hatte gesagt: “Ich bin bereit, meinen Körper mit Vincent und Soboth zu teilen. Ich sehe für mich in dieser Symbiose keine gravierenden Nachteile.”

“Das erscheint dir für den Moment als nicht so schlimm”, hatte Myles geantwortet. “Aber auf lange Sicht würde dieses Arrangement bestimmt Probleme bereiten. Du hättest kein Privatleben mehr, müßtest deine

intimsten Augenblicke mit Soboth und Vincent teilen. Das kannst du nicht wollen.”

Aber Tuyula war dabei geblieben, daß sie lieber ihren Körper teilen würde, als Unglück über Vincent zu bringen.

Myles waren unter diesen Umständen die Hände gebunden. Er konnte Soboth zu nichts zwingen und hoffte darauf, ‘daß, wenn Vincent Garrons Persönlichkeit die Oberhand gewinnen würde, er zugänglicher sein würde. Mit Garron würde sicher zu reden sein, denn er würde Tuyula das nicht antun wollen.

Myles wechselte mit Tuyula, Arnulf Rohmer und dem Avatara vom offenen Deck in eine Sicherheitskabine über. Diese konnte unter ständiger Beobachtung gehalten werden und war auch durch einen Schutzschirm abgesichert.

Zwei bewaffnete Wachposten sicherten die Zelle zusätzlich ab. Damit wollte er verhindern, daß Soboth mit Tuyulas Körper Mißbrauch anstellte, ihn vielleicht entführte oder in eine lebensbedrohliche Situation brachte.

Myles hatte sogar mit dem Gedanken gespielt, in die Medo\_Station zu übersiedeln. Er hatte sich überlegt, daß man Soboth vielleicht bluffen und ihm androhen könnte, ihn gewaltsam aus Tuyulas Körper zu holen. Aber dann war ihm eingefallen, daß dort immer noch Oliver Dermont untergebracht war; darum hatte er diese Idee wieder verworfen. Garron hatte Oliver Dermonts Körper schon einmal übernommen, und das hätte Soboth auf ähnliche Gedanken bringen können.

Nun waren sie zu viert in der Sicherheitskabine, und Myles fühlte sich wohler.

Als der Angriff der Algiotischen Wanderer stattfand, bekamen sie in ihrer Isolationszelle nicht viel davon mit. Dennoch waren es bange Minuten bis zur Entwarnung, die gegeben wurde, als Ronald Tekener die PYXIS in den Roten Riesen Skoghal eintauchen ließ.

“Ein kluger Schachzug von Tek, auf diese Weise den Algioten zu entweichen”, sagte Soboth aus Tuyulas Mund anerkennend. “Jetzt stünde doch einer Rückkehr nach Thagarum nichts mehr im Wege.”

“Wir können nicht weg, bevor wir hier nicht einige Dinge geklärt haben”, sagte Myles Kantor.

“Meinst du, die Situation, die ich geschaffen habe, hindere euch an einer Rückkehr?” fragte Soboth. “Das ist doch lächerlich! Ihr könnt bis zum Sankt\_Nimmerleins\_Tag warten, und ich werde doch nicht nachgeben.”

“Du bist nicht das Problem”, sagte Myles. “Aber wir können nicht weg, bevor wir nicht die Kontakte, die Vincent zu den Guan a Var geknüpft hat, nutzen. Diese Verbindung könnte für uns überaus wichtig sein. Was weißt du denn darüber, Soboth?”

Tuyula schien zu überlegen, dann schüttelte sie ihren Tellerkopf, und sie sagte mit Soboths Stimme:

“Vincent hat mich da rausgehalten. Immer wenn ich an die Oberfläche tauchte, riß der Faden. Vincent hat mir vorgeworfen, daß ich seine Verbindung zu den Guan a Var sabotiere. Aber das geschah nicht mit Absicht. Wahrscheinlich bin ich so antipodisch, daß mein Geist die Guan a Var scheu machte. Jedenfalls besitze ich über sie keinerlei Informationen.”

“Hat Vincent dir überhaupt keine Hinweise gegeben?” setzte Myles Kantor nach. “Etwa darüber, ob die Guan a Var Sonnen bloß aus reiner Freßgier plündern oder ob sie im Auftrag irgendeiner Macht handeln? Vielleicht sogar auf Shabazzas Weisung?”

“Ich sagte bereits, daß Vincent mich von dieser Sache ferngehalten hat!” rief Tuyula ungehalten mit Soboths Stimme. “Ich hatte keine Möglichkeit, mich da einzumischen.” Tuyula fügte mit besonderem Sarkasmus hinzu: “Frag doch Vincent selbst!”

Das klang, als würde Soboth sicher sein, daß er, Myles, dazu nicht so schnell Gelegenheit bekommen würde. Es konnte nämlich durchaus sein, daß Garrons Bewußtsein durch die ausdauernden Kontakte zu den Sonnenwürmern so sehr ermüdet war, daß Soboth für längere Zeit die Oberhand behalten würde.

Bevor Myles die Befragung der Soboth\_Persönlichkeit fortsetzen konnte, bekam er einen Anruf von Arlo Verlon, der einer der drei Diensthabenden am Hyperraum\_Resonator war.

“Wir haben eine interessante Ortung gemacht”, berichtete er. “Wir empfangen jetzt, seit wir in die Sonnenatmosphäre von Skoghal eingetaucht sind, die niederfrequenten Hypersignale, die wir für akustische

Äußerungen der Guan a Var hielten, viel reiner und deutlicher. Sollen wir versuchen, sie zu entschlüsseln?”

“Ich komme zu euch”, sagte Myles kurz entschlossen.

In ihm keimte plötzlich die leise Hoffnung, daß sie vielleicht gar nicht auf Vincent Garron angewiesen waren, um mehr über die Guan a Var zu erfahren.

Er verlangte von den beiden Wachen, daß sie für ihn eine Strukturschleuse im Schutzschirm öffneten, und verließ die Sicherheitszelle.

“Du solltest dir inzwischen überlegen, ob der Avatara nicht doch die bessere Lösung für dich wäre, Soboth”, sagte er zum Abschied.

“Ich werde in mich gehen”, sagte Tuyula spöttisch.

\*

Tuyula Azyk fühlte sich trotz Soboths Anwesenheit in ihrem Geist keineswegs benachteiligt. Soboth unterdrückte sie nicht, und er zwang ihr auch nicht seinen Willen auf.

Er versuchte, mit ihr zu kooperieren und sich mit ihr darüber abzusprechen, wer von ihnen beiden gerade das Sagen haben sollte. Er war wie ein Gesprächspartner, mit dem sie in inneren Dialog treten konnte, um sich über gewisse Regeln zu einigen.

Weil sie Soboths Anwesenheit in ihrem Geist nicht als unangenehm oder bedrohlich empfand, konnte sie Myles Kantor reinen Gewissens versichern, daß sie mit dieser Lösung einverstanden war.

*Glaub mir, Tuyula, hörte sie seine Gedanken, Vincent würde im Körper eines Androiden nicht glücklich werden. Es wäre sinnvoller gewesen, seinen eigenen Körper zu retten, wie verunstaltet er auch war. Da dies jedoch nicht möglich war, kommt nur eine geistige Symbiose mit dir in Frage.*

*Warum wehrst du dich so vehement gegen einen Avatarakörper? wollte Tuyula wissen. Und woher willst du wissen, daß auch Vincent dagegen wäre?*

*Ein Avatara ist eine seelenlose Hülle, fast wie eine Maschine, erklärte Soboth dem Bluesmädchen. Auch Vincent könnte ihn durch unseren gemeinsamen Geist nicht beseelen. Wir wären darin gefangen. Wir könnten uns darin nicht entfalten, unsere parapsychischen Fähigkeiten würden verkümmern.*

*Wieso willst du das so genau wissen? Wäre die Sache nicht einen Versuch wert?*

*Auf keinen Fall, denn es gäbe dann kein Zurück mehr, lehnte Soboth ab. Höre ich aus deinen Gedanken Ablehnung heraus, Tuyula? Hast du es dir plötzlich anders überlegt, und willst du Vincent auf einmal das Asyl verweigern?*

*Nein, nein, keineswegs, versicherte Tuyula rasch. Ich stehe zu meinem Angebot.*

*Dann hilf mir, den Avatara aus dem Weg zu räumen. Er ist eine beständige Bedrohung für uns. Er muß weg.*

Tuyula Azyk konnte Soboths Argumente nicht ganz nachvollziehen, warum der Avatara für ihn und Vincent eine Bedrohung sei. Aber sie wollte nicht weiter widersprechen, weil Soboth dann meinen könnte, sie wolle Vincent die Unterstützung verweigern. Sie wünschte sich, daß Vincent wieder auf die Oberfläche seines Bewußtseins kommen möge, damit er sagen konnte, was richtig wäre.

Aber wie es aussah, würde sie mit Soboth vorliebnehmen müssen. Sie mußte ihm glauben; daß er auch in Vincents Sinne handeln wollte.

Arnulf Rohmer hatte von dieser lautlosen Zwiesprache nichts mitbekommen. Erfand zwar, daß Tuyula Azyk seit Myles Kantors Abgang wie abwesend wirkte, dachte sich aber nichts weiter dabei. Das Bluesmädchen tat ihm leid; es war keine angenehme Lage, seinen Körper mit einem Fremden teilen zu müssen, noch dazu, wo der andere schizophran war.

“He, Rohmer!”

Arnulf zuckte zusammen, als Tuyula ihn ansprach. An ihrer Haltung, wie sie den Kopf provokant nach vorne reckte und den Mund verzog, und am Tonfall ihrer Stimme merkte er, daß Soboth aus ihr sprach.

“Ja?” sagte Arnulf höflich, aber etwas angespannt, Soboth verlieh Tuyula etwas Lauerndes, als wolle sie

jeden Augenblick zum Sprung ansetzen.

“Hat der Avatara wirklich soviel drauf, wie behauptet wird?” fragte Tuyula.

“Kommt drauf an, was du darunter verstehst. Vier ist eine perfekte menschliche Kopie, ein vollwertiger Mensch, wenn du so willst. Und es gibt viele Möglichkeiten, ihn aufzurüsten.”

“Aber Vier hat man ziemlich demontiert, nicht wahr? Man wollte für Vincent wohl nur einen gehandikapten Avatara zur Verfügung stellen.”

“So kann man das nicht sehen”, log Arnulf und fühlte sich dabei unbehaglich. “Das war eine prophylaktische Maßnahme. Man wollte Vincent—euch erst mal einen Grundkörper zur Verfügung stellen. Wenn alles glattgegangen wäre, hätte man ihn weiter ausbauen können. Das kann man natürlich noch immer.”

“Würdest du mir raten, den Avatara anzunehmen?”

“Unbedingt! Das wäre nur zu deinem Besten. Und es würde natürlich auch Tuyula entlasten.”

“Es ist nicht nötig, daß man immer mich vorschiebt”, sagte Tuyula mit ihrer eigenen Stimme.

“Ah”, machte Arnulf überrascht. “Hat Soboth dich auf einmal freigegeben?”

“Soboth übt auf mich keinen Zwang aus”, behauptete Tuyula. “Ich kann, wann immer ich will, die Kontrolle über meinen Körper übernehmen. Ich habe jegliche Handlungsfreiheit. Die Frage ist nur, ob Vincent und Soboth sie im Körper des Avatara auch hätten.”

“Selbstverständlich. Es gäbe für sie keinerlei Einschränkungen. Mein Wort darauf.”

Der Avatara stand völlig reglos im Hintergrund und schien das Geschehen nicht wahrzunehmen. Tuyula Azyk rückte näher zu Arnulf und fragte vertraulich:

“Soboth kann im Moment nicht hören, was wir besprechen. Darum bitte ich dich, mir meine Frage offen und ehrlich zu beantworten. Glaubst du, daß man den Avatarakörper für Vincent nach einer Probezeit oder wie du es auch nennen willst—vervollständigen, besser ausstatten würde?”

Arnulf sah sie prüfend an und kam zu dem Schluß, daß Soboth im Moment wahrhaftig keinen Einfluß auf sie hatte.

“Wenn ich ganz ehrlich bin”, sagte er und nahm unwillkürlich einen verschwörerischen Tonfall an, “kann ich mir das im Augenblick nicht vorstellen. Vincents Charakter müßte sich schon festigen. Er ist zu unberechenbar und labil. Und er müßte mit der Soboth\_Persönlichkeit fertig werden. Mit anderen Worten, er müßte endgültig von seiner Schizophrenie geheilt werden ...”

Tuyulas Körper bäumte sich plötzlich auf, ihr langer Hals verrenkte sich, sie verdrehte ihre Katzenaugen auf eine Weise, daß Arnulf bange wurde. Aus ihrer Kehle lösten sich schrecklich anzuhörende Laute; sie rang nach Luft, als würde ihr eine unsichtbare Kraft die Kehle zuschnüren. Und diese unsichtbare Macht—niemand anders als Soboth—beutelte ihren zarten Körper, wie um das Leben aus ihr zu schütteln.

Arnulf dachte, daß Soboth sie nun furchtbar dafür bestrafen wolle, daß sie über ihn hinweg eine vertrauliche Unterhaltung mit ihm geführt hatte. Er wollte Tuyula zu Hilfe kommen, aber sie schlug und kratzte ihn und trat ihn in den Unterleib.

Vier stand regungslos im Hintergrund, verfolgte das Geschehen mit ausdruckslosem Gesicht

“Wachen!” rief Arnulf mit gekrümmtem Körper und schmerzhaft verzerrtem Gesicht in Richtung der Kamera. “So helft ihr doch!”

Die Tür ging auf, und zwei Männer stürmten herein. Sie hatten das Geschehen auf dem Korridor mitverfolgen können, wirkten aber ratlos, wie sie helfend eingreifen könnten. Sie waren beide mit Handstrahlern bewaffnet, aber die ließen sie in ihren Hüfthaftern stecken.

Während der eine sich zu Arnulf Rohmer begab, um ihm auf die Beine zu helfen, kümmerte sich der andere um Tuyula Azyk, die sich schreiend auf dem Boden wälzte.

“Ruft einen Medo\_Roboter!” verlangte Arnulf von dem Wachtposten, der ihm auf die Beine half. “Soboth könnte Tuyula sehr weh tun, ihre Körperfunktionen müssen stillgelegt werden.”

Der andere Wachtposten versuchte, Tuyula rücklings auf den Boden zu drücken, ohne ihr weh zu tun.

“Hilf mir, Artie!” rief er. “Ich kann das Görnicht bändigen.”

Er war nur für einen Moment unaufmerksam. Den nützte Tuyula, um ihm den Strahler aus dem Halfter



zu reißen. Der Mann machte große Augen, als er in die Mündung sah

“Hände in die Höhe!” befahl Tuyula ihm mit ihrer Soboth\_Stimme. “Und glaub ja nicht, daß Soboth zögern würde, dir ein Loch in den Hohlkopf zu brennen.”

Der Wachtposten war viel zu überrascht, um an Widerstand zu denken. Mit über dem Kopf erhobenen Händen wich er zurück. Tuyula sprang behende auf die Beine und schwenkte die Waffe in Arnulfs und. des anderen Wachtpostens Richtung.

“Ihr beiden ebenfalls: Pfoten hoch!” befahl Soboth.

Arnulf Rohmer hob zögernd die Arme und fragte: “Was hast du vor, Soboth?”

“Was glaubst du wohl?”

Tuyula schwenkte die Waffe langsam, bis sie den Avatara im Visier hatte. Ihr Zeigefinger über dem Schußknopf spannte sich an. Es konnte nur noch Sekundenbruchteile dauern, bis sich ein Energiestrahл löste und in Avatara Viers Schädel einschlug.

Aber es passierte nicht. Die Zeit schien stillzustehen. Ein Zittern durchlief Tuyula Azyks Körper, dann schwenkte sie den Strahler und betrachtete ihn auf eine Weise, als würde sie zum erstenmal eine Waffe sehen.

“Was mache ich da?” fragte sie mit einer Stimme, die nicht die ihre, aber auch nicht die Soboths war.

“Vince?” fragte Arnulf Rohmer. “Vincent Garron?”

Aber Tuyula gab keine Antwort. Ihren Körper durchlief ein neuerlicher Schauer, die Hand verkrampfte sich um die Waffe, und sie hob sie langsam wieder hoch.

“Bringt Vier in Sicherheit!” rief Arnulf Rohmer den Wachen zu und gab dem Avatara einen Stoß, daß er in Richtung der beiden Männer taumelte. “Um das hier kümmere ich mich schon.”

Arnulf Rohmer handelte instinktiv und ohne lange nachzudenken. Er wollte nur den Avatara aus der Schußlinie bringen, damit Soboth ihn nicht töten konnte. Denn eines war ihm klar: Auch wenn Vincent Garron für einen Moment die Oberhand über Tuyulas Körper gehabt hatte, so gab sich Vincents anderes Ich noch längst nicht geschlagen.

Plötzlich hob Tuyula Azyk die Waffe und steckte sie sich in den Mund.

“Nicht!” schrie Arnulf Rohmer entsetzt. “Soboth, tu es nicht!”

## 8.

Die beiden Wachen hatten mit dem Avatara den Raum verlassen. Arnulf Rohmer war allein mit Tuyula Azyk.

Der Biomechaniker stand starr vor Schreck da. Tuyula hatte immer noch den Lauf des Strahlers im Mund. Er war schräg nach oben gerichtet, so daß ein Schuß ihr unweigerlich in den Kopf dringen würde und sie töten mußte.

In dieser Haltung richtete sie den Blick ihrer vorderen Augen geradewegs auf Arnulf. Er bildete sich ein, eine Mischung aus Spott und Zorn daraus zu lesen. Dann zog sie die Waffe so weit zurück, daß sie sprechen konnte, behielt aber die Richtung bei.

“Glaubst du, ich würde es nicht wagen, Tuyulas Körper zu töten?” fragte sie mit Soboths Stimme.

“Es käme einem Selbstmord gleich”, versetzte Arnulf mit belegter Stimme, “den Körper zu töten, in dem man Gast ist.”

“Es gibt noch andere”, sagte Soboth. “Dich zum Beispiel.”

Arnulf durchfuhr es siedend heiß, daß Soboth die Fähigkeit besaß, jedes Lebewesen an Bord der PYXIS zu übernehmen. Im Moment war sein Aktionsradius jedoch stark eingeschränkt, weil die Sicherheitszelle durch einen Energieschirm isoliert war. Aber er, Arnulf Rohmer, konnte von ihm jederzeit übernommen werden.

“Und dann, wie soll es weitergehen?” fragte Arnulf scheinbar gefaßt, aber innerlich aufgewühlt. “Du bist in diesem Raum isoliert, hast keine Chance, ihn zu verlassen.”

“Ich schlage einen Handel vor”, sagte das Bluesmädchen und suchte mit kritischem Blick die Wände

nach den versteckten Kameras ab, über die die Szene von der Kommandozentrale aus beobachtet werden konnte. “Das Leben Tuyulas gegen den Avatara. Ich will Tuyula gar nicht töten. Aber ich werde es tun, wenn man mich dazu zwingt, und anschließend Arnulf Rohmer übernehmen, wenn man meine Forderung nicht erfüllt. Bringt mir den Avatara!”

Nachdem Soboth dies gesagt hatte, steckte sich Tuyula wieder den Lauf des Strahlers in den Mund.

“Heißt das, du bist mit dem Avatara als Ersatzkörper einverstanden?” erklang da eine bekannte Stimme aus einem Lautsprecher.

Der Interkom sprang an und zeigte eine Holographie Ronald Tekeners. Das pokennarbige Gesicht zeigte das bekannte, leicht süffisante Lächeln, das ihm den Beinamen “Smiler” eingebracht hatte. Tuyulas Augen wandten sich in Richtung der Holographie, die Hand mit dem Strahler preßte sich ruckartig tiefer in ihren Mund, wie um Soboths Drohung Nachdruck zu verleihen.

“Schon gut, war nur ein • Scherz”, sagte Ronald Tekener beschwichtigend. “Du rückst also nicht von der Absicht ab, den Avatara zu töten, richtig?”

Tuyulas Kopf nickte.

“Und wenn wir diese Forderung nicht erfüllen, willst du das Bluesmädchen töten und anschließend in den Körper von Arnulf Rohmer einfahren, richtig?”

Wieder ein bestätigendes Nicken.

“Das kann ich mir nicht leisten, Soboth”, sagte Tekener mit sachlicher Stimme. “Lieber riskiere ich, daß du deine Drohungen wahr machst, als daß ich dich freilasse. Du wärst unter diesen Umständen eine Gefährdung für die gesamte Besatzung. Wer garantiert mir, daß du irgendwann nicht auch meinen Körper übernimmst und den Kreuzer in deine Gewalt bringst?”

Die Waffe glitt so weit aus Tuyulas Mund, daß sie sprechen konnte, und Soboth sagte: “Ich bin mit Tuyula zufrieden. Und sie ist mit diesem Arrangement einverstanden. Mehr will ich nicht. Darauf gebe ich mein Wort.”

“Dein Wort zählt nicht, Soboth. Auf dich kommt es überhaupt nicht an. Du bist nur eine Scheinperson. Ich verhandle nur mit Vincent Garron selbst.”

“Vincent ist tot!” rief Soboth leidenschaftlich. “Die Sonnenwürmer haben ihn ausgelaugt, sein Bewußtsein absorbiert. Ich habe jetzt das Sagen. Überlaßt mir den Avatara, und Tuyula bleibt am Leben.”

Ronald Tekener schien zu überlegen. Arnulf Rohmer hätte zu gerne gewußt, was in seinem Kopf vorging. Er selbst hatte gesehen, daß Vincent Garron ein deutliches Lebenszeichen in Tuyula Azyk von sich gegeben hatte. Und das konnte auch Ronald Tekener nicht entgangen sein, der die Vorgänge in der Sicherheitszelle die ganze Zeit über beobachtet haben mußte.

Arnulf Rohmer begann zu schwitzen. Immerhin konnte sein Leben, seine Freiheit davon abhängen, wie Ronald Tekener entschied. Man sagte dem Smiler nach, daß er ein Meister des Psychopokers war und dabei große Risiken einging.

Wie weit würde er diesmal gehen? Würde er Tuyula Azyks Leben aufs Spiel setzen und damit auch seine, Arnulfs, Freiheit einsetzen?

“Ich kann nicht nachgeben”, sagte Ronald Tekener ohne Bedauern. “Entweder du nimmst den Avatara, oder du tust, was du glaubst tun zu müssen.”

Arnulf Rohmer hörte diese Worte mit maßlosem Entsetzen. Tekener opferte ihn und Tuyula kaltlächelnd, ohne mit der Wimper zu zucken. Arnulf bildete sich schon ein zu spüren, wie der fremde Wille eines Wahnsinnigen in sein Gehirn eindrang.

Wie durch einen Nebel sah er, daß die Waffe tiefer in Tuyulas Mund eindrang und sich noch steiler nach oben richtete. Beide Daumen preßten sich fester um den Lauf, der Finger über dem Auslöser spannte sich an ...

*Er wird es tun, Soboth wird sie töten*, dachte Arnulf und glaubte, ohnmächtig zu werden.

“Halt!” erklang da Tekeners befehlende Stimme im letzten Moment. “Wir schicken dir den Avatara.”

Arnulf Rohmer empfand unsägliche Erleichterung, als er diese Worte hörte und sah, wie der Strahler aus Tuyulas Mund glitt. Er hätte sich vor Entsetzen fast in die Hose gemacht.

“Du hast vorerst gewonnen, Soboth”, fuhr Ronald Tekener fort. “Aber bist du sicher, daß Tuyula und Vincent damit einverstanden sind?”

*Was soll denn dieser Nachsatz schon wieder bedeuten?* fragte sich Arnulf Rohmer verunsichert.

Tuyula Azyk konnte die letzten Worte von Ronald Tekener genau hören. Es war ein deutlicher Appell zum Widerstand, zur Rebellion gegen Soboths Diktat. An sie und Vince.

Aber ihr Bewußtsein war nicht stark genug, sich Soboth zu widersetzen. Er schien zu diesem Zeitpunkt übermächtig. Sie hatte nicht einmal die Kraft besessen, Soboth zu zwingen, die Waffe aus ihrem Mund zu nehmen.

Was für ein Alptraum!

Einmal hatte sie geglaubt, daß alles in Ordnung käme, als Vincent für einen Moment die Oberhand über ihren Körper bekommen und verhindert hatte, daß Soboth den Avatara tötete. Aber das war nur ein kurzes Aufflackern gewesen, Soboth hatte gleich darauf wieder dominiert.

Nun war Vincent wieder in die Tiefen seines Unterbewußtseins verdrängt worden.

Sie hatte ihn mit ihrem Geist gerufen, versucht, ihn zu wecken und gegen Soboth zu mobilisieren. Aber sie hatte von ihm die ganze Zeit über nur verschwommene Eindrücke bekommen.

Es war, als hinge er schönen Träumen nach, die ihn in ein Reich der bunten Farbenvielfalt entführten. In die Welt der Guan a Var, die im Hyperraum angesiedelt war, wo Vincents Farbenblindheit aufgehoben war und er das gesamte Farbspektrum auskosten konnte.

Die Welt des Regenbogens—sein Elysium, das ihm unglaubliche Wonnen bescherte, ihn gleichzeitig aber auch auslaugte, an seinen Lebenskräften zehrte. In dieser Phase war nur Soboth wach und rege, denn er konnte an Vincents Erlebnissen nicht teilhaben. Denn die Soboth\_Persönlichkeit war der Farbenkiller, Vincents destruktives Ich.

Vincents kurzes Aufbäumen wiederholte sich nicht wieder. Er sank danach wieder zurück in seine Traumwelt und drohte für immer darin zu versinken.

*Vince, wach auf! Du darfst Soboth nicht das Kommando überlassen. Er wird alles zerstören.*

Tuyula war, als höre sie eine schwache Reaktion auf ihre Gedanken, und sie schöpfte neue Hoffnung und wiederholte ihren Aufruf immer wieder während Soboth sein schreckliches Kommando über ihren Körper führte.

Sie vernahm Vincents verträumte Gedanken. Er wollte nicht fort aus seinem Elysium, er wollte nicht mehr in die düstere Welt aus Schwarzweiß zurück.

Aber Tuyula gab nicht auf. Sie versuchte, ihm die Schrecken zu vermitteln, die Soboth in ihrem Körper anrichten konnte. Ja, sie mußte sogar so weit gehen, Vincent ihren möglichen Tod vor Augen zu führen.

*Das wird Soboth nicht wagen!* behauptete Vince; er wollte—konnte—die Wirklichkeit noch nicht wahrhaben, aber wenigstens zeigte er eine problembezogene Reaktion. *Er hat wie ich eine starke Affinität zu dir.*

*Ihm ist ein Körper so recht wie der andere!* behauptete Tuyula. Als sie merkte, daß Soboth seine Drohung, ihren Körper zu vernichten, endgültig wahr machen wollte, appellierte sie eindringlich: *Wach auf, Vince! Du mußt Soboth Einhalt gebieten!*

Und dann lenkte Ronald Tekener ein: “Du hast vorerst gewonnen, Soboth.” Und er fügte eindringlich hinzu: “Aber bist du sicher, daß Tuyula und Vincent damit einverstanden sind?”

Vincent vernahm diese Worte so deutlich wie Tuyula. Er tauchte auf aus der Welt der Farben, versuchte sich in der monochromen Realität zu orientieren.

Aber Soboth wollte ihm diese Einblicke nicht gewähren, er versuchte Vincent zurückzudrängen und die Herrschaft über Tuyulas Körper zu behalten.

Es entspann sich ein unheimlicher, lautloser Kampf auf geistiger Ebene. Und je stärker sich Soboth gegen Vincent zur Wehr setzte, desto größer wurde Vincents Gegenwehr. Für Tuyula stellte es sich so dar, daß Vincent einerseits resignierte, weil er nicht den erhofften Frieden in seinem Elysium fand. Andererseits mobilisierte Soboths Widerstand seine schlummernden Kräfte.

Das Ringen um Tuyulas Körper ging weiter. Und Vincent wurde von Tuyula in seinen Bestrebungen mit all ihrer Willenskraft unterstützt. Es war nun ein Dreikampf, zwei gegen einen.

Eine regelrechte Psycho\_Schlacht der Triple\_Persönlichkeit um den zerbrechlichen Körper eines Bluesmädchens.

Tuyula registrierte es nur nebenbei, daß plötzlich der Avatara auftauchte und die Stelle von Arnulf Rohmer einnahm. Vier stellte sich abwartend an die der Tür gegenüberliegende Wand. Er wirkte völlig abwesend, als ginge ihn das alles nichts an.

Auch als Soboth für einen Moment Tuyulas Körper in seine Gewalt bekam und den Strahler auf den Androiden richtete, zeigte dieser keinerlei Reaktion.

Aber Soboths Macht und Einfluß waren im Schwinden. Sein Widerstand war gebrochen.

Er unternahm einen letzten Versuch, Vincent durch seine fadenscheinigen Argumente davon zu überzeugen, daß der Androide keine Alternative zu Tuyulas Körper sei, sondern zu ihrer beider Gefängnis werden würde.

Doch Vincent ging nicht darauf ein.

*Ich würde lieber sterben, als es Tuyula anzutun, als Triple\_Persönlichkeit leben zu müssen,* ließ er Soboth wissen.

Damit war der Kampf entschieden. Die Waffe, mit der Soboth Tuyula Azyk so lange bedroht und die er gerade noch auf den Avatara Vier gerichtet gehabt hatte, entfiel ihrer Hand lind polterte zu Boden.

*Du mußt mir verzeihen, Tuyula, das alles habe ich nicht gewollt,* klang Vincents Entschuldigung in ihren Geist. *Es wäre gar nicht erst soweit gekommen, wenn ich mich nicht in eine Traumwelt geflüchtet hätte. Ich glaube, es ist Zeit, daß ich dich jetzt verlasse ...*

“Was ist mit Soboth?” fragte Ronald Tekeners Holorama. “Ist er endlich von Vincent eliminiert worden?”

“Ja”, sagte Tuyula müde. Sie fühlte sich ausgelaugt und war zum Umfallen erschöpft. Sie war auch über die Maßen erleichtert, daß Soboth aus Vincents Bewußtsein verschwunden war. Aber, sie fürchtete, daß er nicht ganz “eliminiert” worden war, wie Tekener es formulierte. “Vincent ist wieder Herr seines Bewußtseins.”

“Und?” fragte Ronald Tekener weiter. “Wird er den Avatara als neuen Körper akzeptieren?”

“Das wird Vincent dir selbst sagen.”

Ronald Tekener starrte sie aus dem Holorama erwartungsvoll an. Aber aus ihrem Mund kam kein Laut mehr. Statt dessen wurde ihr Körper von einem Schüttelfrost heimgesucht. Dabei verdrehte sie die Augen, ihr Blick wurde leer.

“Nicht schon wieder Soboth!” rief Tekener entsetzt. Aber dann fiel sein Blick auf den Avatara, und er beruhigte sich sogleich.

Vier hatte die ganze Zeit über reglos dagestanden und einen abwesenden Eindruck gemacht. Jetzt öffnete er die Augen und richtete sie mit festem Blick auf Tekeners Holographie

Ein etwas unbeholfenes Lächeln spielte um seinen Mund, und er sagte.: “Ich denke, ich werde mich an den Körper des Avatars gewöhnen können.”

“Damit befreist du uns alle von einer großen Last, Vincent”, sagte Ronald Tekener und erwiderte das Lächeln auf seine spezielle Art.

“Und ich denke, daß sich auch Soboth mit dieser Lösung abfinden wird”, fügte der Garron\_Avatara hinzu, “wenn er erst einmal die Möglichkeiten erkennt, die dieser Körper bietet. Aber Soboth wird in nächster Zeit kein Problem darstellen.”

## 9.

Vincent Garron hatte eigentlich längst mit dem Leben abgeschlossen, als er feststellen mußte, daß er nicht mehr die Kraft hatte, aus seiner Hypersenke zu teleportieren. Aus diesem Grund hatte er sich zuletzt völlig

den Guan a Var gewidmet.

“Nur deswegen hatte Soboth die Oberhand, als ihr den Kontakt hergestellt habt”, fügte Vincent Garron hinzu.

“Wir haben die Impulse geortet, mit denen sich die Sonnenwürmer verständigen”, sagte Myles Kantor. “Aber es ist uns nicht möglich, sie zu entschlüsseln. Übrigens handelt es sich nicht um telepathische Impulse, wie du vermutet hast, Vince. Ihre Sprache besteht aus Hypersignalen, einem Funkkode nicht unähnlich. Aber wir sind außerstande, diesen Kode zu knacken und die Signale in sinnvolle Wortfolgen zu übertragen.”

Der Avatara hob die Schultern und zeigte ein Lächeln.

“Das ist jetzt nicht mehr nötig”, sagte er. “Ihr habt ja mich als Übersetzer. Ich kann mich inzwischen ausgezeichnet mit ihnen verständigen ...das heißt, eigentlich nur mit einem von ihnen. Mit So’o’both, die anderen Guan a Var sind da weniger kooperativ.”

“Wir haben festgestellt, daß die Guan a Var in letzter Zeit immer aktiver geworden sind”, erklärte Ronald Tekener. “Woran liegt das? Was ist der Grund für ihre Hektik?”

Das Gesicht des Avatars verdüsterte sich, als Vincent Garron antwortete: “Das liegt daran, daß die Guan a Var merken, wie sich die Fesseln Skoghals allmählich lösen, immer lockerer werden. Sie wittern die Chance, ihrem Gefängnis entkommen zu können. Und das macht sie so wild. Die Phänomene, die ihr beobachten könnt, rühren von ihren permanenten Ausbruchversuchen. Und irgendwann in naher Zukunft werden sie damit Erfolg haben.”

“Wie verhält sich So’o’both dazu?” wollte Myles Kantor wissen. “Hast du ihm begreiflich machen können, welche Gefahr die Sonnenwürmer für diese Galaxis darstellen?”

“Ich habe versucht, es So’o’both zu erklären”, sagte Vincent Garron und ließ den Avatara eine Geste der Hilflosigkeit machen. “Aber so einfach, wie ihr euch das vorstellt, ist die Sache nicht. Es gibt da Verständigungsprobleme ...”

“Will oder kann So’o’both deine Argumente nicht verstehen?” fragte Ronald Tekener.

Der Avatara wand sich, als suche Vincent Garron nach Worten, mit denen er die Situation beschreiben konnte.

“Die Angelegenheit ist ziemlich verzwick”, sagte er schließlich. “So’o’both ist schließlich wie alle Guan a Var ein Wesen des Hyperraumes. Er denkt in ganz anderen Bahnen als wir Wesen des Standarduniversums. Ich fürchte, daß So’o’both nicht begreift, welchen Schaden die Guan a Var an den von ihnen befallenen Sonnen anrichten, welche Auswirkungen das auf die Bewohner des Standarduniversums hat.”

“Ich verstehe”, sagte Myles Kantor wissend. “Die Guan a Var haben als Wesen des Hyperraumes gar nicht die Wahrnehmungsmöglichkeiten, um erkennen zu können, was sie anstellen. Aber du hast doch So’o’both als Intelligenzwesen bezeichnet, Vincent ...”

“So’o’both verfügt unbedingt über Intelligenz”, bestätigte Vincent Garron aus dem Mund des Avatars. “Er ist auch durchaus guten Willens, mich zu verstehen. Ergibt jedenfalls sein Bestes. Aber ...”

Der Avatara machte wieder eine Geste der Resignation.

“Was—aber?”

“Die Sache ist die”, fuhr Vincent Garron zögernd fort. “Selbst wenn So’o’both begreift, in welche Gefahr uns die Sonnenwürmer bringen. Und selbst wenn er gewillt wäre, uns zu helfen ..” so hat er keine Befehlsgewalt, keine Macht über seine Artgenossen. So’o’both ist nicht ihr Anführer, nicht einmal ihr Sprachrohr.”

“Du meinst, die Guan a Var würden nicht auf ihn hören”, meinte Myles Kantor, “wenn er ihnen neue Verhaltensmaßregeln geben würde?”

“So ist es”, bestätigte Vincent Garron. “Und ihr müßt euch noch etwas vergegenwärtigen: Von den Sonnenwürmern zu verlangen, keinen Raubbau mehr an Sonnen zu verüben, wäre dasselbe, wie von einem Menschen zu verlangen, das Atmen einzustellen und keine Nahrung mehr zu sich zu nehmen.”

Diesen Worten folgte betretenes Schweigen. Vincent Garron hatte die Situation der Guan a Var auf den Punkt gebracht. Die Guan a Var mußten zerstören, um ihre Art erhalten zu können.

“Vielleicht gibt es doch einen Weg zur Verständigung”, sagte Myles Kantor in die Stille.

Die PYXIS befand sich immer noch auf Schleichfahrt durch die Sonnenatmosphäre von Skoghal. ‘

Man schrieb inzwischen den 15. Februar 1291 NGZ, und obwohl man das gesteckte Ziel erreicht hatte, schien die Lage hoffnungsloser denn je.

### *Epilog*

Er taucht hinein in das rote Magmameer, umspült von brodelnder Sonnenglut. Er folgt der Spur, die Fidus gelegt hat. Der Spur aus Feuer und dem Echo von Gaintanus Atem: Was für eine elementare Musik, gewaltig wie die Schöpfung selbst! Er braucht nur dem Ursprung dieses Sonnenechos zu folgen, um an sein Ziel zu gelangen.

Er taucht tiefer in die Glut hinein, und es verbrennt ihm alles Fett seines Körpers. Er taucht weiter, als reiner Geist, der alle Wälle brechen kann, ein mächtiger Geist, der alle Ketten sprengt. Er sprengt die Ketten, die Gaintanu fesseln, und nimmt den geschwächten Gott in seine Obhut und taucht mit ihm aus Sonnentiefen hinauf ins freie All.

Dort warten die Götter in Reihe, das ganze Pantheon, allen voran Fidus. Und Fidus empfängt Gaintanu und reicht ihn weiter an die anderen Gottheiten, und sie nehmen ihn auf in ihr Pantheon.

Und Norgo ro Yong erhält zum Dank für seine Heldentat einen neuen Körper, der ohne Fehl und Makel ist und frei von allem Leid und aller Qual. Einen makellosen Körper, der nicht Gestank und Pestilenz schwitzt und der frei ist von jeglichem Fett.

Auf diese Weise belohnt, kehrt Norgo ro Yong zurück in seine Welt, als unsterblicher Held, von allen gefeiert und geehrt als Günstling der Götter. Was für ein Erlebnis!

Schade, daß dieser Traum noch nicht wahr geworden ist. Aber er wird sich noch erfüllen. Er wird ganz sicher wahr werden.

Davon ist Norgo ro Yong überzeugt.

ENDE

*Im Innern des Sonnentresors spitzt sich die Situation zu: Auf der einen Seite steht das kleine galaktische Kommando unter Führung Ronald Tekeners, auf der anderen Seite operieren die Reste der algiotischen “GaintanuFlotte” unter Befehl des Scoctoren Norgo ro Yong. Dazu kommen noch die Guan a Var und das merkwürdige Verhalten Vincent Garrons ...*

*Wie es im Sonnentresor weitergeht und welche Erkenntnisse über die Sonnenwürmer gesammelt werden können, das erfahren Sie im PERRY RHODAN\_Band der nächsten Woche. Der Roman wurde von Uwe Anton geschrieben und erscheint unter folgendem Titel:*

*DIE SONNENWÜRMER*